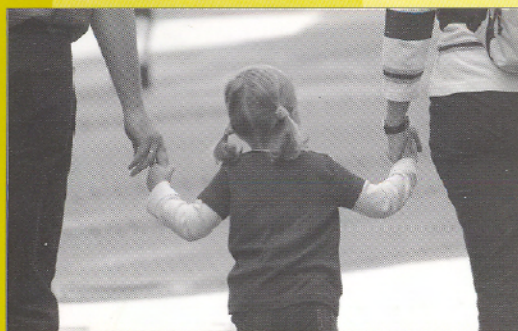


Tanja Mühling, Harald Rost,
Marina Rupp, Florian Schulz

Kontinuität trotz Wandel

Die Bedeutung traditioneller
Familienleitbilder für die
Berufsverläufe von Müttern
und Vätern



JUVENTA

Erschienen 2006 im Juventa Verlag (Weinheim, München)

ISBN-10: 3-7799-1685-1

Inhalt

1. Einleitung	9
2. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen des Geschlechterverhältnisses	13
2.1 Sozial- und Zeitgeschichte der Familie und familialer Arbeitsteilung	13
2.2 Der soziale Wandel der Rolle der Frau	16
2.2.1 Schulische und berufliche Bildung	17
2.2.2 Bewusstsein und Einstellungen	18
2.2.3 Erwerbsverhalten und Karrierechancen	18
2.2.4 Demographische Prozesse und Veränderungen im familialen Zusammenleben	21
2.2.5 Binnenfamiliale Veränderungen im Licht der Theorie des sozialen Wandels	26
2.3 Der Wandel des Geschlechterverhältnisses	28
2.3.1 Von der Hausfrauenehe zum Vereinbarkeitsmodell der männlichen Versorgerhe	29
2.3.2 Im Haushalt nichts Neues? Hausarbeit und Kinderbetreuung im Wandel	33
2.3.3 Vereinbarkeitsproblematik und Mehrfachbelastung bei Frauen und die „neuen Männer“	37
3. Familienleitbilder im Wandel	41
3.1 Warum Familienleitbilder?	41
3.2 Zur Relevanz von Familienleitbildern	43
3.3 Paradigmen von Leitbildern für Frauen und Mütter	44
3.4 Empirische Indikatoren für Familienleitbilder	48
3.4.1 Kindbezogene Orientierungen	48
3.4.2 Erwartungen an den weiblichen Lebenszusammenhang ..	50
3.4.3 Einstellungen zu Mutterschaft und Berufstätigkeit	52
3.4.4 Modelle der Aufgabenteilung in Familie und Beruf	55
3.5 Unterschiede nach Alter und Position im Lebenslauf	58
3.5.1 Kindbezogene Orientierungen	59
3.5.2 Erwartungen an den weiblichen Lebenszusammenhang ..	60
3.5.3 Bewertung von Mutterschaft und Berufstätigkeit	61
3.5.4 Vereinbarkeit von Familie und Beruf	63
3.6 Die Konstruktion eines Familienleitbildes	66
3.7 Fazit	71

4.	Erwerbsverhalten von Frauen in den ersten drei Jahren nach dem Übergang zur Elternschaft	73
4.1	Vorbemerkungen zum Forschungsstand hinsichtlich der Erwerbstätigkeit von Frauen mit Kleinkindern und zur Fragestellung dieses Kapitels	73
4.2	Die Rahmenbedingungen der Erwerbstätigkeit von Müttern mit Kleinkindern in Deutschland.....	80
4.2.1	Institutionelle Rahmenbedingungen	80
4.2.2	Geschlechterrollen und familiäre Leitbilder	83
4.3	Der Erwerbsstatus von Müttern mit Kindern unter drei Jahren im Querschnitt – Auswertungen des Mikrozensus 2002	88
4.3.1	Merkmale der Mütter mit Kindern unter drei Jahren.....	88
4.3.2	Erwerbsbeteiligung der Mütter mit Kindern unter drei Jahren	89
4.3.3	Fazit aus den Informationen der amtlichen Statistik	98
4.4	Erwerbsverläufe von Müttern in den ersten drei Lebensjahren des Kindes – Analysen des gepoolten SOEP.....	99
4.4.1	Die Bedeutung einzelner Erwerbsverläufe	100
4.4.2	Der Effekt familienpolitischer Maßnahmen auf die Erwerbswahrscheinlichkeit der Mütter in den ersten drei Lebensjahren des Kindes.....	103
4.5	Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	106
5.	Berufsverläufe von Frauen und Männern im biographischen Kontext	107
5.1	Problemstellung	108
5.2	Vorstellungen zur Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit zu Beginn der Ehe.....	112
5.3	Berufliche Situation nach ca. 14 Ehejahren	113
5.4	Wiedereinstieg in den Beruf.....	120
5.5	Berufsverläufe.....	124
5.5.1	Berufsverläufe der Männer.....	125
5.5.2	Berufsverläufe der Frauen.....	128
5.5.3	Inanspruchnahme von Elternzeit	131
5.6	Zusammenfassung.....	135
6.	Zusammenfassung und Ausblick	137
7.	Literatur	145

8. Anhang	153
Tabellenverzeichnis.....	153
Abbildungsverzeichnis	157
Untersuchungsdesign des Bamberger-Ehepaar-Panels	159
Erfassung der Berufsverläufe im Bamberger-Ehepaar-Panel (Auszug aus dem Fragebogen der 5. Erhebungswelle)	160

1. Einleitung

Im Laufe der letzten Jahrhunderte haben sich die Bedingungen und Formen familialen Zusammenlebens stark verändert. Entsprechend haben sich auch die Bilder und Vorstellungen gewandelt, welche die Menschen und die Wissenschaft mit dem Begriff „Familie“ in Verbindung bringen. Dass dabei die von der Wissenschaft gewählte idealtypische Perspektive zur Konstruktion von Familie nicht immer zwingend mit den tatsächlichen Lebensverhältnissen und Alltagswahrnehmungen der Menschen übereinstimmen muss, wurde in der neueren sozialhistorischen Forschung an vielen Stellen gezeigt (vgl. z.B. Mitterauer 1992, Mitterauer/Sieder 1991, Rosenbaum 1996, Sieder 1995). Dennoch bieten wissenschaftliche Verlaufsansagen über die Veränderung des Familienlebens – egal welcher Art – eine gute Ausgangsposition und Diskussionsgrundlage, um sich vertiefend mit den Prozessen familialen Wandels auseinander zu setzen.

Eine in den letzten Jahren populär gewordene Beschreibung des binnenfamilialen Wandels kann man unter dem Etikett „*vom Ganzen Haus zur Verhandlungsfamilie*“ zusammenfassen. Kern dieser These ist die Behauptung, dass die Arbeitsteilung in der Familie immer weniger einer gesellschaftlich institutionalisierten und relativ starren geschlechtsspezifischen Logik folgt. Im Verlauf der Modernisierung wurde die Präferenz einer polaren Geschlechterrollendifferenzierung, wie sie z.B. in der Auffassung der vorindustriellen Lebensform des „Ganzen Hauses“ existierte, ersetzt durch die Idee eines neuen, „modernen“ Geschlechterverhältnisses, das auf Gleichheits- und Gerechtigkeitsforderungen basiert. Konsequenz dieser individualistischen Sichtweise ist somit die Annahme, dass die konkrete Ausgestaltung einer Beziehung von den beteiligten Partnern über einen Abgleich individueller Interessen ausgehandelt wird.

Der in diesem Kontext angesprochene Wandel des Geschlechterverhältnisses von „*polar*“ zu „*partnerschaftlich*“ wird mit einer Reihe von korrespondierenden Prozessen in Verbindung gebracht, von denen angenommen wird, dass sie wechselseitig aufeinander wirken. Dabei handelt es sich – kurz gesagt – um die Entwicklungen, die von einigen Autoren als „*Individualisierungsprozesse*“ gedeutet werden (vgl. z.B. Beck 1986, Beck-Gernsheim 1983). Unter diesem Etikett werden all jene Prozesse subsumiert, die zu einer Ausdehnung der sozialen Rechte der Frau beigetragen haben: die Bildungsexpansion, die allgemeine Zunahme des Wohlstandes und ein tiefgreifender Wandel gesellschaftlicher Werte und individueller Einstellungen. Aus individualisierungstheoretischer Perspektive haben diese Prozesse

eine bemerkenswerte sozialstrukturelle Konsequenz: Frauen haben seit dem Zweiten Weltkrieg relational zu den Männern eine stärkere Verbesserung ihrer gesellschaftlichen Position erfahren.

Dass sich die zunehmende Angleichung von Frauen und Männern nicht zwangsläufig in größere Geschlechtergleichheit umsetzen lässt, kann man z.B. daran erkennen, dass die Diskussion um die Problematik der „*Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit*“ ein Dauerbrenner in der wissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Diskussion geworden ist. In diesem Zusammenhang rückt – besonders in der familiensoziologischen Forschung – die Gestaltung des familialen Alltags als wesentliche Determinante der Vereinbarkeitsproblematik in den Mittelpunkt des Interesses. Häufig wird der oftmals geringe Beitrag der Männer an der Haushalts- und Familienarbeit als Ursache für die ausbleibende Modernisierung des Geschlechterverhältnisses ausgemacht: Frauen seien die „Leidtragenden“ und Männer die „Verursacher“ des Problems, das sich darin äußert, dass Frauen die alleinige Verantwortung für Haushalt und Kinder zu tragen haben, egal, ob sie berufstätig sind oder sein wollen; die Männer hingegen erfüllen bereits ihre Funktion als „guter“ Ehemann oder Familienvater, wenn sie durch ihre Erwerbstätigkeit die Familie materiell versorgen können.

Der Staat versucht in diesem Kontext, über familienpolitische Maßnahmen wie Erziehungsgeld und Elternzeit, den Familien dabei Hilfestellungen zu geben, die Wirtschaft hat das familienfreundliche Unternehmen als erfolgversprechendes Modell für die Zukunft entdeckt und lokale Bündnisse für Familien versuchen auf regionaler Ebene Vereinbarkeitsprobleme zu beseitigen. Die große Zauberformel heißt hier „*Wahlfreiheit*“, die es für die Familien zu schaffen gilt. Individuell zufriedenstellende Lösungen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Paare schaffen entspannte Eltern und zufriedene Arbeitnehmer – so die These. Manchmal wird damit sogar die Hoffnung auf zukünftig höhere Geburtenraten verknüpft.

Doch die Aufteilung von Erwerbstätigkeit, Kinderbetreuung und -erziehung und Hausarbeit zwischen Mutter und Vater hängt nicht nur von staatlichen Transferleistungen, den äußeren Bedingungen der Arbeitswelt und den Kinderbetreuungsmöglichkeiten ab. Entscheidend sind auch die Familienbilder und Rollenkonzepte, welche die beteiligten Hauptakteure, nämlich die Eltern, internalisiert haben und welche Lösungen von ihnen auf der Basis dieser Einstellungen und Werthaltungen präferiert werden.

Der vorliegende Band widmet sich unter dem Titel „Kontinuität trotz Wandel“ dieser Problematik aus der familiensoziologischen Perspektive und zeigt die Zusammenhänge von gesellschaftlichen Normen, Familienleitbildern und den Berufsverläufen von Müttern und Vätern auf. Anhand empirischer Studien und Reanalysen repräsentativer Datensätze werden die Erwerbsbiografien von Eltern nach dem Übergang zur Elternschaft aufgezeigt und im Kontext ihrer Rahmenbedingungen diskutiert. Dabei wird sichtbar,

dass eine Abkehr von der, seit der Nachkriegszeit in den alten Bundesländern dominanten, „traditionellen Rollenstruktur“ – nach dem Muster „Male Breadwinner/Female Homemaker“ – zumindest in Westdeutschland nur sehr langsam erfolgt und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf nach wie vor ein Problem ist, das sich überwiegend Müttern stellt.

Im ersten Kapitel des Buches „Kontinuität trotz Wandel“ erläutert *Florian Schulz* die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des Geschlechterverhältnisses in Westdeutschland, indem er einen Überblick darüber gibt, wie sich Geschlechterrollen, Familienstrukturen und familiäre Beziehungen verändert haben, und welche Implikationen diese Wandlungsprozesse für die innerfamiliäre Arbeitsteilung haben.¹ Dabei setzt er sich bewusst mit der soziologischen „Mainstream-Perspektive“ auseinander, obwohl von vielen Autoren bereits gezeigt wurde, welche Schwächen diese Herangehensweise hat und welche Verzerrungen der tatsächlichen Verhältnisse daraus resultieren (vgl. z.B. Mitterauer 1992, Mitterauer/Sieder 1991, Sieder 1995). Angestrebt wird nicht nur, die zentralen sozialen Wandlungsprozesse in Westdeutschland seit dem Zweiten Weltkrieg besonders pointiert herauszuarbeiten, sondern gleichzeitig eine Kontrastfolie aufzuspannen, an der sich die tiefergehenden Analysen in den nachfolgenden Kapiteln orientieren können und über deren Inhalte sie hinausgehen sollen.

Marina Rupp widmet sich in Kapitel 3 den kulturellen Leitbildern, die für die Gestaltung des Familienlebens und insbesondere der Mutterrolle von hoher Relevanz sind und zeigt anhand von Umfrageergebnissen, dass es in den für die Abstimmung von Familie und Beruf bedeutsamen Einstellungen interessante Unterschiede zwischen Männern und Frauen, Kinderlosen und Eltern und nach Altersgruppen gibt.

Obwohl die Erwerbsbeteiligung von Frauen mit Kindern insgesamt gestiegen ist, hat sich nichts daran geändert, dass Mütter in den ersten drei Lebensjahren des Kindes typischerweise ihre Berufstätigkeit unterbrechen, wie der Beitrag von *Tanja Mühling* anhand von Daten aus der amtlichen Statistik und von Längsschnittstudien belegt (Kapitel 4).

Mittels Längsschnittanalysen von Berufs- und Familienbiografien von Ehepaaren verdeutlicht *Harald Rost* schließlich in Kapitel 5, dass die Berufsverläufe der Männer kaum von ihrer Familiensituation beeinflusst werden, während ihre Frauen in Abhängigkeit von der Kinderzahl sehr heterogene Erwerbsmuster aufweisen.

Die in diesem Band dargestellten empirischen Ergebnisse zeigen, dass – im Widerspruch zu den Erwartungen, die aus theoretischer Perspektive abgeleitet werden können – eine starke Beharrlichkeit traditioneller Lösungen

1 Eine frühere Version des ersten Kapitels ist Teil der Diplomarbeit von Florian Schulz, die im Herbst 2004 an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg als Abschlussarbeit im Studiengang Soziologie angenommen wurde.

bei der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit in Westdeutschland zu beobachten ist. Von der Theoriebildung bislang weitgehend vernachlässigt, erscheinen die *Familienleitbilder* mit ihrer Rückbindung an gesellschaftliche Normen, Rollenkonzepte und Institutionen, sowie Gelegenheitsstrukturen als wesentliche Determinanten des Familienlebens. Die daraus abgeleiteten Einstellungen und Werthaltungen der beteiligten Akteure bestimmen maßgeblich die Arbeitsteilung in der Familie und die Erwerbsverläufe von Müttern und Vätern nach dem Übergang zur Elternschaft, welche wiederum weichenstellenden Charakter für den weiteren Verlauf besitzen.

Das vorliegende Buch ist am Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (*ifb*) im Rahmen des Projektes „Familienbilder, Einstellungen zur Berufstätigkeit und weibliche Erwerbsbeteiligung“ entstanden. Für die Förderung dieses Forschungsprojektes durch das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen (StMAS) möchten sich die Autorinnen und Autoren an dieser Stelle herzlich bedanken.

2. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen des Geschlechterverhältnisses

2.1 Sozial- und Zeitgeschichte der Familie und familialer Arbeitsteilung

Wie die sozialgeschichtliche Forschung ausführlich herausgearbeitet hat, war in vorindustrieller Zeit die Teilung der Arbeit in Haushalten und Familien stark geschlechtsspezifisch organisiert. Im Besonderen traf dies für die soziale Form des *Ganzen Hauses* zu, die damals v.a. im bäuerlichen und handwerklichen Milieu weit verbreitet war. Ein Ganzes Haus war für die Mitglieder Haushalt, Familie und Produktionsstätte zugleich. Neben der Übernahme der Rolle des Familienoberhauptes und der uneingeschränkten Autoritätsperson konzentrierte sich der Vater des Hauses auf die Arbeitsbereiche, die ökonomisch zentral bzw. mit Handelsbeziehungen oder Kontakten nach außen verbunden waren. Der Ehefrau oblag die Führung des Haushaltes im weitesten Sinne und die Betreuung der Kinder sowie die Organisation des im Haushalt angestellten Gesindes. Insbesondere im Handwerk und der Hausindustrie übernahmen die Frauen im Rahmen der Haushaltsführung zum Teil auch geschäftliche Aufgaben, zusätzlich zu den heute mit dem Begriff Hausarbeit in Verbindung gebrachten Tätigkeiten. Die in diesen Sozialformen praktizierte Arbeitsteilung war hauptsächlich ökonomisch begründet und diente dem Ziel, die Versorgung des Haushaltes und der Familie zu optimieren. Jede Person hatte ihren ökonomischen und damit funktionalen Beitrag zur Erhaltung des Systems zu leisten. Partnerwahl und Eheschließung waren in erster Linie zweckrational auf die Besetzung fehlender Positionen der Produktionseinheit ausgerichtet. (vgl. Rosenbaum 1996: 47-250)

Im Prozess der Industrialisierung verlor das Ganze Haus als Form des Zusammenlebens der Menschen rasch an Bedeutung, da im Zuge der Ausbreitung kapitalistischer Produktionsverhältnisse mehr und mehr die Möglichkeit bestand, außerhalb des eigenen Haushaltes einer lohnabhängigen Arbeit nachzugehen. Diese Chance führte einerseits zu einer zunehmenden Trennung von Wohnung und Arbeitsstätte und andererseits dazu, dass es für jüngere Menschen immer weniger wichtig wurde, die Wahl ihrer Beziehungs- und späteren Ehepartner an ökonomischen Erfordernissen auszurichten. Das spielt insofern eine Rolle, als dadurch die Notwendigkeit abgeschwächt wurde, eine nichtbesetzte oder meistens durch den Tod eines Ehe-

partners freigewordene Position im Produktionsprozess schnell zu ersetzen. Eine Frau oder ein Mann konnte demnach auch ohne eine Familie oder Haushaltsgemeinschaft leben, vorausgesetzt, es bestand die Möglichkeit, sich außerhäusliche Erwerbsquellen zu erschließen. (vgl. z.B. Nave-Herz 2004: 37-58)

Das über die romantische Literatur propagierte Bild der „romantischen Liebe“ ebnete den Weg für die Etablierung des *Leitbildes der bürgerlichen Familie*, die in erster Linie durch eine Liebesheirat konstituiert wurde. Im Wesentlichen zeichnet sich die Form der bürgerlichen Familie durch drei Merkmale aus: (1) Die Familie erfüllt eine spezielle, auf den privaten und emotionalen Bereich ausgerichtete Funktion. Die emotionale und intime Beziehung der Ehepartner zueinander steht im Mittelpunkt des Zusammenlebens und nicht wie im Ganzen Haus die wirtschaftliche Produktivität. (2) Die Partner gehen außerhalb ihrer Wohnung einer lohnabhängigen Beschäftigung nach und die Wohnung wird zum Ort der Privatheit. (3) Die Zuschreibung der Geschlechterrollen folgt einer polaren arbeitsteiligen Konzeption: der Mann ist für die Ernährung und die ökonomische Situation der Familie verantwortlich, während die Frau sich voll und ganz um Haushalt und Kinder kümmern kann. Diese Polarität der Geschlechtsrollen war jedoch nicht in der ursprünglichen Konzeption des romantischen Liebesideals in der Literatur enthalten, eher wurde dort die Gleichheit der Geschlechter als erstrebenswertes Ziel angesehen. Der Grund für diese Geschlechterdifferenzierung ist wohl in dem langfristig etablierten innerfamilialen Machtverhältnis zu sehen, das dem Mann als Haupternährer und Autoritätsperson die dominante Stellung in der Familie zuschrieb. (vgl. Hill/Kopp 2004: 43ff., Peuckert 2002: 22f.)

Als Leitbild erreichte die Vision der bürgerlichen Familie – mit der geschlechtsspezifischen Polarisierung – historische Bedeutung und setzte sich zum Ende des 19. Jahrhunderts über Schichtungsgrenzen hinweg in den Köpfen vieler Menschen fest. Allerdings waren im konkreten Alltag derartige Paarkonstellationen selten zu finden. Zu sehr bestanden nach wie vor ökonomische Barrieren oder Standesgrenzen, die es nur für einen geringen Teil der Bevölkerung möglich machten, dem Ideal entsprechend zu leben. In der Praxis dominierte fast bis Mitte des 20. Jahrhunderts eine *vernunftorientierte Eheschließung*, bei der zwar affektive Kriterien eine wichtige Stellung einnahmen, aber auch materielle Aspekte sorgfältig geprüft wurden. (vgl. z.B. Sieder 1995: 125-245)

Die umfassenden ökonomischen und sozialen Wandlungstendenzen in den 1950er und 1960er Jahren waren folgeschwer für die Entwicklung familialer Lebensformen in der Bundesrepublik Deutschland. Im Zuge der wirtschaftlichen Blütezeit und des Ausbaus des Systems sozialer Sicherung verbesserten sich die Bedingungen des Familienlebens besonders in materieller Hinsicht und das bürgerlich inspirierte Muster familialen Zusammen-

lebens etablierte sich in Form der *modernen Klein- bzw. Gattenfamilie*. Dieser Typus galt fortan als kulturell legitimierte Normalität und wurde von den meisten Menschen akzeptiert und gelebt. Kennzeichen dieser „modernen“ Konzeption von Familie war die lebenslange monogame Ehe mit einer gegengeschlechtlichen Partnerin oder einem Partner, deren Sinn und Zweck die Gründung einer Familie war. Generell wurden die meisten Beziehungen durch Eheschließung institutionalisiert; nichteheliche Formen des Zusammenlebens blieben die Ausnahme und waren gesellschaftlich stigmatisiert. Im Hinblick auf die Teilung der Arbeit wurden die Ideen der bürgerlichen Familie übernommen: Dem Mann wurde die instrumentelle, nach außen gerichtete, und der Frau die emotionale, nach innen gerichtete Rolle zugeschrieben. Das heißt konkret: Der Mann geht einer außerhäuslichen Erwerbsarbeit nach und ist der Repräsentant der Familie in der Öffentlichkeit; die Frau hingegen kümmert sich um den Haushalt und die Erziehung der Kinder. Mit der gesellschaftlichen Institutionalisierung dieses Familientyps in Gestalt der *Normalfamilie* bis weit hinein in die 1960er Jahre hat sich auch ein Arrangement innerfamiliärer Arbeitsteilung im Alltag etabliert, das ebenfalls als kulturell verbindlich angesehen und demgemäß praktiziert wurde. (vgl. z.B. Nave-Herz 2004: 37-58, Sieder 1995: 243ff.)

Seit Mitte der 1960er Jahre wird das Bild der Normalfamilie in Deutschland stetig weniger verbindlich für das Handeln der Menschen. Der Anteil der Normalfamilie an allen partnerschaftlichen Lebensformen ist seither rückläufig; gleichzeitig ist eine Zunahme alternativer Lebens- und Familienformen zu beobachten (Brüderl 2004). Vor dem Hintergrund der sinkenden Heiratsneigung, rückläufiger Geburtenzahlen und der steigenden Zahl der Ehescheidungen wird in der Wissenschaft eine kontroverse Diskussion über Thesen des *Bedeutungsverlustes von Ehe und Familie* und der *Pluralisierung von Haushalts- und Familienformen* geführt (vgl. zusammenfassend Hill/Kopp 2004: 48ff., Peuckert 2002: 29ff.). Ungeachtet aller strittigen Fragen stellt Brüderl (2004) fest, dass die bürgerlich inspirierte Familie als fester Platz im Leben der Menschen an normativer Verbindlichkeit verloren hat und früher seltenere Lebensformen an Bedeutung im Lebenslauf gewinnen.

Die entscheidenden Veränderungen im Hinblick auf die Entwicklung der Arbeitsteilung innerhalb der Beziehungen sind nun weniger im quantitativen Rückgang des Anteils moderner Kleinfamilien der Form „Vater, Mutter, zwei Kinder“, sondern eher in der Deinstitutionalisierung des dazugehörigen Familienbildes (Tyrell 1990) zu sehen. Die hier entscheidenden Dimensionen dieses Deinstitutionalisierungsprozesses sind die Auflösung des Verweisungszusammenhangs „Liebe – Ehe – Familie“ und die Abweichung vom polaren Prinzip der Geschlechterrollen (Peuckert 2002: 37f., Tyrell 1990). Besonders für die jüngeren Generationen ist es nicht mehr selbstverständlich, eine Partnerschaft durch Eheschließung auf einen traditionell-institutionalisierten Boden zu stellen und im Hinblick auf die Bin-

nendifferenzierung gelten „Partnerschaft, Ehe und Familie ... als gemeinsam zu verantwortender Lebensbereich, der nicht durch spezialisierte Formen komplementärer Arbeitsteilung, sondern gemeinsam und in gleich geteilter Zuständigkeit gestaltet und bewältigt werden soll“ (Cyprian 1996: 71).

Lebensformen, die nicht dem traditionellen Muster folgen (wie z.B. die „Hausmänner-Ehe“), sind zwar nach wie vor recht selten im Alltag zu finden, zeugen jedoch von einer gewissen Innovationsbereitschaft von Teilen der Gesellschaft und es wird deutlich, dass zumindest ein Teil der Bevölkerung bereits von den neuen Wahlmöglichkeiten Gebrauch macht (Gross 1994: 57-61). Dennoch klafft weiterhin eine große Lücke zwischen der Ebene der Einstellungen und des tatsächlichen Verhaltens, insbesondere in Bezug auf binnenfamiliale Strukturveränderungen. „Die bürgerliche Tradition des familialen Lebens scheint trotz vielerlei Modifikationen bis in die Moderne fortzuwirken und vor allem hinsichtlich der Arbeitsteilung und Machtdifferenzierung zum dominanten familialen Orientierungsprinzip geworden zu sein, das erst heute zunehmend brüchig wird“ (Hill/Kopp 2004: 47).

Erst im Ausgang des 20. Jahrhunderts setzt sich die Vorstellung in der Gesellschaft durch, dass in einer Partnerschaft die individuellen und oft unterschiedlichen Lebenspläne von Frauen und Männern miteinander in Einklang gebracht werden müssen. Das erfordert neue Arrangements im Hinblick auf die Beziehungsform, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie die innerfamiliale Gestaltung und Aufgabenteilung der Partnerschaft; normativ verbindliche Lebensentwürfe, an denen Frau und Mann ihre Biographie ausrichten können, gibt es nicht mehr. Der Reiz solcher Lebensformen, die es zulassen, dass beide Partner weitgehend ihre eigenen Ideen und Interessen realisieren können, ist vor diesem Hintergrund besonders hoch (Peuckert 2002: 42).

2.2 Der soziale Wandel der Rolle der Frau

Der entscheidende Schub zur Verringerung der Unterschiede in den sozialen Rollen von Frau und Mann geht von zwei Entwicklungen aus, welche die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland seit ca. Mitte der 1960er Jahre erfasst haben: der Umbruch in demographischer Hinsicht und der soziale Wandel der Rolle der Frau. Dabei sind im Wesentlichen die steigenden Erwerbs-, Bildungs- und Karrierechancen für eine Veränderung der Lebensentwürfe und Lebensverläufe der Frauen von Bedeutung, die wiederum von vielen Autoren in enger Beziehung zu weiteren Variablen gesehen werden, so z.B. der Fertilität, der Heiratsneigung, der Scheidungsbereitschaft, der Beziehungsqualität oder der Arbeitsteilung im Haushalt (vgl. z.B. Cyprian 1996: 71ff., Hill/Kopp 2004: 58f.).

Egal welche Entwicklung man nun herausgreift, es lässt sich, teilweise selbst ohne weitergehende theoretische Rechtfertigung, plausibel machen,

dass jeder einzelne Prozess Auswirkungen auf das Arrangement der Arbeitsteilung in einer Beziehung und die Konstruktion von Familienbildern hat. Aus diesem Grund ist es notwendig, die Veränderungen in den Lebenszusammenhängen der Frauen und deren mögliche Wirkungen auf die Arbeitsteilung in der Familie herauszuarbeiten, um damit den Rahmen für die anschließende Analyse des Wandels des Geschlechterverhältnisses abzustecken.

2.2.1 Schulische und berufliche Bildung

In den Bereichen schulischer Bildung und Berufsausbildung findet seit der Bildungsexpansion in den 50er, 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts eine stetige Angleichung der weiblichen Entwicklungsverläufe an die männlichen statt. Das liegt v.a. daran, dass im Zuge der Diskussionen um die Chancengleichheit der Geschlechter im Bildungsbereich, Mädchen und Frauen verstärkt in das Bildungssystem und darüber hinaus in höhere Bildungseinrichtungen drängen. Allerdings sind die Angleichungstendenzen vorrangig beim Bildungsniveau zu beobachten; bei der Art der Ausbildung gibt es nach wie vor deutliche Geschlechtsunterschiede. (vgl. z.B. Becker/Lauterbach 2004)

Im allgemeinbildenden Schulsystem Deutschlands konnten die Bildungsunterschiede zwischen Mädchen und Jungen am schnellsten überwunden werden. Mittlerweile gibt es hinsichtlich des Anteils an Abiturientinnen bzw. Frauen mit mittleren Schulabschlüssen kaum noch Unterschiede zu den Männern; eher scheint sich ein Trend dahingehend abzuzeichnen, dass Frauen in mittleren und höheren Abschlüssen leicht überrepräsentiert sind. Im Bereich der Hochschulen dauerte es länger, die geschlechtsspezifischen Differenzen zu überwinden, doch kann auch hier seit etwa Mitte der 1990er Jahre kaum mehr ein Unterschied im Anteil der Studienanfängerinnen und Studienanfänger ausgemacht werden.

Trotz größerer Probleme bei der Gleichstellung von Frauen im Bereich beruflicher Ausbildung hat sich der Frauenanteil auch auf diesem Gebiet deutlich erhöht, allerdings mit der Einschränkung, dass sich die Frauen immer noch auf einige wenige „weibliche“ Ausbildungsberufe konzentrieren bzw. aufgrund des geschlechtlich segmentierten Arbeitsmarktes konzentrieren müssen. (Geißler 2002: 367-371, Peuckert 2002: 234f.)

Zusammenfassend stellt Lauterbach fest, dass sich die Lebensverläufe der Frauen „in der Vorbereitungsphase auf die Erwerbstätigkeit“ angeglichen haben und mit Ausnahme der geschlechtstypischen Wahl der Ausbildungsberufe kaum noch Unterschiede zu den Männern bestehen (1994: 19).

2.2.2 Bewusstsein und Einstellungen

Als Folge zunehmender Bildungsbeteiligung und steigenden Bildungsniveaus ist das „traditionelle Lebensmodell der Ehefrau, Hausfrau und Mutter, das gekennzeichnet war durch die Sorge für andere, ... zunehmend abgelöst worden von einem selbstbestimmten und eigenständigen Lebensentwurf“ (Cyprian 1996: 71f.). Selbständigkeit, Selbstverwirklichung und die eigene Erwerbstätigkeit sowie eigene berufliche Pläne nehmen in diesem Modell wichtige Positionen ein, deren Bedeutung in den jüngeren Kohorten sogar noch zunimmt (Künzler 1994: 16, Peuckert 2002: 235). Dagegen haben Partnerschaft und Mutterschaft als zentrale Komponenten der weiblichen Biographie oft nichts von ihrer Wichtigkeit verloren; die Familienorientierung der Frauen hat in den letzten Jahrzehnten nur marginal abgenommen (Peuckert 2002: 235), so dass die „Lebensverläufe von Frauen ... nicht ohne die Familie zu denken“ sind (Lauterbach 1994: 19).

Um beide Lebensbereiche in Einklang zu bringen, hat sich bei Frauen im Laufe der Zeit eine „Doppelorientierung“ durchgesetzt, die eine starke Familien- mit einer ebenso starken Berufsorientierung verbindet; diese Entwicklung hat in allen gesellschaftlichen Schichten Einzug gehalten (Cyprian 1996: 72, Pfau-Effinger 2000: 124f.). Darüber hinaus finden sich Belege dafür, dass die Konsequenzen einer Erwerbstätigkeit der Mutter heute nicht mehr so negativ eingeschätzt werden wie noch vor 20 Jahren (Blohm 2002). Dennoch gibt es einen nicht geringen Anteil an Frauen, die immer noch das klassische Modell der Hausfrauenehe bevorzugen, insbesondere dann, wenn sie selbst Hausfrau sind. Dieser Anteil scheint allerdings in den jüngeren Kohorten rückläufig zu sein (Peuckert 2002: 236, Pfau-Effinger 2000: 126).

Auch auf Seiten der Männer hat die Akzeptanz einer modernen weiblichen Rolle in den letzten zwanzig Jahren recht deutlich zugenommen; gleichwohl sind sie dahingehend wesentlich skeptischer als die Frauen. Dieser Geschlechterunterschied wird mit steigendem Alter immer größer und nimmt in den jüngeren Jahrgängen teilweise deutlich ab (Blohm 2002). Insgesamt sind die Veränderungen auf der Einstellungsebene das Ergebnis eines Kohorteneffektes: die jüngeren Geburtskohorten erweisen sich als erheblich liberaler als ältere Generationen. (z.B. Lück 2005)

2.2.3 Erwerbsverhalten und Karrierechancen

Obwohl Frauen „zunehmend im Erwerbssystem vergesellschaftet“ werden, bleibt es nach wie vor schwierig, eine berufliche Karriere mit der Familie bzw. der Mutterschaft, zu verbinden (Lauterbach 1994: 20). Unbestritten ist jedoch, dass eine Berufstätigkeit für immer mehr Frauen zum festen Bestandteil der individuellen Biographie gehört, was am allgemeinen Wandel der Erwerbsbeteiligung abgelesen werden kann.

Die Erwerbsquote der Frauen im Alter von 15 bis unter 65 Jahren ist in den letzten 30 Jahren um rund ein Drittel angestiegen und liegt heute bei ca. 66 Prozent (Geißler 2002: 373, www.destatis.de). Auch eine längere Verweildauer der Frauen im (weiterführenden) Bildungssystem und das abnehmende Renteneintrittsalter konnten diesen langfristigen Trend der Zunahme weiblicher Erwerbsbeteiligung nicht stoppen. Generell kann man sagen, dass sich die Erwerbsbeteiligung insbesondere in den mittleren Lebensjahren stetig erhöht hat (Lauterbach 1994: 39, Statistisches Bundesamt 2004: 100). Nicht sehr verändert hat sich die Situation alleinstehender, lediger und geschiedener Frauen. Hier ist eine sehr hohe Erwerbsbeteiligung zu beobachten, die lediglich bei Frauen in jüngeren Altersklassen aufgrund der längeren Ausbildungszeiten zurückgegangen ist, da sie während einer Ausbildung natürlich nicht in die Erwerbsstatistik eingehen. Hier ist ein Trend dahingehend zu erkennen, dass Frauen tendenziell in einem zunehmend höheren Alter in den Beruf einsteigen.

Deutlich zugenommen hat dagegen der Anteil verheirateter Frauen und Mütter, die aktiv im Erwerbsleben stehen; sie machen die Gruppe aus, die wesentlich für den allgemeinen Anstieg weiblicher Erwerbsquoten verantwortlich ist (Geißler 2002: 373, Lauterbach 1994: 39). Eine genauere Untersuchung dieser Entwicklung zeigt, dass es innerhalb dieser Gruppe große Unterschiede im Erwerbsverhalten hinsichtlich des Alters der Kinder und des Umfangs der Beschäftigung gibt. Da nach wie vor den Müttern der Großteil der Kindererziehung obliegt, ist es gerade dann nicht leicht, eine Erwerbstätigkeit mit der Familie zu vereinbaren, wenn die Kinder noch klein sind. Je älter die Kinder werden, desto eher gehen die Mütter (wieder) einer außerhäuslichen Beschäftigung nach. Die höchste Erwerbsbeteiligung innerhalb der Gruppe verheirateter Frauen ist bei den kinderlosen Frauen zu beobachten (Lauterbach 1994: 40).

Zentral bedeutsam für den Anstieg der Frauenerwerbstätigkeit, speziell bei verheirateten Frauen, ist die Zunahme von Beschäftigungsverhältnissen auf Teilzeitbasis (Blossfeld/Rohwer 2001: 170). Diese Arbeitsplätze haben ihren besonderen Reiz darin, dass eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf relativ gut möglich ist: Vor dem Hintergrund der in Westdeutschland immer noch sehr stark wirkenden Geschlechterrollenideologie, der Konzeption der privaten Kindheit und den damit verbundenen politischen Rahmenbedingungen hinsichtlich einer Vereinbarkeit beider Lebensbereiche, ist es für Frauen rational, einer Teilzeitbeschäftigung nachzugehen, da genügend Zeit für die Kinder bleibt und man den Arbeitsmarkt nicht ganz verlassen muss (Blossfeld/Rohwer 2001: 168f.). Zusätzlich folgt diese Entwicklung dem langfristigen Wandel der Rolle der Frau hin zur Zuverdienerin in einer Ehe mit männlichem Haupternährer (Pfau-Effinger 2000: 124f.).

Als Folge der steigenden Bildungsbeteiligung und der immer besseren Qualifikation, mit der Frauen auf den Arbeitsmarkt drängen, haben sich die

Karrierechancen von Frauen in den letzten Jahrzehnten stark verbessert. Diese Verbesserung der Chancen von Frauen auf dem Arbeitsmarkt ist eine der zentralen Errungenschaften der Moderne. Als weiterer Grund für diesen Wandel ist neben der Bildungsexpansion in erster Linie die Ausbreitung des Dienstleistungssektors zu nennen, die den Frauen neue und ihren Bedürfnissen entsprechende Perspektiven am Arbeitsmarkt eröffnete.

Trotzdem sind nicht alle geschlechtsspezifischen Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt verschwunden. Zwar sind mittlerweile auch in höheren und leitenden Positionen zunehmend Frauen zu finden. Dabei gilt allerdings „das ‚Gesetz‘ der hierarchisch zunehmenden Männerdominanz: Je höher die Ebene der beruflichen Hierarchie, um so kleiner der Anteil der Frauen und um so ausgeprägter die Dominanz der Männer“ (Geißler 2002: 376). Sobald also Positionen zur Disposition stehen, die mit besseren Aussichten auf eine Karriere oder einem höheren Gehalt ausgestattet sind, ist eine deutliche Selektion nach biologisch feststehenden Merkmalen zu beobachten. Als „Ursachen für die Aufstiegsbarrieren für Frauen“ nennt Geißler insbesondere „geschlechtsspezifische Sozialisationsprozesse“ und „patriarchalische Strukturen der Arbeitswelt“ (2002: 378f.). Erstere führen oft dazu, dass vom biologischen Geschlecht pauschal auf Persönlichkeitsmerkmale geschlossen wird, die eine Frau für höhere Positionen ungeeignet erscheinen lassen, z.B. „die größere Bedeutung emotionaler, sozialer und menschlicher Dimensionen“ für Frauen im Vergleich zu „Selbstbewusstsein, Dominanzstreben, Durchsetzungsvermögen und Härte“ bei Männern (ebd.). Zum zweiten bestehen nach Ansicht Geißlers in der westdeutschen Gesellschaft noch immer Vorbehalte gegenüber Frauen in Führungspositionen, auch wenn diese Vorurteile von empirischen Untersuchungen heute kaum mehr belegt werden können (2002: 379). Dennoch kann nicht abgestritten werden, dass es Frauen in der von Männern dominierten Berufswelt relativ schwer haben, sich gegen diese männliche Vorherrschaft durchzusetzen, selbst wenn sie über eine höhere Qualifikation verfügen.

Ähnliche Diskriminierungsprozesse können zur Erklärung einer weiteren Ungleichheit der mit Erwerbstätigkeit verbundenen Chancen herangezogen werden: Zwar hat sich der Abstand der Erwerbseinkommen zwischen Frauen und Männern in den letzten Jahren über die Kohorten merklich zu Gunsten der Frauen verringert (Blossfeld/Drobnič 2001: 19). Andererseits zeigt sich jedoch, dass Frauen immer noch in einem recht deutlichen Ausmaß „in schlechter bezahlten Berufspositionen, Lohngruppen und -branchen tätig“ sind (Geißler 2002: 374). Da die Verhandlungsposition in einer Beziehung wesentlich vom individuellen Einkommenspotential abhängt, heißt das für die Entscheidung über die Arbeitsteilung, dass es offenbar weniger auf die Bildungsressourcen ankommt, sondern eher darauf, wie diese (Bildungs-) Potentiale in Einkommen umgesetzt werden können. Hier haben die Männer oft noch einen relativ klaren Vorteil; was die Herausbildung klassischer Arrangements nach sich ziehen würde. Allerdings deuten die beobachteten

Angleichungstendenzen der Einkommenschancen auf eine Zunahme der Verhandlungsmacht der Frau hin, was wiederum zu weniger traditionellen und stärker egalitären Strukturen der Arbeitsteilung führen müsste (vgl. Blossfeld/Drobnič 2001: 20).

2.2.4 Demographische Prozesse und Veränderungen im familialen Zusammenleben

Veränderungen im Zusammenleben

Nach Auffassung von Cyprian ist der Rollenwandel der Geschlechter eng mit den Veränderungen im Zusammenleben der Menschen verknüpft, die einerseits mit dem Wandel der Familien- und Haushaltsstrukturen und andererseits mit dem demographischen Wandel in Verbindung gebracht werden müssen (1996: 72). Als den in dieser Beziehung wichtigsten Trend nennt Peuckert den deutlichen Rückgang des Anteils „klassischer“ Familienhaushalte an allen Haushalten; seit Anfang der 1970er Jahre ging der Anteil der Familienhaushalte um rund ein Drittel zurück (2002: 30ff.). Gleichzeitig kann eine Zunahme und weitgehende kulturelle Legitimierung alternativer Lebensformen jenseits des klassischen Familienmodells beobachtet werden, z.B. Alleinwohnende und Singles, nichteheliche Lebensgemeinschaften, kinderlose Ehen oder Alleinerziehende (Vaskovics 2001).

Zur Beschreibung dieses Wandels werden in der Fachliteratur drei Prozesse zitiert, die eng miteinander zusammenhängen und sich gegenseitig verstärken (vgl. Brüderl 2004, Peuckert 2002: 29ff., Meyer 2002b: 412ff.): Zum einen nennt Meyer eine *Polarisierung privater Lebensformen* in einen kleiner werdenden Familien- und einen größer werdenden Nicht-Familien-Sektor; zur Zeit beträgt das Größenverhältnis beider Sektoren noch in etwa zwei Drittel (Familien-Sektor) zu einem Drittel (Nicht-Familien-Sektor) (2002: 412). Zum zweiten ist laut Brüderl eine Neigung der Menschen zur *Singularisierung* zu erkennen, die sich insbesondere am Anstieg der Einpersonenhaushalte bemerkbar macht (2004: 4f.). Diese Tendenz nimmt im Kohortenvergleich zu, d.h. jüngere Menschen wohnen immer länger alleine bevor sie mit einem Partner oder eine Partnerin zusammenziehen. In der Kohorte der zwischen 1968 und 1982 Geborenen leben im Alter von 30 Jahren noch fast 40% ohne einen Partner oder eine Partnerin in einem eigenen Haushalt; im Vergleich dazu waren es in der Geburtskohorte von 1944 bis 1957 erst knapp über 20%. Diese Entwicklung ist nach Brüderl (2004) v.a. auf die rückläufige Neigung zur Eheschließung zurückzuführen, die nicht durch einen Anstieg nichtehelicher Lebensgemeinschaften ausgeglichen wird. Allerdings darf nicht vergessen werden, dass ein wesentlicher Teil der Einpersonenhaushalte als Folge von Verwitwungsprozessen älterer Frauen entsteht und von vielen jungen Menschen, die sich noch in Ausbildung befinden, diese Lebensform als einzig realisierbare Möglichkeit und vorübergehende Phase gesehen wird. Als dritte Entwicklung nennt Brüderl

(2004) eine *Pluralisierung privater Lebensformen* im Sinne einer *Vervielfältigung bzw. Destandardisierung der Lebensverläufe*. Nicht nur im Querschnittsvergleich, sondern auch über den gesamten Lebensverlauf sind die Biographien der Menschen heterogener geworden; die Zahl der Wechsel von einer Lebensform in eine andere, und damit auch die Anzahl der Beziehungspartner und -partnerinnen nimmt in den jüngeren Kohorten zu. Dieser Trend wird als deutliches Zeichen dafür interpretiert, dass Entscheidungen, gerade im Bereich der Partnerschaft, immer leichter rückgängig gemacht werden können; häufige Partnerwechsel sind keine Seltenheit mehr (Peuckert 2002: 37). Dennoch bleibt festzuhalten, dass auch die „Pluralisierung“ ihre Grenzen darin findet, dass sich nach und nach neue biographische Muster herausbilden, z.B. wird heute kaum noch eine Ehe geschlossen, der keine nichteheliche Lebensgemeinschaft vorangegangen ist. Die neue Wahlfreiheit der Individuen findet also in der Suche der Menschen nach Ordnung ihre Begrenzung.

Insgesamt ist eine Entwicklung dahingehend zu beobachten, dass besonders in jüngeren Jahren immer häufiger Lebensformen gewählt werden, bei denen sich Frau oder Mann nicht langfristig festlegen müssen, wobei anzumerken ist, dass aufgrund struktureller Gesichtspunkte (z.B. Ausbildung, Wohnungsmarkt, berufliche Mobilität) eine Festlegung – v.a. im Hinblick auf Eheschließung oder Elternschaft – schwer möglich erscheint.

Bevölkerungssoziologische Trends

Der demographische Wandel seit der Nachkriegszeit ist ein wesentlicher Baustein zum Verständnis der Vielfalt der Lebensformen und Biographien. Zentral von Bedeutung sind die Entwicklungen im Bereich Eheschließung und Partnerwahl, Fertilität und Ehescheidung, die im Folgenden charakterisiert und hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die Partnerschafts- und Familienentwicklung untersucht werden. Diese bevölkerungssoziologischen Entwicklungen wirken sich auf die Zusammensetzung von Paaren bzw. Ehepaaren aus und beeinflussen nachhaltig die Binnendifferenzierung der Partnerschaften.²

2 All diese Prozesse werden in der Literatur meist implizit vor dem Hintergrund der historisch einmaligen Blütezeit von Ehe und Familie in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg beschrieben. Dabei liegt in aller Regel, meist implizit, das bürgerliche Familienideal zugrunde. Das hat zur Folge, dass die Entwicklungen dramatischer aussehen als sie in einer längerfristigen Betrachtung aussehen würden. Für die vorliegende Arbeit hat diese Perspektive allerdings den Vorteil, dass die wesentlichen Veränderungen besonders pointiert herausgearbeitet werden können. Für einen kritischen Blick auf die familiensoziologische Mainstream-Forschung vgl. z.B. Mitterauer 1992, Mitterauer/Sieder 1991, Nave-Herz 2004, Rosenbaum 1996, Sieder 1995.

*Heiratsverhalten*³

Seit dem „Golden Age of Marriage“ ist die Neigung zu heiraten in Deutschland stetig zurückgegangen. Auch zwischenzeitliche Anstiege der Heiratsziffern sind eher zurückzuführen auf den Trend zur Wiederverheiratung nach einer gescheiterten Ehe oder den Eintritt geburtenstarker Jahrgänge in das ehefähige Alter und nicht auf kollektive Verhaltensänderungen. Bei allen Problemen mit der Darstellung und der Abschätzung der Heiratsneigung gehen Hill/Kopp aufgrund neuester Modellrechnungen davon aus, dass rund 30% der deutschen Bevölkerung zeitlebens ehelos bleiben werden (2004: 54).

Zusammen mit der abnehmenden Heiratsneigung ist das Erstheiratsalter deutlich angestiegen: Es liegt für Männer heute bei durchschnittlich 31 bis 32 Jahren und für Frauen bei 28 bis 29 Jahren. Der wohl wichtigste Grund für den Aufschub der Eheschließung sind die verlängerten Ausbildungszeiten, insbesondere die der Frauen. Nicht nur Männer, sondern auch Frauen heiraten heute in der Regel erst dann, wenn sie ihre Ausbildung abgeschlossen haben; in vielen Fällen auch erst, wenn sie sich in ihrem beruflichen Umfeld bewährt haben. Auf die Frage, ob überhaupt und in welcher Phase im Lebensverlauf geheiratet wird, folgt die Frage, wer wen heiratet.

*Partnerwahl*⁴

Im Bereich der Partnerwahl (hier im Sinne der Wahl des Ehepartners) ist der augenscheinlichste Trend der letzten Jahrzehnte die zunehmende Homogamie; mit anderen Worten: das alltagsphilosophische Prinzip „Gleich und gleich gesellt sich gerne“ trifft für immer mehr Paare zu. Auch wenn Homogamie unter vielen verschiedenen Merkmalen betrachtet werden kann (z.B. soziale Herkunft, Religionszugehörigkeit, Nationalität), ist im vorliegenden Zusammenhang die Bildungshomogamie am wichtigsten einzuschätzen, da die schulische Bildung nachhaltig die Bindung an den Arbeitsmarkt und die Einkommenschancen beeinflusst und damit direkte Auswirkungen auf die Binnendifferenzierung einer Partnerschaft bzw. Ehe haben dürfte.

Die Bildungsexpansion und die strukturellen Voraussetzungen des Bildungssystems als Heiratsmarkt erhöhen neben der Wahrscheinlichkeit homogamer Eheschließungen auch die Möglichkeit zur „Abwärtsheirat“ von Frauen bzw. zur „Aufwärtsheirat“ von Männern (im Hinblick auf die Einkommenschancen); auf der anderen Seite vermindern sie die Wahrscheinlichkeit, dass Männer eine Frau mit niedrigerem Bildungsabschluss bzw. Frauen einen Mann mit höherem Bildungsabschluss heiraten. Diese Trends

3 Vgl. zusammenfassend zum Heiratsverhalten: Hill/Kopp 2004: 51-54., Meyer 2002: 406-408.

4 Vgl. zusammenfassend zur Partnerwahl: Blossfeld/Drobnič 2001, Blossfeld/Timm 2003, Hill/Kopp 2004: 148-186.

im Paarbildungsprozess führen dazu, dass es immer mehr Partnerschaften gibt, die durch ein relatives Ressourcengleichgewicht gekennzeichnet sind. Gleichzeitig müsste sich die Zahl der Paare erhöhen, in denen die Frau ein höheres Einkommen erzielt als ihr Mann, und die Zahl der Paare vermindern, in denen der Mann der alleinige Versorger der Familie ist. Zusätzlich zu den strukturellen Merkmalen des Bildungssystems beeinflussen auch individuelle und geschlechtsspezifische Präferenzen die Wahl der Ehepartnerin bzw. des Ehepartners. Generell gilt, dass Frauen und Männer besonders profitieren, wenn die potentiellen Ehepartner ihnen so ähnlich wie möglich sind. Vieles spricht dafür, dass die Qualität einer Ehe (der „psychische Nutzen“) größer ist, wenn beide Partner ähnliche Interessen haben oder zumindest bestimmte Dinge gemeinsam haben, die sie miteinander verbinden und über die sie sich unterhalten können (Blossfeld/Timm 2003, vgl. auch die These der Koppelung von Ehe und Elternschaft bei Nave-Herz 1994).

Aus den Entwicklungen im Bereich Eheschließung und Partnerwahl folgt für die Binnendifferenzierung der Familie, dass die Ressourcenausstattung der Partner immer ähnlicher wird und dadurch v.a. die Verhandlungsposition der Frauen im Vergleich zu den Männern gestärkt wird. Die daraus resultierenden ehelichen Machtverhältnisse sind nicht mehr so klar und einseitig (zugunsten des Mannes) wie früher und der Ausgang von Verhandlungen über die Ausgestaltung der Beziehung ist in immer mehr Fällen ungewiss. So können die eben skizzierten Entwicklungen einerseits als Chance auf eine partnerschaftlichere Arbeitsteilung interpretiert werden und andererseits verantwortlich dafür sein, dass sich immer mehr Paare für eine Umkehr klassischer Rollen entscheiden. Ebenso können die rückläufigen Eheschließungszahlen und das steigende Alter bei der ersten Heirat darauf hindeuten, dass die Ehe von den jüngeren Menschen noch immer als ein traditionalisierendes Ereignis wahrgenommen wird (Berghahn 2004), das möglichst lange aufgeschoben werden soll, mindestens so lange, bis beide Partner genügend absichernde Ressourcen – in Form von individuellem Humankapital – erworben haben, welche im Falle des Scheiterns einer Beziehung in eine andere Beziehung übertragen werden können.

Generatives Verhalten⁵

Genau wie die Neigung zu heiraten ist auch die Neigung, Kinder zu bekommen in den letzten 40 Jahren zurückgegangen. Im Moment hat Deutschland mit einem Wert zwischen 1,3 und 1,4 eine der niedrigsten zusammengefassten Geburtenziffern in ganz Europa (Peuckert 2002: 109, www.destatis.de). Nach neueren Vorausberechnungen gehen Demographen davon aus, dass mittlerweile mehr als ein Viertel aller Frauen im Laufe ihres Lebens überhaupt keine Kinder bekommen wird; bei den Frauen, die

⁵ Vgl. zusammenfassend zum generativen Verhalten: Hill/Kopp 2004: 54-56, Meyer 2002: 404-406.

1965 oder später geboren wurden, geht man sogar von einem Anteil von rund einem Drittel aus. Neben der Zunahme der Einpersonenhaushalte ist dieser Trend maßgeblich für den Rückgang der durchschnittlichen Haushaltsgröße verantwortlich. Insgesamt ist Schwangerschaft reversibel und Elternschaft planbar geworden und das neue Muster, welches sich durchgesetzt zu haben scheint, „lautet ..., entweder ganz auf Kinder zu verzichten oder mindestens zwei Kinder zu bekommen“ (Meyer 2002b: 404).

Ein weiterer Grund für das rückläufige Gebärverhalten ist das steigende Erstgeburtsalter. Je später eine Frau ihr erstes Kind bekommt, desto kürzer wird die verbleibende fruchtbare Phase für weitere Kinder. Es kommt nicht selten vor, dass ein später Kinderwunsch aufgrund biologischer Beschränkungen überhaupt nicht mehr verwirklicht werden kann. Heute liegt das durchschnittliche Alter der Frau bei der Geburt des ersten Kindes bei fast dreißig Jahren. Zusammen mit der gestiegenen Lebenserwartung und der geringeren Kinderzahl verkürzt sich dadurch die aktive Familienphase auf rund ein Viertel des gesamten Lebens. „Von daher erscheinen alle Rollenmodelle, die die Frau auf die Erwartungen und Verpflichtungen der ein bis zwei Jahrzehnte Familienphase festlegen wollen, als äußerst fragwürdig“ (Cyprian 1996: 73).

Im Hinblick auf die binnenfamiliale Differenzierung würde man auch von den Veränderungen des generativen Verhaltens einen Rückgang der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung erwarten. So lange noch keine Kinder geboren wurden, sind beide Partner in der Regel Vollzeit erwerbstätig (Rost 2003). Vor dem Hintergrund der Bildungshomogamie und der damit einhergehenden ähnlichen Ressourcenausstattung der Ehepartner ist die Chance für eine partnerschaftliche Teilung der anfallenden Tätigkeiten und eine Gewöhnung an diesen Zustand besonders groß. Es darf jedoch nicht unterschätzt werden, dass die Geburt eines Kindes nach wie vor eine stark traditionalisierende Wirkung auf das Zusammenleben in einer Partnerschaft oder Ehe hat (Rost/Schneider 1995): In den allermeisten Fällen wird nämlich der zusätzliche Arbeitsaufwand, den die Geburt eines Kindes nach sich zieht, von den Frauen erledigt (Rosenkranz et al. 1998). Hinzu kommt, dass der Aufwand der Tätigkeiten für das Kind bzw. die Kinder nicht sinkt, weil eine Familie weniger Kinder bekommt, sondern eher steigt, da sich die Ansprüche an die Elternrolle in Sachen Betreuung, Erziehung und Ausbildung der Kinder deutlich erhöht haben (Meyer 2002b: 424f.).

Scheidungsverhalten⁶

Ein weiterer Baustein für die Analyse der Veränderungen im Zusammenleben der Menschen setzt an der seit den 1960er Jahren kontinuierlich steigenden Zahl der Ehescheidungen an. Heute werden fast vier von zehn be-

⁶ Vgl. zusammenfassend zum Scheidungsverhalten: Cyprian 1996: 73f., Hill/Kopp 2004: 56-58, Meyer: 408-412.

stehenden Ehen durch Scheidung gelöst, wobei die Ehen gerade dann einem hohen Scheidungsrisiko unterliegen, wenn sie in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren geschlossen wurden (Cyprian 1996: 73). Zäsuren in diesem Prozess sind zurückzuführen auf die Nachwirkungen des zweiten Weltkrieges und der veränderten Scheidungsgesetzgebung seit 1977; an der anwachsenden Scheidungsbereitschaft hat das nichts geändert. Besonders für jüngere Menschen ist das Modell der lebenslangen Ehe mit einer Partnerin oder einem Partner nicht mehr verbindlich, zudem werden Scheidungen auch mehr und mehr als Form der ehelichen Konfliktlösung verstanden. Speziell die Antizipation der möglicherweise besseren Alternativen zu einer Ehe und die steigenden Chancen auf eine Wiederverheiratung wirken positiv auf die Scheidungsbereitschaft. Kritisch muss man in diesem Zusammenhang jedoch berücksichtigen, dass sich, v.a. durch die steigende Lebenserwartung, natürlich auch die Chance auf besonders langandauernde Ehen erhöht hat.

Wenn sich eine Frau im Laufe ihrer Ehe zu sehr auf ihre Familienrolle konzentriert (und sich dadurch von ihrem Partner als Ernährer abhängig gemacht) hat, steht sie nach Ansicht von Cyprian im Falle einer Scheidung vor mehreren Problemen: „In der Scheidungssituation erweisen sich Ehe und Mutterschaft als ‚Frauenfallen‘, die in sie investierte Arbeitskraft wird zur Fehlinvestition. Die Frau hat sich nicht nur persönlich nicht für den ‚Richtigen‘ entschieden, sondern grundsätzlich auf die falsche Lebensform gesetzt. Im Nachhinein erscheinen die Ehejahre dann nurmehr als Lücken in der eigenen Erwerbs-, Einkommens-, Renten-, Versicherungsbiographie und als weißer Fleck innerhalb der gesamten individuellen Geschichte von Sozialbeziehungen“ (1996: 73).

Insgesamt hat die Ehe als sozialer Absicherungsmechanismus für Frauen nachhaltig an Bedeutung verloren. Ehefrauen sind heute mehr denn je darauf angewiesen, sich durch eigene Erwerbstätigkeit finanziell, versicherungstechnisch und sozial abzusichern, was im Zuge gestiegener Bildungs- und Erwerbschancen auch immer besser möglich wird. Dem Aufbau von Ressourcen, die im Falle einer Scheidung auf eine mögliche neue Beziehung transferierbar sind, kommt hierbei eine besondere Bedeutung zu. Es tritt aus diesem Blickwinkel klar hervor, dass das Modell der traditionellen Arbeitsteilung in einer Familie besonders für die Frauen zum Nachteil würde; mit anderen Worten: die Präferenz für partnerschaftlichere Arrangements, die den Frauen größeren Spielraum lässt, steigt.

2.2.5 Binnenfamiliale Veränderungen im Licht der Theorie des sozialen Wandels

Die skizzierten Veränderungen, die in Westdeutschland seit Mitte des 20. Jahrhunderts zu beobachten sind, werden häufig mit Hilfe der Individualisierungstheorie (Beck 1986) erklärt. Die Kernthese dieses Erklärungsansatzes

zes interpretiert den „Übergang in die Moderne“ als „Freisetzung der Individuen aus den traditional gewachsenen Bindungen, Glaubenssystemen und Sozialbeziehungen“ (Peuckert 2002: 312). Damit wachsen theoretisch die Möglichkeiten für jeden Einzelnen, die eigene Biographie nach eigenen Vorstellungen gestalten zu können; dieser Theorie nach ist jedes Ereignis nicht nur planbar, sondern auch wunschgemäß realisierbar geworden (Gross 1994, kritisch dazu, vgl. Abschnitt 2.3).

Folgt man den Vertretern dieser Interpretationslogik, so hat sich diese Entwicklung bei den Frauen besonders bemerkbar gemacht. Die allgemeine Zunahme des Wohlstandes, die Bildungsexpansion, ein Mehr an Freizeit und Mobilität sowie die Orientierung an moderneren Werten habe es den Frauen ermöglicht, aus der bürgerlichen Logik der weiblichen Lebensgestaltung „auszubrechen“. Beck-Gernsheim (1983) bringt diese Entwicklung mit ihrer vielzitierten Formel „Vom ‚Dasein für andere‘ zum Anspruch auf ein Stück ‚eigenes Leben‘“ auf einen einfachen, zutreffenden und zeitlosen Nenner. Insbesondere Eheschließung und Elternschaft haben den Status unhinterfragt erwünschter Ereignisse in der Biographie verloren.

Diese Ausrichtung findet sich immer stärker auch in den Werthaltungen wieder, welche dem Handeln der Menschen zugrunde liegen (Beck-Gernsheim 1983). In ihren Ansichten haben sowohl Frauen als auch Männer die neuen Möglichkeiten und die größere Wahlfreiheit internalisiert. Vor allem Männer zeigen sich in ihren Einstellungen zur veränderten, modernen Rolle der Frau deutlich aufgeschlossener als noch vor zwanzig Jahren; das gilt besonders für die Offenheit gegenüber einer Erwerbstätigkeit der Frau (Blohm 2002). Peuckert erkennt in den Ergebnissen der Einstellungsforschung „einen tendenziellen Wandel der Einstellungen hin zu egalitären Tendenzen im Geschlechterverhältnis und eine gestiegene Akzeptanz von Gleichheitsvorstellungen zwischen den Geschlechtern“ (2002: 240-243).

Im Alltag einer Partnerschaft werden diese auf den ersten Blick positiv zu bewertenden Freiheiten und Gleichheitsbestrebungen jedoch schnell zum Zwang, da aus den zur Verfügung stehenden Möglichkeiten nicht nur gewählt werden kann, sondern gewählt werden muss (Meyer 2002b: 426f.). Jedes Paar muss ein individuelles und für beide Partner zufriedenstellendes Arrangement zur Vereinbarkeit der Bereiche Beruf, Partnerschaft, Familie, Freizeit und Haushalt aushandeln. Wenn die Entscheidungen für solche Vereinbarungen nicht aufgrund von stark wirkenden normativen Leitbildern oder ökonomischen Notwendigkeiten getroffen werden, gehen ihnen häufig lange Prozesse der Meinungsbildung und Diskussion voraus, die immer häufiger zu dem Ergebnis führen, dass es besser sei, die Beziehung zu beenden und es mit einem neuen Partner oder einer neuen Partnerin zu versuchen. In Anbetracht möglicher Alternativen möchte natürlich jeder der

Partner mit dem bestmöglichen Ergebnis aus diesen Verhandlungen gehen; das gilt v.a. für die Teilung der bezahlten und unbezahlten Arbeit.

Es lässt sich festhalten: Der soziale Wandel, der die Bundesrepublik Deutschland erfasst hat, müsste eine Abnahme der geschlechtlichen Arbeitsteilung in der Familie nach sich ziehen. Durch die steigenden Bildungs-, Erwerbs- und Karrierechancen der Frauen sowie die Zunahme der Wahlmöglichkeiten im Bereich der privaten Lebensführung hat die Verhandlungsposition der Frauen relativ zu der männlichen eine deutlichere Verbesserung erfahren. Das Zusammenleben in einer Ehe folgt in aller Regel nicht mehr vorgegebenen Mustern und ist zwischen den Beziehungspartnern verhandelbar. Frauen lassen sich heute nicht mehr per se wegen ihres biologischen Geschlechtes in die Rolle der Hausfrau und Mutter drängen; beide Bereiche nehmen zwar einen wichtigen, aber nicht mehr den ausschließlichen Teil der weiblichen Lebensgestaltung ein. Verstärkt fordern die Frauen heute einen Beitrag ihrer Männer zur alltäglichen Arbeit in der Familie. Diese Forderung nach einer stärkeren Beteiligung an Haushaltstätigkeiten und Kinderbetreuung bekommt ein zusätzliches Gewicht durch die Tatsache, dass einerseits die Hausarbeit im Zuge „technischer Rationalisierungsprozesse“ eine „Dequalifizierung“ erfahren hat (Peuckert 2002: 234).⁷ Andererseits wird nun der Beitrag des Mannes zur Kindererziehung als unverzichtbar für die Entwicklung des Kindes angesehen. „Der Familienbereich mit seinen zentralen Bezügen auf Zuwendung, Emotionen, alltägliche Versorgung wird von Frauen und vielen Männern als eine Chance gesehen, die männliche Rollenerfahrung zu bereichern“ (Cyprian 1996: 74).

2.3 Der Wandel des Geschlechterverhältnisses

Dieser Abschnitt beschäftigt sich, vor dem Hintergrund der im vorangegangenen Teil skizzierten Prozesse, mit dem Wandel des Geschlechterverhältnisses auf gesellschaftlicher und familialer Ebene und beleuchtet die Entwicklungen im Bereich bezahlter und unbezahlter Arbeit. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie sich das Geschlechter-Arrangement in Westdeutschland im Zuge des sozialen Wandels der Geschlechterrollen verändert hat. Hat die Modernisierung wirklich dazu geführt, dass sich die Ehebeziehungen grundlegend verändert haben? Wie haben sich die Erwerbskonstellationen auf Paarebene verändert? Beteiligen sich die Männer heute stärker an der Hausarbeit und der Kinderbetreuung? Ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für die Frauen tatsächlich leichter geworden? Welche Rolle spielen

⁷ Dequalifizierung bedeutet in diesem Zusammenhang die Vereinfachung bestimmter Routinetätigkeiten durch technische Geräte, z.B. eine Spülmaschine. In Bezug auf die Betreuung und Erziehung von Kindern kann keineswegs von einer Dequalifizierung gesprochen werden; hier sind vielmehr die Anforderungen stetig gewachsen (vgl. z.B. Meyer 2002a).

Markt, Staat und Familie bei der Modernisierung des Geschlechter-Arrangements?

War zunächst der Blick auf *individuelle Freisetzungsprozesse vom traditionellen Familienmodell* seit Mitte des 20. Jahrhunderts gerichtet, so wird jetzt herausgearbeitet, welches *Arrangement der Geschlechter auf Paarebene* sich im Laufe dessen im Westdeutschland herausgebildet hat.

2.3.1 *Von der Hausfrauenehe zum Vereinbarkeitsmodell der männlichen Versorgerehe*

Pfau-Effinger hat den „kulturellen Wandel in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts“ (2000: 116) in Westdeutschland mit der Verlaufsaussage „von der Hausfrauenehe zum Vereinbarkeitsmodell der männlichen Versorgerehe“ etikettiert (2000: 111). Der Idealtyp der Hausfrauenehe setzt an der Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit an, wobei im Bereich der Privatheit besonders die Erziehung der Kinder eine zentrale Stellung einnimmt; die Sozialisationsfunktion wird als die ureigene Aufgabe der Familie angesehen. Der Mann übernimmt nach diesem Leitbild die Ernährerfunktion und widmet sich den Aufgaben des öffentlichen Zuständigkeitsbereiches. Die Aufgabe der Frau ist es, sich um Haushalt und Kinder, also um die private Sphäre zu kümmern und dem Mann den Rücken bei seiner Arbeit frei zu halten. Dabei ist die Frau fast vollständig vom Einkommen des Mannes abhängig; ihre soziale Absicherung ist über die Erwerbstätigkeit des Ehemannes geregelt (Pfau-Effinger 2000: 87f.). Die Variante des Vereinbarkeitsmodells der Versorgerehe sieht vor, dass die Frauen „außerhalb der Phase aktiver Mutterschaft in Vollzeit erwerbstätig sind. Es wird davon ausgegangen, dass Frauen als Mütter nach einer relativ kurzen Erwerbsunterbrechung wieder in das Erwerbsleben zurückkehren und die Zuständigkeit für die Kinderbetreuung auf der Basis einer Teilzeitbeschäftigung vereinbaren, bis das Kind nicht mehr als betreuungsbedürftig gilt“ (Pfau-Effinger 2000: 88).

Dass das „Geschlechter-Arrangement“⁸ (Pfau-Effinger 2000: 71) in Anbetracht der in der Individualisierungsthese postulierten Wahlfreiheit sich doch wieder auf ein dominierendes Muster zubewegt, liegt daran, dass die individuellen Entscheidungen *nicht* vollkommen frei von rechtlichen, politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen sind. Nach Ulrich Beck bedeuten Zugewinne an Freiheit immer auch den Verlust

8 „Mit dem Geschlechter-Arrangement ist ... das Profil gemeint, das die Geschlechterbeziehungen in einer Gesellschaft annehmen [sic!]. ... Die kulturellen und institutionellen Grundlagen des Arrangements werden auf der Grundlage der *longue durée* solcher Arrangements sowie von Aushandlungsprozessen und Kompromißbildungen zwischen sozialen Akteuren in der aktuellen historischen Situation gebildet“ (Pfau-Effinger 2000: 71, Hervorhebungen weggelassen).

von Handlungssicherheit und die Einbindung in neue Regelsysteme: „An die Stelle traditionaler Bindungen und Sozialformen (soziale Klasse, Kleinfamilie) treten sekundäre Instanzen und Institutionen, die den Lebenslauf des einzelnen prägen und ihn gegenläufig zu der individuellen Verfügung, die sich als Bewusstseinsform durchsetzt, zum Spielball von Moden, Verhältnissen, Konjunkturen und Märkten machen“ (1986: 211, Hervorhebungen weggelassen). Entscheidungen werden demnach nicht von allen Restriktionen befreit, sondern *alte Restriktionen werden durch neue ersetzt*. Hinzu kommt, dass gerade die Überwindung kultureller Muster sich nicht als kurzfristiger, punktueller Übergang von einem alten in einen neuen Zustand vollzieht, sondern dass solche Übergänge in der Regel in Form langfristiger Prozesse ablaufen, die zunächst auf der Einstellungsebene der Menschen einsetzen und erst viel später und langsamer im alltäglichen Handeln ihre Entsprechung finden. Weiterhin muss man beachten, dass das Handeln der Menschen nicht nur von kulturellen Institutionen bestimmt wird, sondern immer auch in einen strukturellen Rahmen (z.B. materielle Situation, Mobilitätsbarrieren) eingebettet ist, der den Menschen die Wahl bestimmter Handlungen einerseits erst ermöglicht, aber auch viele Handlungsmöglichkeiten von vorneherein ausschließt. Somit muss die Handlungsfreiheit, welche die Individualisierungstheorie postuliert, immer auf den Handlungsrahmen des Akteurs bezogen werden, da bestimmte kulturelle und strukturelle Kontexteffekte einen Teil des Handelns bereits determinieren bzw. den Handlungsraum einschränken.

Vor allem die moderneren Einstellungen und Orientierungen der Frauen und Männer haben dazu beigetragen, dass die recht starre „Geschlechterkultur“⁹ (Pfau-Effinger 2000: 69) in der westdeutschen Gesellschaft teilweise „aufgeweicht“ wurde. Das heute von vielen Paaren bevorzugte Vereinbarkeitsmodell unterscheidet sich wesentlich vom Hausfrauenmodell, da es viel mehr Spielräume für Frauen bietet, ihre eigenen Pläne zu verwirklichen. Die Tendenz geht fühlbar in Richtung partnerschaftlicher, aber auch diskontinuierlicher Arrangements. Die Lebensverläufe der Frauen und Männer sind vielfältiger geworden: Während bei den Männern jedoch nur langsam eine nennenswerte Abweichung vom Modell durchgehender Erwerbstätigkeit festgestellt werden kann, geht bei den Frauen das klassische Zwei-Phasen-Modell (Erwerbstätigkeit bis zur Geburt eines Kindes, dann Aufgabe der Erwerbstätigkeit) zahlenmäßig zurück. Davon beeinflusst können das Drei- bzw. Viel-Phasen-Modell häufiger beobachtet werden, ebenso wie die durchgehende Erwerbstätigkeit der Frauen bis zur Altersruhe

9 Pfau-Effinger verwendet diesen Begriff so: „Es gibt in jeder Gesellschaft kulturelle Werte und Leitbilder, die sich auf die Formen der gesellschaftlichen Integration und die Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern beziehen. Diese sind eng mit den kulturellen Vorstellungen zur Generativität und zu den Verpflichtungen im Verhältnis zwischen den Generationen verbunden. Solche Vorstellungen bzw. Leitbilder bezeichne ich als Geschlechterkultur“ (2000: 68f., Hervorhebungen weggelassen).

(Peuckert 2002: 239). Gewiss sind die klassisch-traditionellen Muster nicht aus dem Alltag der Menschen verschwunden; sie werden noch immer von vielen Ehepaaren praktiziert und für richtig befunden. Solche sozialen Beharrungskräfte sind es, die eine vollständige Modernisierung der Geschlechterkultur erschweren. Noch immer stark im Denken der Menschen verankert sind beispielsweise die Konzeption der privaten Kindheit, welche ein Aufwachsen eines Kindes in der Familie als funktional für dessen Entwicklung ansieht, oder die Hauptnährermentalität, die dem Ehemann die Verantwortung für die wirtschaftliche Absicherung der Familie zuschreibt. Solche Vorstellungen sind häufig sogar rechtlich institutionalisiert, z.B. im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland (besonders Artikel 6) und dem Familienrecht im Rahmen des Bürgerlichen Gesetzbuches (vgl. Berghahn 2004, <http://bundesrecht.juris.de>).

Vor dem Hintergrund des etablierten Leitbildes der „doppelten Orientierung“ der Frauen stellt das Vereinbarkeitsmodell der männlichen Versorgerrolle eine recht gute Lösung zur Befriedigung der Bedürfnisse der modernen Frau dar (Künzler 1994: 21, Pfau-Effinger 2000: 124). Die umfassende Eingliederung der Frauen in das Erwerbssystem steht heute nicht mehr zur Disposition. Da auch die traditionellen Konzeptionen von Kindheit und Mutterschaft aber nach wie vor eine hohe Bedeutung für die Frauen haben, „ist die Erwerbstätigkeit von Frauen nur noch in der Phase des Familienzyklus, in der Vorschulkinder im Haushalt zu betreuen sind, wenn nicht gar nur noch in der Kleinkindphase [legitimationsbedürftig]“ (Künzler 1994: 21, Hervorhebungen weggelassen). Innerhalb dieses Entwurfes des Drei-Phasen-Modells, also der durchgehenden Erwerbstätigkeit mit einer befristeten Unterbrechung für die Zeit nach der Geburt eines Kindes, ist die Teilzeitarbeit von großer Bedeutung, da sie es Müttern eher ermöglicht, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen und gleichzeitig ihrer Mutterrolle gerecht zu werden als mit einer Arbeitsstelle auf Vollzeitbasis (Blossfeld/Rohwer 2001: 168f., Pfau-Effinger 2000: 126). Diese Veränderungen haben auch dazu geführt, dass sich die Lebenszusammenhänge der Männer gewandelt haben: Die Erwerbsarbeit ist für viele Männer nicht mehr der alleinige Bezugspunkt der Biographie. Es hat eine Öffnung hinsichtlich Haushalt und Kindern stattgefunden, jedoch oft nicht in einem Ausmaß, dass die Frauen bei ihrer Arbeit in beiden Bereichen nennenswert entlastet würden (Cyprian 1996, Künzler 1994: 20f., Pfau-Effinger 2000: 127).

Allerdings hat sich, so stellt Pfau-Effinger fest, die „Geschlechterordnung“¹⁰ (2000: 70), also die institutionellen Rahmenbedingungen des Han-

10 „Die Geschlechterordnung umfaßt ... die real vorfindlichen Strukturen des Geschlechterverhältnisses und die Beziehungen zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Institutionen im Hinblick auf die geschlechtliche Arbeitsteilung. ... Für die Frage der geschlechtlichen Arbeitsteilung in modernen westlichen Gesellschaften sind insbesondere die folgenden Institutionen relevant: Der Arbeitsmarkt (und im Zusammenhang damit das Bildungssystem), die Familie/der Haushalt und der Wohl-

delns, als eine notwendige Voraussetzung für die Umsetzung der neuen Geschlechterkultur in Form konkreter partnerschaftlicher Arrangements, nicht in gleichem Tempo mitgewandelt (2000: 128f., vgl. auch Rüling 2004).

Die langsame Modernisierung der *Geschlechterordnung auf der Ebene des Wohlfahrtsstaates und des Arbeitsmarktes* ist ein Grund dafür, dass sich die modernen Vorstellungen der Geschlechterkultur noch nicht im Alltagshandeln festsetzen konnten. Das konservative wohlfahrtsstaatliche System der Bundesrepublik Deutschland und die recht starren patriarchalischen Strukturen auf dem Arbeitsmarkt sind immer noch recht stark auf die Unterstützung des Modells der Hausfrauenehe ausgelegt (vgl. z.B. Rüling 2004, Hofäcker 2004). Dazu einige Beispiele, in loser, nicht auf Vollständigkeit angelegter Reihenfolge: die Privilegierung von Ehe und Familie im Grundgesetz (Artikel 6); das Prinzip der Familiensubstanz; das Ehegattensplitting im Steuersystem, das seine Wirkung dann optimal entfaltet, wenn eine Person nicht erwerbstätig ist; die soziale Mitversicherung der Ehefrau über den Ehemann und dessen Erwerbstätigkeit; eine Frauen diskriminierende Lohnstruktur („für Männer ‚Familienlöhne‘, für Frauen ‚Zuverdienerlöhne‘“, Pfau-Effinger 2000: 135); restriktive Arbeitszeitregelungen; ein Mangel an qualifizierten Teilzeitstellen für Frauen und Männer; wenig Entgegenkommen vieler Arbeitgeber bei Wiedereinstiegswünschen der Frauen und geringe Möglichkeiten außerhäuslicher Kinderbetreuung (vgl. Pfau-Effinger 2000: 129-141).

Viele Reformen, die in Richtung der Förderung der modernen Variante des Vereinbarkeitsmodells gehen, wurden erst zum Ende des 20. Jahrhunderts durchgesetzt. Da die Implementation und die Etablierung solcher Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf in der Regel einige Zeit in Anspruch nehmen, können die Wirkungen erst in ein paar Jahren abgeschätzt werden. Dennoch sollen exemplarisch Veränderungen genannt werden, die auf die Aufweichung des traditionellen Hausfrauenmodells abzielen: die Einführung einer Arbeitsplatzgarantie nach einer familienbedingten Erwerbsunterbrechung im Rahmen des Bundeserziehungsgeldgesetzes (1986); die Einführung des Teilzeitarbeitsgesetzes (2001); die Gender-Mainstreaming-Verordnung der Europäischen Union; der verstärkte Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen seit Mitte der 1970er Jahre, dennoch ist Deutschland in diesem Bereich weiterhin unterentwickelt, v.a. was die Betreuungsmöglichkeiten für Kinder unter drei Jahren angeht; eine (gescheiterte!) Initiative zur Einführung von Ganztagschulen und neue Ideen im Bereich institutioneller Kinderbetreuung; die Kampagnen zur Stärkung der Erziehungskompetenz (2002) und zur Rolle des Vaters in der Familie (2001) sowie die Initiative des Bundesministeriums für Familie mit Part-

fahrtsstaat sowie der sogenannte ‚intermediäre Sektor‘, der einen Zwischenbereich zwischen diesen Institutionen darstellt“ (Pfau-Effinger 2000: 70, Hervorhebungen weggelassen).

nern aus Wirtschaft, Verbänden und Politik „Allianz für die Familie – Balance von Familie und Arbeitswelt“ (2004) (vgl. www.bmfsfj.de, Rost 2003: 39, Rost 2004).

All diese Initiativen, Kampagnen und Gesetzesänderungen dienen dem Ziel, die institutionellen Rahmenbedingungen für die Umsetzung des in der Geschlechterkultur angelegte Modernisierungspotentials zu schaffen. Von Seiten des Staates und der Wirtschaft hat man erkannt, dass es heute mehr denn je an der Zeit ist, die „strukturelle Rücksichtslosigkeit gegenüber der Familie“ (Kaufmann 1995: 169) zu bekämpfen. Auf binnenfamiliärer Ebene werden die neuen Möglichkeiten offenbar gut angenommen. Frauen drängen verstärkt in den Beruf, insbesondere die Rückkehrquote nach einer Erwerbsunterbrechung hat erheblich zugenommen; dabei unterbrechen die Frauen ihre Erwerbstätigkeit für einen immer kürzeren Zeitraum (Pfau-Effinger 2000: 136). Die Option, den Wiedereinstieg in den Beruf auf Teilzeitbasis vorzunehmen, findet breite Akzeptanz.

Doch die Umsetzung der Doppelorientierung der Frauen führt schnell zu einer Doppelbelastung der Frau, wenn nicht gleichzeitig von Seiten des Mannes mit einer stärkeren Zuwendung auf den häuslichen Bereich reagiert wird (Künzler 1994: 18). Ob und wie sich vor dem Hintergrund der veränderten Rollenbilder und v.a. des veränderten Erwerbsverhaltens die Verteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung auf Paarebene gewandelt hat, soll im folgenden Abschnitt herausgearbeitet werden.

2.3.2 *Im Haushalt nichts Neues? Hausarbeit und Kinderbetreuung im Wandel*

Auch wenn der Einstellungswandel von Frauen und Männern und die verstärkte Ausrichtung der institutionellen Rahmenbedingungen auf die Nivellierung der Geschlechterdifferenzen auf eine partnerschaftlichere Organisation des Familienalltages hindeuten, hat sich in der Realität nicht viel verändert (Künzler et al. 2001). Im Alltag dominiert noch immer ein traditionelles Arrangement der Geschlechter, wie es im bürgerlichen Leitbild angelegt ist: die Frauen erledigen den weitaus größten Teil der Hausarbeit, oft sogar alleine, und die Männer sind nicht bereit, auf eine Vollzeitberufstätigkeit mit dem Anspruch des Haupternährers zu verzichten (Cyprian 1996: 74f., Hill/Kopp 2004: 242, Künzler 1994, Peuckert 2002: 244).

Zwar ist die *Gesamtarbeitszeit* von Frauen und Männern in einer Woche ungefähr gleich, doch zeigen sich markante Unterschiede bei der Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit. Heute leisten Frauen ungefähr doppelt so viel Hausarbeit wie ihre Männer; umgekehrt leisten Männer doppelt so viel bezahlte Arbeit im Vergleich zu ihren Frauen (Peuckert 2002: 244f.). Seit den 1960er Jahren hat sich der Anteil der Männer, die überhaupt Tätigkeiten im Haushalt übernehmen, von damals rund einem Drittel

deutlich erhöht. Haben Männer sich in dieser Zeit rund drei Stunden wöchentlich mit Haushaltstätigkeiten beschäftigt – ihre Frauen übertrafen diesen Wert um das dreizehn- bis vierzehnfache –, so hat auch dieser Wert eine deutliche Erhöhung erfahren (Künzler et al. 2001: 59). Die Zeit, die ein Mann heute mit Hausarbeit verbringt, schwankt je nach Untersuchung zwischen rund zehn (Künzler 1994: 200) und zwanzig Stunden (Statistisches Bundesamt 2003: 9). Der zeitliche Aufwand der Frauen für die Hausarbeit ist im gleichen Zeitraum leicht zurückgegangen und liegt heute bei um die dreißig Stunden pro Woche (Statistisches Bundesamt 2003: 9). Dieser Rückgang ist im Wesentlichen zurückzuführen auf „den Einsatz zeitsparender Haushaltstechnologie sowie einer Senkung des Anspruchsniveaus hinsichtlich der im Haushalt zu erbringenden Leistungen und durch eine Externalisierung von Haushaltsarbeiten“ (Hill/Kopp 2004: 242).

Durch den Anstieg der weiblichen Erwerbsbeteiligung ist die Zeit, die Frauen für bezahlte Arbeit aufwenden, ebenfalls angestiegen. Dass Frauen in immer stärkerem Ausmaß und Umfang einer Erwerbstätigkeit nachgehen, führte jedoch nicht zu einer steigenden Beteiligung der Männer im Haushalt (Künzler 1994). Obgleich die relative Beteiligung der Männer zugenommen hat (Rückgang des Anteils der Frau bei konstantem Anteil des Mannes), bleibt der absolute Beitrag nahezu konstant auf einem so niedrigen Niveau, dass die doppelte Orientierung der Frau auf Familie und Beruf in den meisten Fällen eine doppelte – Beruf plus Haushalt – bzw. eine dreifache – Beruf plus Haushalt plus Kinder – Belastung bedeutet (Keddi/Seidenspinner 1991, Statistisches Bundesamt 2003: 14f.).

In Bezug auf den Einfluss der Lebensform auf die Arbeitsteilung im Haushalt konnten Keddi/Seidenspinner Anfang der 1990er Jahre auf bivariater Ebene herausarbeiten, dass eine Ehe in besonderem Maße die traditionelle Form der Aufgabenteilung begünstigt, und zwar unabhängig von Elternschaft (1991: 186). Dieser Befund konnte von Künzler im Rahmen multivariater Analysen nicht bestätigt werden. Er konnte allerdings zeigen, dass „kohabitierende Frauen signifikant weniger Zeit in die Hausarbeit investieren als verheiratete Frauen“. Bei Männern scheint es keinen Unterschied zu geben, ob sie verheiratet sind oder mit ihrer Partnerin nichtehelich zusammenleben; es kann kein Unterschied in ihren Beiträgen zur Hausarbeit nachgewiesen werden (1999: 262).

Was für Frauen und Männer ganz allgemein zu beobachten ist, gilt für *Mütter und Väter* im Besonderen. Nach Berechnungen aus dem Jahr 2000 liegt der Zeitaufwand der Mütter für Kinderbetreuung und Hausarbeiten bei rund achtundzwanzig bzw. vierzig Stunden pro Woche. Väter hingegen bringen für beide Bereiche lediglich achtzehn bzw. sechzehn Stunden auf. Der erwerbsbezogene Zeitaufwand verteilt sich genau anders herum und liegt für Väter bei rund zweiundfünfzig und für Mütter bei ca. achtzehn Wochenstunden – die Ungleichgewichtung der Arbeitsbereiche ist klar ersichtlich

(Walter/Künzler 2002: 106). Dass diese Ungleichverteilung der Arbeitsbereiche bei Eltern noch stärker ausgeprägt ist als bei kinderlosen Paaren, bestätigt die bislang gängige These, dass die Elternschaft ein traditionalisierendes Moment zu Lasten der Mütter in der Biographie von Paaren darstellt (Schneewind et al. 1996: 280f.).

Betrachtet man nun die einzelnen Arbeitsbereiche – Hausarbeit und Kinderbetreuung – etwas genauer, so setzt sich die Ungleichverteilung der Aufgabenlast auf dieser Ebene in Form einer ungleichen geschlechtsspezifischen Zuweisung von Tätigkeitsbereichen fort. Kochen, Putzen, Wäsche waschen und Bügeln sind Tätigkeiten, die typischerweise von Frauen erledigt werden und von denen Männer so weit es geht Abstand halten. Demgegenüber sind Reparaturen und Verschönerungsarbeiten in Wohnung und Garten sowie die Pflege des Kraftfahrzeuges weitgehend von Männern dominierte Bereiche. An dieser Arbeitsteilung hat sich auch im Laufe des Modernisierungsprozesses der Geschlechterrollen nicht viel geändert; die traditionellen Strukturen erweisen sich als verhältnismäßig stabil. Trotz dieser vergleichsweise dauerhaften geschlechtsspezifischen Segregation der Tätigkeiten gibt es doch Gebiete, in denen sich nach und nach eine gemeinsame oder abwechselnde Zuständigkeit herausbildet: Geschirrspülen, Einkaufen, Geldverwaltung und Behördengänge (Cyprian 1996: 75, Keddi/Seidenspinner 1991, Geißler 2002: 386f., Thiessen/Rohlinger 1988).

Die geschlechtsspezifische Verteilung der Tätigkeiten ist zu einem großen Teil für die ungleiche zeitliche Belastung von Männern und Frauen verantwortlich. Während die „klassisch weiblichen“ Aufgaben normalerweise regelmäßig, wenn nicht täglich verrichtet werden müssen, fällt Arbeit in den männlichen Aufgabenbereichen meist nur unregelmäßig an. Hinzu kommt, dass die traditionellen Hausfrauentätigkeiten (z.B. das Zubereiten von Mahlzeiten) oft nicht aufgeschoben werden können, was in den Gebieten „männlicher“ Arbeit (z.B. Auto waschen) in der Regel problemlos möglich ist. Die Frauen sind im Vergleich zu ihren Männern in ziemlich starre Zeitstrukturen eingebunden, die ihnen noch weniger Spielraum lassen, wenn das Paar Kinder bekommt (Schneewind et al. 1996: 77ff., 280f.).

Bei der Betreuung von Kindern beteiligen sich Väter heute stärker als früher, auch wenn sich die guten Vorsätze, die vor der Geburt feststellbar waren, oft stark von der tatsächlichen Realität nach der Geburt eines Kindes unterscheiden. Insgesamt liegt die Hauptlast der zu erledigenden Aufgaben bei den Frauen (Cyprian 1996: 77, Walter/Künzler 2002). Die Ergebnisse der aktuellen Studie von Walter/Künzler zum Thema parentales Engagement „lassen sich ... so zusammenfassen, dass der Grundbedarf an Kinderbetreuung durch die Mütter als Zeitbudgetmanagerinnen abgedeckt wird. Die Männer als Haupternährer ziehen sich zum großen Teil aus der Deckung dieses Bedarfes zurück. Sie engagieren sich nur dann stärker in der Kinderbetreuung, wenn es ihren Präferenzen entspricht, wobei derartige

Präferenzen nach wie vor auf eine Minderheit beschränkt bleiben“ (2002: 112).

Da in den meisten Fällen eine Frau in Westdeutschland nach der Geburt des Kindes die Elternzeit (früher: Erziehungsurlaub) in Anspruch nimmt (Pfauffinger 2000: 131), sieht sich der Mann veranlasst, durch erhöhtes Engagement im Beruf die Einkommenseinbußen auszugleichen, die durch das wegfallende Einkommen der Frau entstehen; er wird sozusagen verstärkt in die Hauptnährerrolle gedrängt (Schneewind et al. 1996). Entsprechend weniger Zeit bleibt ihm dadurch für eine Beschäftigung mit den Kindern (Coverman 1985). Verbringen die Väter trotzdem Zeit mit ihren Kindern, so geschieht das in der Regel auf Kosten der Mithilfe bei Haushaltstätigkeiten, aber auch auf Kosten ihrer Freizeit und Regenerationszeit (Rosenkranz et al. 1998). Gerade das Ausmaß der Einbindung des Mannes in den Arbeitsmarkt und damit die Flexibilität bei der Zeiteinteilung stellt den entscheidenden Einflussfaktor bei der Erklärung väterlichen Engagements dar; je stärker ein Mann sich im Beruf engagiert, desto weniger Zeit verbringt er mit der Betreuung seiner Kinder. Bei den Frauen liegt der entscheidende Einfluss für das geleistete Ausmaß an Kinderbetreuung im Bedarf des Kindes bzw. der Kinder, der mit steigendem Alter des jüngsten Kindes deutlich abnimmt. Eine Erwerbstätigkeit würde bei Frauen in ähnlichem Ausmaß wie bei Männern reduzierend auf die Betreuungszeit wirken (Walter/Künzler 2002: 110).¹¹

Als weitere Einflüsse auf das Arrangement der Arbeitsteilung wirken neben der Erwerbstätigkeit (Klaus/Steinbach 2002) und der Kinderzahl sowie deren Alter auch das Bildungsniveau und das Alter der Ehepartner sowie die jeweiligen Rollenerwartungen der Frauen und Männer. Frauen mit höherem Bildungsabschluss und, damit oft einhergehend, einem höheren Beitrag zum Haushaltseinkommen, sind eher in der Lage, partnerschaftliche Formen der Arbeitsteilung durchzusetzen als Frauen mit niedrigen Bildungsabschlüssen. Ebenso lässt sich zeigen, dass die Chance auf eine egalitäre Verteilung der Aufgabenlast mit der Höhe des Bildungsabschlusses des Mannes ansteigt (Steinbach 2004). Künzler deutet diese Tatsache als Indiz dafür, dass sich der Bildungsabschluss als Indikator für modernere Geschlechtsrollenorientierungen verwenden lässt (1994: 206). Insgesamt sind es nämlich gerade die Paare mit modernen, d.h. egalitären Rollenvorstellungen, die verstärkt ein partnerschaftliches Modell praktizieren (Peuckert 2002: 251); derartige Einstellungen sind insbesondere in jüngeren Generationen vorzufinden.

¹¹ Walter/Künzler plädieren in diesem Zusammenhang für eine Angleichung der Arbeitszeiten von Müttern und Vätern, was auf der Basis ihrer Berechnungen zu einer Angleichung des parentalen Engagements beider Elternteile und damit zum Abbau von Geschlechterdifferenzen führen würde (2002: 115).

Darauf aufbauend ist es nicht verwunderlich, dass gerade jüngere Frauen und Frauen mit höherer Bildung mit der traditionellen Verteilung von Haus- und Familienarbeit am unzufriedensten sind; am zufriedensten äußern sich dagegen nichterwerbstätige Frauen. Besonders wenn Frauen Vollzeit erwerbstätig sind, ist die hohe Belastung, die durch die geringe Beteiligung der Männer an der Hausarbeit und Kinderbetreuung entsteht, für viele eine wesentliche Ursache für einen Rückgang der Beziehungsqualität. Das große Problem ist, dass Wunsch und Wirklichkeit familialer Arbeitsteilung in vielen Fällen nicht ansatzweise übereinstimmen. Zwar gibt es Bereiche, in denen die Frauen die Arbeit lieber alleine verrichten (z.B. Kochen, Wäsche/Kleidung), aber in anderen Bereichen (z.B. Putzen, Geschirrspülen) ist der Wunsch nach einem stärkeren Engagement der Männer besonders hoch. Die tendenziell männlich dominierten Aufgaben bleiben demgegenüber jedoch fest im Zuständigkeitsbereich der Männer. (Mischau et al. 1998)

Zusammenfassend finden sich in der einschlägigen Literatur folgende Entwicklungstendenzen im Bereich innerfamiliärer Arbeitsteilung in den letzten rund fünfzig Jahren: Die Teilung der Arbeit in den Familien folgt in den meisten Fällen einem traditionellen Muster. Obwohl die Männer heute mehr Zeit in Hausarbeit und Kinderbetreuung investieren als früher, ist ihr absoluter Beitrag auf einem so niedrigen Niveau angesiedelt, dass die Frauen verstärkt einer doppelten oder dreifachen Belastung ausgesetzt sind, insbesondere dann, wenn sie erwerbstätig sind und Kinder haben. Als die wichtigsten Einflussfaktoren, welche die Chance einer partnerschaftlichen Organisation der Arbeit des Alltags erhöhen, sind hohe Bildung von Frau und Mann und relativ ähnliche Einkommenschancen zu nennen. Besonders in den jüngeren Kohorten setzen sich Werte und Einstellungen durch, vor deren Hintergrund die Ehepartner eine egalitäre Rollenverteilung anstreben. Als relativ fortschrittlich im Hinblick auf eine partnerschaftliche Alltagsorganisation kann die Lebensform des kinderlosen, verheirateten Doppelverdienerehepaars angesehen werden (Thiessen/Rohlinger 1988), wobei auch hier verstärkt Tendenzen zu einer Traditionalisierung zu beobachten sind, je länger die Beziehung dauert.

2.3.3 Vereinbarkeitsproblematik und Mehrfachbelastung bei Frauen und die „neuen Männer“

Die Darstellungen zum Wandel des Geschlechterverhältnisses haben gezeigt, dass die Konsequenzen des sozialen Wandels der Geschlechterrollen für Frauen eine zweiseitige Angelegenheit darstellen. Einerseits sind die Chancen auf die Verwirklichung eigener Lebenspläne beträchtlich angestiegen: Frauen konzentrieren sich heute nicht mehr ausschließlich auf den Haushalt und die Familie, sondern verfolgen zusätzlich verstärkt berufliche Ziele. Auf der Gegenseite steht allerdings das große Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. *Die moderne Frau folgt einer doppelten*

Orientierung, die jedoch schnell zu einer doppelten Belastung wird, wenn sich die Rolle der Männer nicht komplementär mit verändert.

Die Modernisierung der *männlichen Rolle* vollzieht sich sehr viel langsamer als die der weiblichen Rolle. Während sich bei den Frauen Einstellungen und Realität aufeinander zu bewegen und viele, v.a. junge Frauen demnach ihre Pläne und Vorstellungen vom Leben verwirklichen, haben wir es auf Seiten der Männer „mit einer Konstellation zu tun, die als ‚verbale Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltensstarre‘ umschrieben werden kann“ (Oberndorfer/Rost 2002: 14, Beck 1986). Zwar hat sich im Zuge der Umorientierung der Frauenrolle auch die Rolle des Mannes bzw. des Vaters gewandelt, doch offenbar hat sich diese Veränderung bislang nur auf der Einstellungsebene bemerkbar gemacht. Immerhin weisen neuere Studien Anteile von rund zwanzig Prozent sogenannter „neuer Männer“ bzw. „neuer Väter“ aus. Unter diesem Etikett verstehen Zulehner/Volz (1998) Männer, die eine „moderne“ Geschlechtsrollenorientierung haben. Sie gehen davon aus, dass es für den neuen Mann (1) eine Bereicherung sei, Erziehungsurlaub in Anspruch zu nehmen, um das Aufwachsen des eigenen Kindes ganz nah miterleben zu können. Darüber hinaus sei der neue Mann davon überzeugt, dass (2) Frauenemanzipation eine gute Entwicklung sei und (3) beide Partner einer Beziehung zum Haushaltseinkommen beitragen sollen, am besten sogar in der Form, dass (4) beide halbtags erwerbstätig sind, so dass eine gleichberechtigte Organisation der Hausarbeit und Kinderbetreuung möglich wird (vgl. auch Volz 2001). Ungeachtet diesen modernen Orientierungen, setzen viele dieser Männer ihre Einstellungen jedoch nicht in die Tat um. Sowohl was die Nutzung der Elternzeit als auch der Teilzeitarbeit angeht, bleiben die Männer bzw. Väter deutlich hinter ihren Möglichkeiten und Vorstellungen zurück (vgl. z.B. Oberndorfer/Rost 2002: 14).

Mit Blick auf die *institutionellen Strukturen*, auf die junge Paare beim Übergang zur Elternschaft treffen, wird zumindest teilweise verständlich, warum der Wandel der Männer- bzw. Vaterrolle stagniert. Die Rahmenbedingungen junger Familien sind in Westdeutschland noch zu stark auf ein traditionelles Familienmodell ausgerichtet (Berghahn 2004, Rüling 2004). So haben Männer im Beruf oft die wesentlich besseren Einkommenschancen – insbesondere, weil nach wie vor „die Fixierung auf den Mann als den ‚bevorzugten‘ Arbeitnehmer auf dem Arbeitsmarkt dominiert“ (Rost 2001: 246) – was aus Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten dazu führt, dass die Frau als schlechter verdienende Partnerin vorübergehend die Berufstätigkeit aufgibt. Die Aufgabe der Berufstätigkeit ist in der Regel alleine deshalb schon notwendig, weil das Netz der Betreuungseinrichtungen für Kinder unter drei Jahren in Deutschland unzureichend ausgebaut ist. Es wäre jedoch kurzfristig, den familienbedingten Ausstieg aus dem Beruf alleine durch die mangelnden Möglichkeiten institutioneller Kinderbetreuung zu erklären. Zu sehr dominiert in Deutschland das Paradigma der privaten Kindheit,

das in erster Instanz der Familie – und innerhalb der Familie im Besonderen der Mutter – die Hauptaufgaben der Kinderbetreuung zuschreibt und institutionelle Kinderbetreuung lediglich als zweitbeste Lösung ansieht (Pfau-Effinger 2000: 124, Schneider/Rost 1998).

Auf *gesellschaftlicher Ebene* kommen zusätzlich zu den erschwerten Bedingungen auf institutioneller Ebene noch weitere Schwierigkeiten hinzu, die eine Modernisierung der männlichen Rolle behindern. Gerade die Pioniere in Bezug auf nichttraditionelle Rollenverteilung stoßen im privaten Umfeld oft auf erheblichen Widerstand und Unverständnis und man betrachtet ihr Verhalten als abweichend; durchaus häufig werden sie zum Gegenstand von „Klatsch und Tratsch“, was nicht selten zu Stigmatisierung und sozialer Ausgrenzung führen kann; nur in wenigen Fällen stoßen sie auf bewundernde Anerkennung (Oberndorfer/Rost 2002: 49ff.).

Restimierend zeigt sich, dass das Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf fast ausschließlich ein Problem der Frauen ist. Institutionelle und gesellschaftliche Strukturen stehen einer umfassenderen Modernisierung der Männerrolle noch immer hinderlich im Weg. Diese Konstellation begünstigt eine traditionelle Verteilung der Arbeit in der Familie, was sich dergestalt auswirkt, dass die Frauen verstärkt für den Bereich der Hausarbeit und Kinderbetreuung zuständig sind und die Männer die Rolle des durchgehend Vollzeit erwerbstätigen Haupternährers übernehmen. Mit zunehmender Erwerbstätigkeit der Frau und höheren Bildungsressourcen beider Partner beteiligen sich Männer zwar verstärkt an der unbezahlten Arbeit im Haushalt, gravierende Abweichungen vom traditionellen Modell sind aber nach wie vor selten. Thiessen/Rohlinger sprechen in diesem Fall von einer „Statik der Geschlechterrollenstereotype“, denn „von einem fundamentalen Wandel in der Aufteilung der häuslichen Pflichten kann nicht die Rede sein“ (1988: 657).

Kritisch muss allerdings gesehen werden, dass das Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf in der bisherigen Forschungsliteratur fast ausschließlich aus der Sicht der Frauen thematisiert worden ist. Die Männer werden in der Regel nicht mit dem Vereinbarkeitsproblem konfrontiert. Zwar gibt es immer noch wenige Männer, denen sich dieses Problem auch tatsächlich in der gleichen ausgeprägten Weise stellt wie den Frauen. Andererseits darf man nicht verkennen, dass sich Männer ebenso im Spannungsfeld von Beruf und Familie bzw. Partnerschaft bewegen. Nur nimmt die männliche Rolle und die Bewältigung der Rolle eine andere Gestalt an als bei Frauen; andere als die klassischen Problembereiche stehen hier im Mittelpunkt. Die Problematik der Vereinbarkeit von Familie und Beruf nicht aus Sicht der Männer zu thematisieren, lässt, pointiert gesprochen, die Interpretation zu, dass die normative Konzeption des Geschlechterverhältnisses durch die Forschung in traditioneller Weise reproduziert wird. Die familiensoziologische Männerforschung, die versucht dieses Defizit zu über-

winden, ist erst im Anfang begriffen (vgl. z.B. Tölke/Hank 2005, Oberndorfer/Rost 2002, Vaskovics/Rost 2002, Fthenakis/Minsel 2002, Rost 2001, Schneider/Rost 1998, Zulehner/Volz 1998).

3. Familienleitbilder im Wandel

Das vorangegangene Kapitel konnte zeigen, dass sich im Bereich des familialen Lebens sowohl bezüglich der Einstellungen als auch bezüglich der Alltagsgestaltung in den letzten Jahrzehnten wichtige Veränderungen eingestellt haben. Diese Wandlungstendenzen werden oftmals eindimensional interpretiert und auch überschätzt. Der folgende Beitrag geht auf der Ebene der Einstellungen zur Elternschaft und zur geschlechtsspezifischen Ausgestaltung des Familienlebens der Frage nach, welche konkreten empirischen Indikatoren für familienbezogene Leitbilder gefunden werden, welche Differenzen sich dabei finden und inwieweit sich die einzelnen Aspekte zu einem homogenen Leitbild fügen. Dabei wird die Hypothese geprüft, dass durch die aufgezeigten Veränderungen Ungleichzeitigkeiten (Beck 1986) entstanden sind und daher Leitbilder verstärkt durch Inkonsistenzen geprägt sind bzw. in widersprüchliche Teilorientierungen zerfallen. Dies könnte zumindest teilweise erklären, weshalb trotz anhaltend hoher Bedeutung von Kindern und Familie für die individuellen Lebensentwürfe, junge Menschen diese Wünsche immer seltener realisieren.

3.1 Warum Familienleitbilder?

Wenn über Elternschaft gesprochen wird, geschieht dies oft mittels rollentheoretischer Begrifflichkeiten und Konzeptionen. Vater- und Mutterrolle sind in diesem Kontext gängige Konstrukte. Warum soll hier mit dem Begriff des Leitbildes gearbeitet werden?

Die Fokussierung auf das Konzept des Familienleitbildes erscheint dem Untersuchungsgegenstand angemessener, weil es umfassender, plastischer, aber auch subtiler ist als das Rollenkonzept und zudem mehr moralische Kraft besitzt, wie die folgenden Ausführungen verdeutlichen werden.

Unter Leitbildern verstehen Grieswelle und Weigelt (1985: 20) „eine strukturierte Gesamtheit, einen Symbolkomplex von Informationen, Ideen und Gefühlen, die Menschen einen Sinn vermitteln und so Orientierung geben“. Leitbilder sind demnach Vorstellungen darüber, welche Verhaltensweisen in bestimmten Funktionen oder Positionen adäquat sind. Es handelt sich um gesellschaftliche Konstrukte, die „das Ergebnis von Vereinbarungen und Tradierungen“ (Busch/Scholz 2001: 12) sind. Sie werden im Zuge der Sozialisation erworben und verinnerlicht. So wird die gesellschaftlich er-

wünschte Konformität von Orientierungs- und Verhaltensebene durch innere und äußere Kontroll- und Sanktionsmechanismen abgesichert.

Leitbilder enthalten somit Wertkomponenten bzw. „moralisierende“ Werthaltungen (Woodward 1997). Bei Familienleitbildern handelt es sich in der Regel um Konstrukte, die anzeigen, wie das Familienleben idealerweise gestaltet wird, z.B. wie Familienmitglieder interagieren und wie die emotionalen Beziehungen in einer Familie gestaltet sein sollten. Ein zunehmend zentraler Bezugspunkt ist dabei das Kind bzw. das Kindeswohl (Nave-Herz 2003, Büchner et. al. 1997). Aber auch für das Verhältnis zwischen den Eltern und den übrigen Familienmitgliedern geben Leitbilder Orientierungen vor und vermitteln somit gesellschaftliche Anforderungen und soziale Normen.

Da diese handlungsleitenden Vorgaben eng mit Werthaltungen verknüpft sind, kann angenommen werden, dass Veränderungen nicht kurzfristig eintreten, sondern eher längerfristige Wandlungsprozesse voraussetzen – nicht zuletzt deshalb, weil Leitbilder nicht eindimensional sind, sondern stets mehrere aufeinander bezogene Aspekte beinhalten. Da sie mehr oder weniger komplexe gesellschaftliche Konstrukte darstellen, können Familienleitbilder als vielschichtige Gebilde aus Wertvorstellungen und Rollenkonzepten definiert werden. Sie sprechen zwei Aspekte der Weberschen Rationalitätskriterien zugleich an, indem sie eine Kombination von Wertrationalität und traditionellen Handlungsorientierungen bilden.

Familienleitbilder¹² beinhalten zudem den plastischen Aspekt des Bildes (vgl. Cyprian 2003), dieser „korrespondiert mit der Anschaulichkeit in den Alltagsvorstellungen über Familie. Denn gerade davon, was Familie und wie Familie ist, haben Menschen ausgeprägte bildliche Vorstellungen“ (Cyprian 2003: 10). „Soziale Orientierungen ... drücken sich oft weniger in den ... „Werten“ aus als in Bildern ...“ (Wahl 1997: 103f., Hervorh. i. Org.). Das heißt, sie sind nicht immer klar ausformuliert, sondern beinhalten assoziative Anteile, die auch aus den „Vor-Bildern“ herausgelesen, also visuell vermittelt werden können. Familienleitbilder verbinden das Bildhafte mit moralischen und/oder normativen Konzepten (Cyprian 2003: 12).

Damit lassen Familienleitbilder sich von Institutionen abgrenzen, die analog werthaltig und normativen Charakter haben, aber eine höhere Verbindlichkeit und Strukturiertheit aufweisen, zumal sie mit formalrechtlichen und/oder materiellen Aspekten fixiert sind. Dass der Wandel im familialen Bereich auch als Deinstitutionalisierung beschrieben wird (Herlth/Tyrell 1990), zeigt an, dass sich hinsichtlich der Institution Familie (Rosenbaum 1967) deutliche Veränderungen ergeben haben (vgl. Kapitel 2). Diese beziehen sich zum einen auf rechtliche Aspekte wie z.B. sinkende Heiratsnei-

¹² Zur Diskussion der Begriffe „Familienleitbilder“ und „Familienbilder“ siehe auch Wahl 1997.

gung, strukturelle Dimensionen wie zunehmende Anzahl von Alleinerziehenden. Dieser Wandel lässt zum anderen mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auch auf veränderte Leitvorstellungen schließen (zum historischen Wandel siehe Kapitel 2), aber er sagt de facto noch wenig aus über die Sollens- oder auch Wunschvorstellungen in den Köpfen der Individuen, ihre Relevanz für familiäre Entscheidungen und inwieweit diese sich untereinander und mit der sozialen Realität vereinbaren lassen.

Mit dem Begriff des Leitbildes wird daher auf eine mittlere Ebene zwischen weniger komplexen Rollenkonzepten einerseits und in höherem Maße sozialstrukturell verankerten Institutionen andererseits abgestellt. Den plastischen Charakter und die Relevanz verdeutlicht das bekannte Beispiel der „Vater-Mutter-und-zwei-Kinder-Familie“, das Idealbild der sechziger/siebziger Jahre, welches nicht nur in den Köpfen der Allgemeinheit, sondern auch in der soziologischen Theorie – z.B. bei Parsons – einen nachhaltigen Niederschlag fand. Dies ist ein Beispiel für ein hoch konsistentes Leitbild, das sich auf eng aufeinander bezogene Aspekte gründete und das sich zugleich durch starke Komplementarität der Geschlechterrollen auszeichnete. Seine Wirksamkeit und sein Nachwirken zeigen an, dass es wichtig ist, dass bzw. wie die einzelnen Teile – wie Geschlechts-, Berufs-, und Familienrollen zueinander in Beziehung stehen.

3.2 Zur Relevanz von Familienleitbildern

Analog zur Diskussion, inwieweit Werte maßgebliche Einflussfaktoren für unsere Entscheidungen darstellen, lässt sich auf anderer Abstraktionsebene die Frage diskutieren, in welchem Maße Leitbilder unser Handeln lenken. Familienleitbilder fungieren als Orientierungshilfen und Messlatte zugleich: Indem sie anzeigen wie Familie idealerweise gestaltet werden sollte, lassen sie Abweichungen vom Soll in kritischem Licht erscheinen.

Diese soziale Kraft und Wirksamkeit von Leitbildern wird in der Familiensoziologie vielfach explizit angenommen (z.B. Nave-Herz 2003, Klement/Rudolph 2003, Textor 2004) oder implizit unterstellt (z.B. Arn/Walter 2004, Klammerer/Klenner 2004). Dabei wird in der jüngeren Zeit ein Bedeutungsverlust von Leitbildern konstatiert (z.B. Cyprian 2003: 13, Nave-Herz 1989). Angesichts zunehmender Liberalisierung und Pluralisierung familialer Lebensformen erscheint dies auf den ersten Blick gerechtfertigt. Beispielsweise haben nicht verheiratete und verheiratete Eltern im Zuge der Zeit ähnliche Rechte erlangt. Alleinerziehende sind – zumindest ein Stück weit – von einer als depriviert betrachteten zu einer alternativen und überwiegend wertgeschätzten Familienform avanciert. Die Müttererwerbstätigkeit hat stark zugenommen und die Geschlechterrollen haben an Flexibilität gewonnen. Viele Aspekte der jüngeren Familienentwicklung lassen somit darauf schließen, dass generelle Vorgaben, wie sie traditionale Familienleitbilder umschlossen (vgl. Walter 1993), an Bedeutung eingebüßt und in-

dividuellen Gestaltungsräumen Platz gemacht haben (vgl. Beck 1986). Damit ändern sich auch die Werthaltungen, insbesondere die weiblichen Rollenkonzepte haben in den letzten Jahrzehnten eine deutliche Veränderung erfahren. In der Folge wird das Familienbild unscharf und verliert an Kraft, muss modifiziert oder gar neu konstruiert werden. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach dem heutigen Gehalt von Familienleitbildern und danach, inwieweit dieser Einflussverlust eine Folge von ungleichzeitigen Entwicklungen ist, in dessen Folge durch die Modernisierung von Teilen des Familienbildes einerseits bei Beibehaltung tradierter Konzepte für bestimmte Teilaspekte andererseits Widersprüche zwischen verschiedenen Komponenten des Familienleitbildes auftreten. Die beschriebenen Veränderungen betreffen vor allem die auf Frauen und Mütter (vgl. Wahl 1997: 110) bezogenen Leitlinien – wengleich sich auch das Männer- und Vaterbild langsam wandelt und auch hier Widersprüche zu erwarten sind (Zulehner/Volz 1998, Reiche 2002).

Für die aktuelle Situation wird demnach davon ausgegangen, dass uneinheitliche Entwicklungen vor allem für die weiblichen Leitvorstellungen bestehen, es also nicht mehr den typischen weiblichen Lebensentwurf gibt. Es gibt vielfach Hinweise für die These, dass die vermuteten Unvereinbarkeiten bei den Frauen deutlicher ausgeprägt sind, einen höheren Anteil der Mütter betreffen (z.B. Zulehner/Volz 1998) und damit mehr Brisanz besitzen. Die Pluralität jedoch führt nicht nur zu Gestaltungsmöglichkeiten, sondern auch zu Entscheidungszwängen, Unsicherheit (Beck/Beck-Gernsheim 1990) und schließlich Rechtfertigungsdruck – wiederum vor allem auf der Seite der Frauen, weil hier sehr gravierende Veränderungen eingetreten sind (Kapitel 2 und 4). Aus diesen Gründen und weil eine Ausdehnung der Analysen auch auf die Vaterbilder den gegebenen Rahmen sprengen würde, konzentriert sich der Beitrag auf die weiblichen Komponenten der Familienleitbilder und untersucht deren Bausteine, Konsistenz und deren Hintergründe.

3.3 Paradigmen von Leitbildern für Frauen und Mütter

Gegenstand der folgenden Überlegungen und Analysen ist im Wesentlichen der zentrale Kern des Familienleitbildes: Untersucht werden Konzepte von Elternschaft, insbesondere von Mutterschaft.¹³ Konkret diskutiert werden damit Vorstellungen darüber, was „gute“ Eltern zu tun, zu unterlassen, zu empfinden und auch zu denken haben. Die mehrdimensionale Ausrichtung des Leitbildes kann interne Widersprüche bedingen, die eine individuelle Interpretation erforderlich machen. Beispielsweise ist immer von Neuem zwischen dem konkret wahrgenommenen oder antizipierten Wohl des Kindes und der sozial erwarteten Verhaltensweisen zu entscheiden. In Bezug

13 Zur Entwicklung des Mythos Mütterlichkeit vgl. Drerup 1997.

auf Eltern, d.h. konkret Mutter- und Vaterbilder, wird nicht selten mit dem Konzept des Leitbildes gearbeitet und so finden sich verschiedene Paradigmen und Definitionen.

Eine entscheidende Frage dabei ist, ob von einem dominanten oder mehreren, pluralen Leitbildern ausgegangen werden kann, da damit die normative Verbindlichkeit der Konstrukte angesprochen wird. Während Klement/Rudolph (2003) eher von einem dominanten Muster ausgehen, spricht z.B. Textor (2004) von mehreren, konkurrierenden Leitbildern für Mütter in einer pluralistischen Gesellschaft. Dieser zweiten Vorstellung folgen die meisten Familiensoziolog(inn)en (z.B. Nave-Herz 1989, 2003, Peuckert 2002, Beck/Beck-Gernsheim 1990). Zumeist wird dabei von gewachsenen Wahlmöglichkeiten und somit pluralen Orientierungen ausgegangen.

Gerade aber die Frage von Pluralität einerseits und Konsistenz andererseits scheint aktuell ein Problem der Elternschaft zu kennzeichnen, das sich in der mangelhaften Vereinbarkeit von Familie und Beruf manifestiert. Die folgenden Analysen sollen zeigen, dass in Bezug auf die Mutterrolle manche Idealvorstellungen eher wenig Spielräume zulassen und klären, inwieweit ein eher „traditionales Mutterideal“ (Textor 2004) die Vorstellungen der jungen Generation beeinflusst, das im Widerspruch zu den Vorstellungen in anderen Bereichen steht, so dass die Konsistenz des Leitbildes brüchig wird. Schließlich müssen nicht nur mehrere Rollen, sondern auch vielschichtige Ansprüche aus verschiedenen Bereichen (wie eben Beruf und Familie) integriert werden. Zudem beziehen Leitbilder auch die emotionale oder psychische Ebene ein. Beispielsweise wird von Eltern nicht nur erwartet, dass sie für ihre Kinder sorgen, sondern auch, dass sie ihre Kinder lieben. Es werden damit also zugleich Anforderungen an verschiedene Bereiche menschlichen Seins adressiert. Vor allem in Bezug auf die Mutterschaft herrschen Vorstellungen vor, die tendenziell andere Rollenkonzepte dominieren: Die Einmaligkeit der Bindung, die immer wieder betont wird, die Ansprüche an permanente Verfügbarkeit für das Kind, die Bedeutung der Bezugsperson für die kindliche Entwicklung, alle diese Erwartungen stehen für eine Vereinnahmung der ganzen Person durch die Mutterschaft (vgl. Pätzold 1996, vgl. auch Bielby und Bielby 1989). Gleichzeitig soll dies alles gerne und mit Hingabe geleistet werden.

Im Hinblick auf die Vaterschaft sind die Anforderungen demgegenüber (noch) nicht so divergierend und auch weniger besitzergreifend: Trotz zunehmender Erwartung emotionalen Engagements und Verfügbarkeit der Väter für ihre Kinder, erscheinen Vater- und Berufsrolle grundsätzlich vereinbar, denn Männer erfüllen einen wesentlichen Teil ihrer Verpflichtungen, indem sie durch ihre Erwerbstätigkeit die materielle Absicherung der Familie gewährleisten (vgl. Kapitel 2).

Dagegen ist die Mutter die primär Zuständige für Versorgung und Betreuung der Kinder. Gewisse biologistische Vorstellungen haben in den diesbe-

züglichen Begründungen durchaus Platz (vgl. Drerup 1997). Fürsorge und Liebe werden zwar auch von Vätern gewünscht – für Mütter jedoch sind sie Pflicht und ein wichtiger Beitrag für das gesunde Heranwachsen der Kinder. Damit verbunden wird eine umfangreiche zeitliche und persönliche Verfügbarkeit, die ihre Grundsteinlegung in der ersten Zeit nach der Geburt erfährt, in der das Kind idealerweise gestillt wird. Die „moderne“ Variante attribuiert dies als „Selbstverwirklichung in der Mutterrolle“ (Textor 2004) und auch viele junge Mütter betrachten die Zuständigkeit für ihre Babys so: Sie möchten „etwas von Ihrem Kind haben“ im Sinne von die Mutterfreuden genießen, das Kind heranwachsen sehen etc. (vgl. Kapitel 5). Dies wird sehr klar assoziiert mit der Pause im Beruf und dem ausschließlichen Dasein für Kind und Haushalt.¹⁴ „Rabenmütter“, also Mütter, die sich nicht ausreichend auf ihre Kinder konzentrieren, tragen die Verantwortung für Fehlentwicklungen und damit möglicherweise für „verfälschte Leben“. Der moralische Druck der aus den vielfältigen Anforderungen und der hohen Verantwortung resultiert, scheint enorm. Zu einer sehr kritischen Einschätzung der Konsequenzen gelangt Textor (2004: 2), indem er folgert: „Dieses Mutterbild trägt zu einer negativen Sicht von erwerbstätigen Müttern, Alleinerziehenden, Stiefmüttern etc. bei – was verdeutlicht, dass es in einen moralischen Kontext eingebettet ... ist“.

Eine Betrachtung der Veränderungen und Entwicklungen der letzten Jahrzehnte zeigt demnach ambivalente Trends in Bezug auf die Leitbilder zur Rolle der Frau im Allgemeinen einerseits und zur Mutterschaft andererseits. Während sich in Bezug auf verschiedene weibliche Rollenkomponenten (z.B. Selbstbewusstsein, Unabhängigkeit, berufliches Engagement, Bildungsaspiration etc.) eine deutliche Modernisierung feststellen lässt, die sich z.B. in steigender Bildungs- und Erwerbspartizipation, zunehmender Gleichberechtigung in der Partnerschaft sowie einem langsamen Vordringen von Frauen in qualifizierten Positionen niederschlägt, ist hinsichtlich der Vorstellungen von Mutterschaft eine eindeutige Entwicklung in diese Richtung nicht wahrzunehmen – im Gegenteil: Sehr hohe Erwartungen an die Leistungen von Eltern verweisen eher auf eine „Professionalisierung“ von Elternschaft (Nave-Herz 2003: 120) und damit auf gestiegene Anforderungen an deren Leistung, welche die erziehenden Elternteile und damit die Mütter besonders betreffen. Hohe Anforderungen an ihre Verfügbarkeit einerseits, aber auch an ihr Engagement und ihre Unterstützung und Förderung andererseits, lassen Mutterschaft zu einem anspruchsvollen Unterfangen werden, das die ganze Person fordert (vgl. Schneider/Rost 1999, Pätzold 1996). Dies steht zudem vor dem Hintergrund abnehmender Alltagserfahrung und sinkenden Alltagswissens über Erziehungsfragen bei den jungen Generationen (vgl. Rupp i.E.). Geringe Geschwisterzahl bei kleinem

¹⁴ Dies zeigen sowohl die Daten des Bamberger-Ehepaar-Panels (vgl. Kapitel 5) als auch die Auswertungen des Mikrozensus und anderer Datenquellen (vgl. z.B. Kapitel 4).

Geburtenabstand sowie allgemein sinkende Anteile von Kindern und Jugendlichen in der Gesellschaft verringern die Erfahrungspotenziale. Für einige junge Eltern ist das erste eigene Kind zugleich das erste Kind, das sie im Arm halten.

Gestiegene Anforderungen und Vereinnahmung der gesamten Person finden sich zunehmend auch im beruflichen Bereich. Auch hier werden Motivation und Einsatz, Verfügbarkeit und Leistung in einem Maße gefordert, das nicht selten über den „normalen Arbeitstag“ hinausgeht. Zudem ist darauf hinzuweisen, dass die Anforderungen mit steigenden Qualifikationen zunehmen, so dass Frauen durch ihr Vordringen in höhere Positionen auch vermehrt diesen Erwartungen ausgesetzt sind. Die Zunahme befristeter Arbeitsverhältnisse und Arbeitslosigkeit sowie die allgemeine Situation auf dem Arbeitsmarkt tragen auf der anderen Seite dazu bei, dass diesen Erwartungen auch entsprochen wird. Wie aber sollen zwei derart anspruchsvolle und umfassende Erwartungen gleichzeitig erfüllt werden? Hier tut sich damit – zumindest für einen Teil der Frauen – eine Schere auf. Die Problematik der Vereinbarkeit ist in der deutschen Gesellschaft besonders ausgeprägt (Heckel/Tutt/Knust 2001, Dienel 2002) und wird als ein Faktor für die wahrgenommene Schwierigkeit, sich für Familie zu entscheiden und das Familienleben befriedigend zu gestalten, angesehen.

Angesichts dieser Entwicklungstrends stellt sich die Frage, ob die Veränderungen im weiblichen Lebenszusammenhang tatsächlich „vom Dasein für andere“ zu mehr als „einem Stück eigenem Leben“ geführt haben (Beck-Gernsheim 1983), oder vielmehr die Frauen vor die Herausforderung gestellt werden, Unvereinbares zu vereinbaren (Drerup 1997). Auch wenn man davon ausgeht, dass die traditionellen Vorstellungen heute nicht mehr solche drastische Auswirkungen zeitigen wie Textor sie befürchtet, wird doch klar, dass hinsichtlich der Vereinbarkeit der weiblichen Rollen zu einem integrierten Konzept, das im Rahmen eines Familienleitbildes bestehen kann, größere Schwierigkeiten zu erwarten sind. Z.B. stehen Mütter unter Legitimationsdruck, wenn sie eine (umfängliche) Erwerbsbeteiligung anstreben – vor allem, wenn Kleinkinder in den Familien leben (Künzler 1994). Der hohe Anspruch an die Elternschaft (Meyer 2002a), der mit dem Konzept der „privaten Kindheit“ (Pfau-Effinger 2000) gekoppelt ist, begründet den Fortbestand eher traditional ausgerichteter Konzepte von Mutterschaft, die sich niederschlagen in Berufspausen (vgl. Kapitel 4 und 5) und hohen Teilzeitquoten bei Frauen mit Kindern (Blossfeld/Rohwer 2001). Zudem aber sehen Frauen, welche die traditionale Hausfrauenrolle übernehmen, ihre Leistungen zu wenig wertgeschätzt, fühlen sich teils ausgegrenzt und müssen verschiedene Nachteile im Erwerbsbereich hinnehmen.

Aufgrund dieser besonderen Problematik, die v.a. in den ersten Lebensjahren des Kindes besteht, konzentriert sich die vorgelegte Betrachtung in erster Linie auf die Analyse des „weiblichen Familienbildes“. Gefragt wird

somit danach, wie heute die unterschiedlichen weibliche Rollen (Mutter, Partnerin, Berufstätige etc.) unter dem Fokus „Familie“ aufeinander bezogen werden (können), so dass sich ein komplexes und konsistentes Bild ergibt, wie dies für geraume Zeit wohl für das Leitbild der Hausfrau und Mutter in der Familien zutraf.

3.4 Empirische Indikatoren für Familienleitbilder

Eine Sichtung verschiedener repräsentativer Datensätze zeigt, dass es mehrere Indikatoren gibt, die sich inhaltlich dem Konzept „Familienbild aus weiblicher Perspektive“ zuordnen lassen. Eine etwas größere Anzahl solcher Dimensionen sind sowohl in dem DJI-Familiensurvey 2000 wie auch im Allbus 2002 verfügbar¹⁵. Um das Themenfeld des Leitbildes zu skizzieren, werden im Folgenden Ergebnisse beider Studien vorgestellt, wobei jeweils die Variablen ausgewählt wurden, die der oben geschilderten Fragestellung am besten entsprechen. Auf eine Differenzierung nach Alter oder Elternschaft wird in einem ersten Analyseschritt verzichtet, da zunächst ein allgemeiner Überblick vermittelt werden soll. Differenzierte Analysen finden sich im Anschluss.

Die ausgewählten Indikatoren lassen sich vier Teilbereichen zuordnen: Als Ausgangsbasis werden zunächst Statements betrachtet, die sich auf die Wertschätzung und Bedeutung von Kindern beziehen, um die Grundhaltung zum Thema Kinder und Familie darzustellen. Des Weiteren ist vor allem aus der weiblichen Perspektive von Interesse, welcher Stellenwert der Familie als Lebensbereich eingeräumt wird und wie Frauen selbst ihre Rollen in den Familien definieren. Hieran anschließend werden die Kernfragen dieser Studie geprüft: Wie stellt sich die Bewertung von Mutterschaft im Verhältnis zur Berufstätigkeit dar, d.h. welche Erwartungen werden diesbezüglich an Mütter herangetragen und von ihnen antizipiert und wie lassen sich Familie und Berufstätigkeit in den Familienkonzeptionen vereinbaren?

3.4.1 *Kindbezogene Orientierungen*

Allen negativen Trends bei den Fertilitätsraten zum Trotz haben Kinder einen sehr positiven Nimbus: 77% der deutschen Frauen und 68% der Männer geben sich überzeugt, dass Kinder zu haben und aufwachsen zu sehen, Spaß mache (vgl. Tab. 1). Das Statement lehnen nur 3% der Frauen und 5% der Männer eher oder ganz ab.

¹⁵ Auch im ISSP sind einige Indikatoren vorhanden, diese werden im anschließenden Kapitel dargestellt (vgl. Kapitel 4).

Tab. 1: Kinder zu haben und aufwachsen zu sehen macht Spaß

Angaben in %	Geschlecht Befragte(r)		
	Mann	Frau	Gesamt
Stimme voll zu	68,2	77,4	73,4
Stimme zu	26,8	19,7	22,8
Stimme nicht zu	3,8	2,3	3,0
Stimme gar nicht zu	1,2	0,7	0,9
N=	4.295	5.465	9.760

Quelle: DJI-Familienurvey 2000, eigene Berechnungen

Man darf vermuten, dass es sich bei diesem Ergebnis ein Stück weit um Effekte sozialer Erwünschtheit handelt. Unter dem Blickpunkt „Leitbilder“ betrachtet, wird die Aussagekraft des Resultats dadurch jedoch nicht geschmälert, denn darin spiegelt sich ein breiter gesellschaftlicher Konsens in Bezug auf die Attraktivität eines Lebens mit Kindern wider.

In der Repräsentativbefragung „Allbus“ ergeben sich analoge Resultate: Die weit überwiegende Mehrheit der Befragten ist der Meinung, dass es die größte Freude sei, Kinder groß werden zu sehen. Nur knapp 5% der Frauen und 8% der Männer äußern sich unentschieden und 1,5% bzw. 2,1% eher oder ganz ablehnend. In beiden Fällen sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede schwach, aber dennoch signifikant, was darauf hindeutet, dass Frauen diese Vorstellungen noch stärker verinnerlicht haben als Männer. Familie gilt für sie nach wie vor als etwas Erstrebenswertes.

Tab. 2: Menschen ohne Kinder haben ein leeres Leben

Angaben in %	Geschlecht Befragte(r)		
	Mann	Frau	Gesamt
Stimme voll zu	13,7	18,4	16,0
Stimme zu	29,2	27,7	28,5
Weder noch	19,6	20,4	20,0
Stimme nicht zu	30,9	26,4	28,6
Stimme gar nicht zu	6,6	7,1	6,8
Gesamt N=	592	592	1.184

Quelle: Allbus 2002, eigene Berechnungen

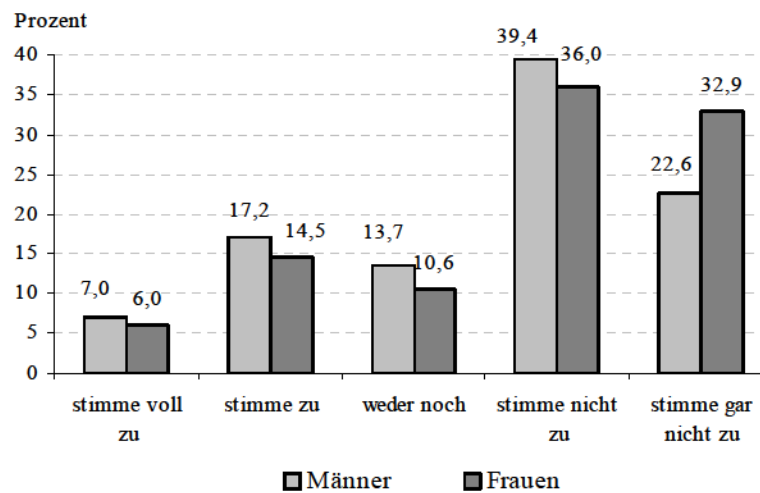
Etwas weniger eindeutig fällt die Reaktion aus, wenn gefragt wird, ob Menschen ohne Kinder ein leeres Leben führen. Diesbezüglich sind die Zustimmungsquoten deutlich geringer und rund ein Drittel der Befragten verneint diese Behauptung. Die Unterschiede im Antwortverhalten zwischen Männern und Frauen sind hier nicht signifikant, also ohne statistische Bedeutung.

Fasst man diese drei Indikatoren zusammen, so lässt sich schließen, dass in der Bundesrepublik Kinder als etwas überaus Erfreuliches zu gelten scheinen: Dieses Ergebnis entspricht der Einschätzung, dass auch Familie-haben eine hohe Wertschätzung erfährt, was repräsentative Umfragen immer wieder bestätigen (vgl. z.B. Allensbach 2004). Allerdings hat sich dennoch – wie noch zu zeigen sein wird – in der jüngeren Zeit etwas verändert: Kinder sind kein Muss mehr für ein erfülltes Leben.

3.4.2 Erwartungen an den weiblichen Lebenszusammenhang

Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, welche Erwartungen heute im Allgemeinen an den weiblichen Lebenszusammenhang herangetragen werden. Auch diesbezüglich finden sich erste Anhaltspunkte in den analysierten repräsentativen Umfragen: Zum einen wurde danach gefragt, ob Frauen tatsächlich „Heim und Kinder“ dem Beruf vorziehen.

Abb. 1: Frauen ziehen Heim und Kinder dem Beruf vor

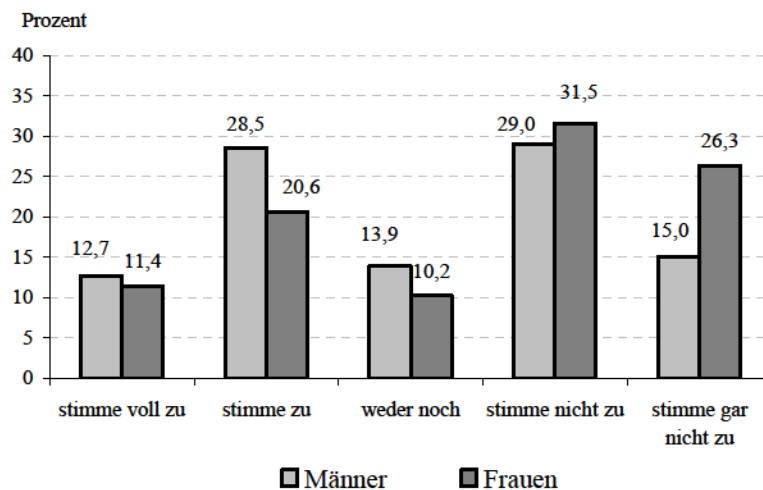


Quelle: Allbus 2002, eigene Berechnungen ($p = .001$, C.V. = .12)

Die Mehrheit der Frauen selbst kann sich das nicht vorstellen. So sagen 69%, dies träfe nicht zu. Jede zehnte Befragte ist unentschieden und nur 21% halten an dieser traditionellen Vorstellung fest. Es scheint ein breiter Konsens darüber zu herrschen, dass Frauen Alternativen zur Familientätigkeit haben und diese auch nutzen sollen. Auch die steigenden Erwerbsquoten von Frauen (vgl. Kapitel 4) sprechen dafür, dass eine Berufstätigkeit grundsätzlich ein selbstverständliches Element des weiblichen Lebensentwurfes geworden ist. Frauen äußern sich hier etwas „moderner“ als Männer.

Die beschriebene Haltung passt zu der Einschätzung, dass das Hausfrausein zumeist als weniger erfüllend als eine Berufstätigkeit erachtet wird.

Abb. 2: Hausfrau sein ist so erfüllend wie eine Berufstätigkeit



Quelle: Allbus 2002, eigene Berechnungen ($p = .00$, C.V. = .15)

57% der Frauen äußern sich zugunsten des Berufes. Daneben ist knapp ein Drittel der Frauen oder 41% der Männer der Ansicht, dass beides gleichwertig sei. Der Anteil der Unsicheren liegt bei dieser Frage bei 10 bzw. 14%. Die deutlichen Unterschiede zwischen den Männern und Frauen stehen teils vor dem Hintergrund differenter Erfahrungen, sind allerdings insgesamt bemerkenswert. Inwieweit diese Einstellungen mit der Stellung im life cycle zusammenhängen, wird noch geprüft.

Das Fazit aus diesen beiden Positionen könnte lauten: Die Bestimmung der Frau wird von der Mehrzahl der Befragten nicht mehr am heimischen Herd gesehen, doch will ein relevanter Teil damit nicht ausdrücken, dass die Rolle der Hausfrau für sie völlig unattraktiv geworden sei. Moderne Konzepte

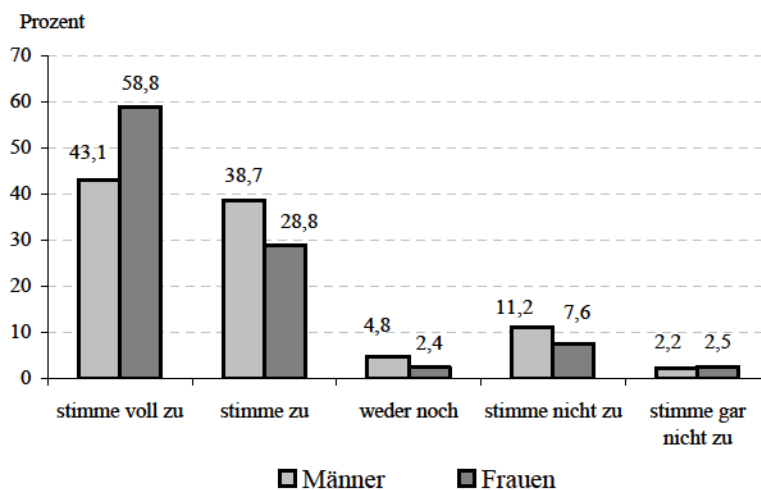
haben sich im Hinblick auf die Haushaltsführung demnach bei einer Mehrheit der Frauen etabliert – mit etwas geringerer Befürwortung seitens der Männer. Inwieweit dies auch für die Mutterschaft gilt, ist von besonderem Interesse, da hier die größeren Beharrungstendenzen erwartet wurden.

3.4.3 Einstellungen zu Mutterschaft und Berufstätigkeit

Bezüglich den familienbezogenen und berufsbezogenen Vorstellungen, wird davon ausgegangen, dass die Entwicklung zu mangelnde Kompatibilität zumindest für einen Teil der Frauen führt, während sich diese Schwierigkeiten für Männer nicht in derselben Weise und Dringlichkeit ergeben haben. Für Frauen besteht ein besonderes Spannungsfeld, da die Mutterschaft traditionell mit einem hohen moralischen Impetus mit der Maßgabe gekoppelt ist, aktiv für das Wohl des Kindes Sorge zu tragen und hierzu möglichst umfangreich verfügbar zu sein. Vor diesem Hintergrund wird wiederum nur auf die Meinungen in Bezug auf die Leitbilder für die Lebensgestaltung der Frauen eingegangen.

Das Verhältnis zwischen Mutter und Kind muss nicht unbedingt schlechter sein, wenn die Frau erwerbstätig ist. Die Herzlichkeit der Mutter-Kind-Beziehung ist aus Sicht der Frauen offenbar keine Frage der (zeitlichen) Verfügbarkeit der Mutter in der Familie. Männer sehen dies etwas skeptischer, wie die Graphik in Abb. 3 verdeutlicht.

Abb. 3: Eine berufstätige Frau kann ein ebenso herzliches Verhältnis zu Kindern haben



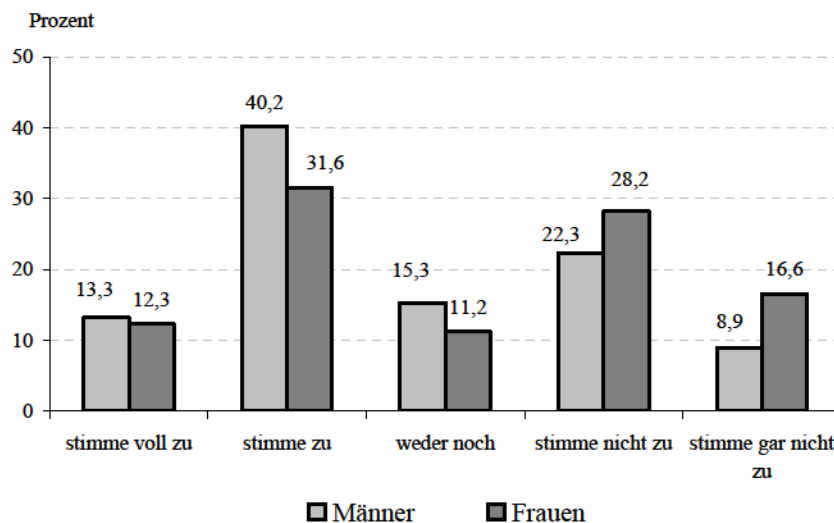
Quelle: Allbus 2002, eigene Berechnungen ($p = .00$, $C.V. = .16$)

Man kann daraus schließen, dass allgemein nicht unterstellt wird, dass Kinder von Berufstätigen zu wenig Zuneigung erhalten, jedoch, und das zeigt die folgende Frage, zu wenig zeitliche Zuwendung. Denn 12% aller befragten Frauen sind der festen Meinung, dass ein Vorschulkind darunter leide, wenn die Mutter berufstätig ist, weitere 32% stimmen dieser Vermutung zu.

Die Ablehnungen seitens der befragten Frauen belaufen sich insgesamt auf 45% und 11% sind unentschieden (Allbus 2002). Obgleich bestimmte Qualitätsaspekte der Mutter-Kind-Beziehung nicht in Frage stehen, geht ein relevanter Teil der befragten Frauen davon aus, dass die kindliche Entwicklung durch die Berufstätigkeit der Mutter beeinträchtigt werde. Rechnet man die Unentschiedenen mit ein, ist aber auch bei den Frauen der größere Teil im Zweifel, ob das Wohl von jüngeren Kindern durch berufstätige Mütter ausreichend gewährleistet werden kann. Bemerkenswert ist dabei, dass zwei größere Lager entstehen und dass die klare Absage an die Behauptung sogar von etwas mehr Frauen gewählt wird als die eindeutige Zustimmung.

In Bezug auf die Auswirkungen von mütterlicher Berufstätigkeit auf die Kinder gehen die Meinungen demnach deutlich auseinander – aber nicht nur innerhalb der Frauen: Männer sind in deutlich höherem Maße davon überzeugt, dass es für Kinder nicht zuträglich sei, wenn ihre Mütter arbeiten. Die Erwartung, dass in diesem Bereich traditionellere Vorstellungen in relevantem Maß die Meinungen prägen, wird also bestätigt.

Abb. 4: Ein Vorschulkind leidet unter der Berufstätigkeit der Mutter

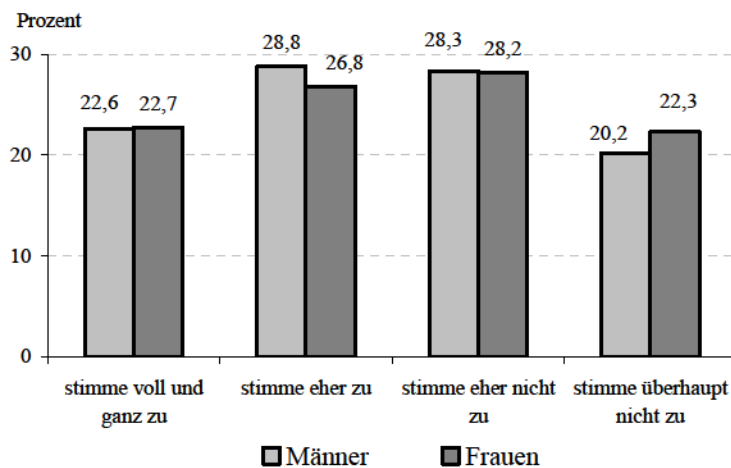


Quelle: Allbus 2002, eigene Berechnungen (p = .00, C.V. = .15)

Traditionelle Vorstellungen sind diesen Ergebnissen zu Folge besonders ausgeprägt bei den Themen Kindeswohl und der Entwicklung von Kleinkindern. Für das Familienleben insgesamt werden die Konsequenzen weiblicher Erwerbstätigkeit seltener so deutlich negativ eingeschätzt. 37% der befragten Frauen befürchten, es würde leiden, 14% sind unentschieden, knapp die Hälfte aber lehnt dieses Statement ab.

Angesichts der Differenzen in den Positionen zeichnet sich ab, dass sich vor allem die Kinderbetreuung und -erziehung mit einer Berufstätigkeit für einige Frauen nicht ohne Abstriche vereinbaren lässt. Hier polarisieren sich die Meinungen. In dieselbe Richtung weist auch das Ergebnis des DJI-Familiensurvey zur Vereinbarkeit von Karriere und Kindern bei Frauen: Das Statement „Wenn Frauen beruflich Karriere machen wollen, sollten sie auf Kinder verzichten“, wird von in nahezu gleichem Maße akzeptiert wie abgelehnt. In diesem Punkt sind sich bemerkenswerterweise Männer und Frauen recht einig.

Abb. 5: Wenn Frauen beruflich Karriere machen wollen, sollten sie auf Kinder verzichten



Quelle: DJI-Familiensurvey 2000, eigene Berechnungen (p = .049, C.V. = .03)

Die Abbildung 5 zeigt, wie stark die Antworten differieren, so dass keine dominante Gruppe identifiziert werden kann. Die starke Belegung der Mittelkategorien kann als Indiz für hohe Ambivalenz angesehen werden, zumal hier die Kategorie teils/teils nicht angeboten wurde und sich die Befragten daher positionieren mussten. Dies kann als weiteres Indiz dafür gesehen

werden, dass für einen größeren Teil der Frauen hier kein stimmiges Gesamtkonzept vorhanden ist. Vielmehr scheint es, als existierten verschiedene Konzepte, die möglicherweise für bestimmte Lebens- und Familienphasen der Frauen spezifisch gefasst sind. Denn Ambivalenzen in Bezug auf das Verhältnis von Familie und Beruf treten deutlich zu Tage, wenn man die Haltung zur weiblichen Berufstätigkeit in verschiedenen Situationen betrachtet.

3.4.4 Modelle der Aufgabenteilung in Familie und Beruf

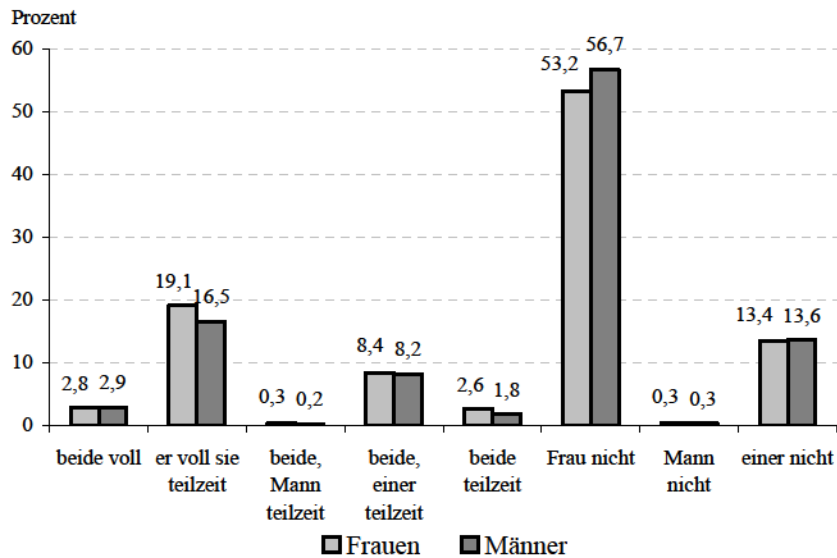
Zur Erläuterung des Themas der normativen Vereinbarkeit von weiblicher Erwerbstätigkeit und Mutterschaft wird auf die Daten des DJI-Familiensurvey 2000 zurückgegriffen, da hier zwischen verschiedenen Altersklassen der Kinder und verschiedenen Erwerbskonstellationen unterschieden wurde. Dabei standen männliche und weibliche Erwerbspartizipation differenziert nach Vollzeit, Teilzeit und gar nicht berufstätig in allen Kombinationen zur Wahl.

Die Mehrzahl der Frauen (78%), die im Familiensurvey befragt wurden, sind der Meinung, dass in Partnerschaft oder Ehe grundsätzlich beide Partner voll erwerbstätig sein sollten, solange bzw. sofern das Paar kinderlos ist. Sobald jedoch ein Kind da ist, sieht die Einschätzung völlig anders aus – und zwar mit deutlichen Unterschieden in Abhängigkeit vom Alter des jüngsten Kindes im Haushalt.

Dabei ist es erwartungsgemäß die Kleinkindphase, in der die Absenz der Mutter am wenigsten akzeptiert wird. Für Familien mit Kindern bis zu drei Jahren begrüßen nur 3% eine „Doppelverdiener-Lösung“, d.h. dass beide Eltern Vollzeit arbeiten. 53% der Frauen meinen demgegenüber, junge Mütter sollten gar nicht berufstätig sein, 19% plädieren für eine Teilzeitarbeit der Frau, 8% für die Teilzeitarbeit eines Elternteils ohne Geschlechterpräferenz.

Weitere 13% meinen, dass ein Elternteil gar nicht berufstätig sein sollte, egal welcher. Deutlich wird demnach eine starke Präferenz für eine Berufspause der Mutter eine weitaus weniger geschätzte Alternative ist die Reduktion der Erwerbsbeteiligung der Frau, erst danach folgen weniger geschlechtsspezifisch dominierte Konzepte.

Abb. 6: Meinung zur Berufstätigkeit, wenn Kinder unter drei Jahren in der Familie sind



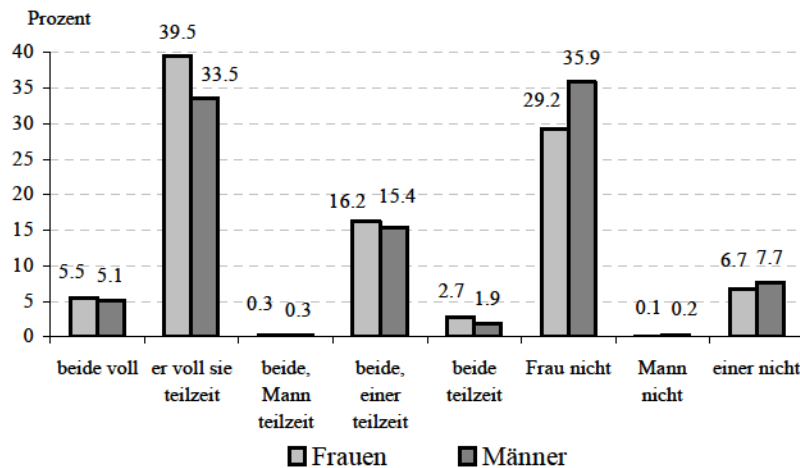
Quelle: DJI-Familiensurvey 2000, eigene Berechnungen

Dass die Männer zugunsten der Familienarbeit weniger Zeit für den Beruf aufwenden, kommt nur bei wenigen in Frage; dass sie ganz auf Erwerbstätigkeit verzichten sollten, meinen nur einzelne. Die Vorstellungen zeigen kaum Unterschiede nach dem Geschlecht. Diese Haltung wird gestützt durch bzw. in die Praxis umgesetzt mittels familienpolitischer Maßnahmen und Leistungen wie Elternzeit und Erziehungsgeld, welche den Eltern die Freistellung zur Betreuung ihrer Kinder erlauben sollen und welche zu mindestens 95% auch von den Müttern und nur zu einem sehr kleinen Anteil (auch) von Vätern genutzt werden (BMFSFJ 2005, vgl. Kapitel 4 und 5).

Für Familien, deren jüngstes Kind im Kindergartenalter ist, ergibt sich eine Zunahme in der Befürwortung weiblicher Erwerbspartizipation, jedoch vor allem im Teilzeitbereich. Der Doppelverdiener-Variante stimmen nun etwas mehr als 5% zu. Den männlichen Ernährer mit einer Teilzeit arbeitenden Gattin akzeptieren 34% der Männer und 40% der Frauen. Die eineinhalb-Verdiener-Version ohne Geschlechterpräferenz wird von rund 16% gewählt. Immerhin 34% der Männer und 29% der Frauen sind auch in Bezug auf Familien mit Kindergartenkindern dafür, dass die Mutter sich ausschließlich der Familientätigkeit widmet. Befragte, die akzeptieren würden, dass der Mann diesen Part übernimmt, sind mit rund 7% eine Minderheit. In der Summe zeigen die Unterschiede im Antwortverhalten eine noch größere

Präferenz der Männer für traditionale Modelle als sie für Frauen feststellbar ist.

Abb. 7: Meinung zur Berufstätigkeit, wenn das jüngste Kind im Kindergartenalter ist

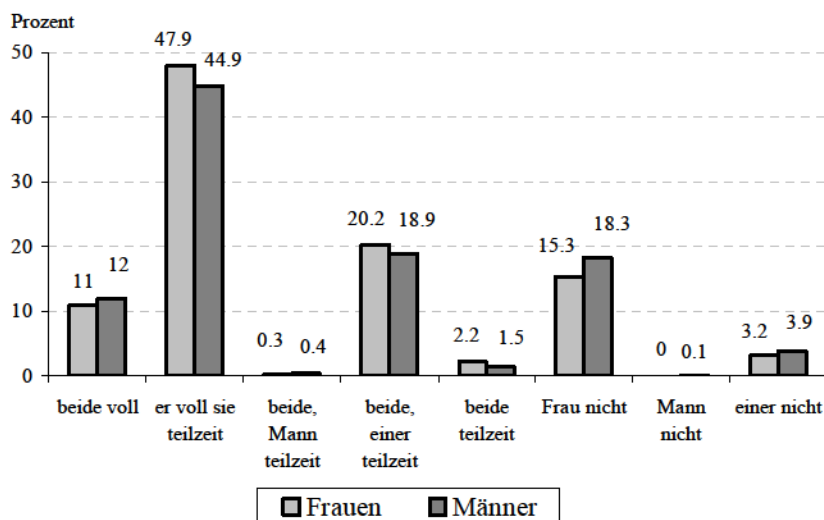


Quelle: DJI-Familiensurvey 2000, eigenen Berechnungen

Erst wenn die Kinder das Schulalter erreicht haben, ist für einen größeren Teil der Befragten eine Erwerbstätigkeit der Mütter akzeptabel, doch noch immer beläuft sich der Anteil, der sich für zwei Vollzeit berufstätige Eltern teile ausspricht, auf nur 11%. Präferiert wird eine Teilzeittätigkeit für die Mütter von knapp der Hälfte der Frauen. Ein Fünftel der Frauen ist für eine Kombination aus Voll- und Teilzeit, ohne geschlechtsspezifische Festlegung, welcher Partner halbtags arbeiten sollte. Der Anteil, der sich ganz gegen eine Berufstätigkeit der Mutter ausspricht, hat sich im Vergleich zu der Einschätzung für Kindergartenkinder halbiert.

Für Mütter von Kindern im Vorschulalter schlossen 29% der Frauen und ein Drittel der Männer eine Erwerbstätigkeit aus. Für Familien mit Schulkindern sind es nur noch 15% bzw. 18%. Angemerkt sei hier, dass die Werte für Männer und Frauen zwar relativ ähnlich ausfallen, markanterweise aber plädieren noch immer ein wenig mehr Männer dafür, die Mütter sollten auf eine Berufstätigkeit verzichten, als es Frauen tun.

Abb. 8: Meinung zur Berufstätigkeit, wenn das jüngste Kind noch in die Schule geht



Quelle: DJI-Familienurvey 2000, eigene Berechnungen

Die vorgestellten Einschätzungen zeigen zum einen, dass um so stärker auf eine Betreuung in den/durch die Familien Wert gelegt wird, je jünger die Kinder sind – inwieweit bei dieser Einschätzung das Wissen um die Verfügbarkeit von qualifizierter Betreuung antizipiert wird, kann anhand der vorliegenden Informationen nicht geschätzt werden. Sie dokumentieren allerdings zum anderen sehr deutlich, dass geschlechtsspezifische Zuschreibungen dominieren, denen zu Folge Frauen bevorzugt die Familientätigkeiten übernehmen sollten. Diese werden praktisch nie ausschließlich an die Väter verwiesen und der Anteil von Befragten, die keine geschlechtsspezifische Festlegung treffen, liegt stets unter einem Viertel. Die Mehrheit folgt damit tendenziell traditionellen Vorstellungen zur geschlechtsspezifischen Aufgabenteilung. Dass Frauen hier etwas eher neue Modelle in Erwägung ziehen, verweist darauf, dass sie das male-breadwinner-Konzept eher in Frage stellen, wodurch zunehmender Aushandlungsbedarf in den Partnerschaften entstehen dürfte.

3.5 Unterschiede nach Alter und Position im Lebenslauf

Um einen Eindruck darüber zu erlangen, ob sich im Hinblick auf die traditionellen Vorstellungen zu den Familienbildern Unterschiede zwischen den älteren und jüngeren Befragten zeigen, wurden die ausgewählten Indikato-

ren einer alters-kohortenspezifischen Analyse unterzogen. Da sich in den vorangegangenen Analysen bei den meisten Indikatoren für Leitvorstellungen geschlechtsspezifische Differenzen ergaben, demzufolge die Männer deutlich traditionalere Vorstellungen äußerten, wird in diesem Analyseteil nur auf die Erwartungen der Frauen eingegangen, da andernfalls alle Darstellungen zweifach vorgestellt werden müssten. Unterschiede nach Altersgruppen können sowohl als Alterseffekte und Resultate unterschiedlicher Lebenserfahrungen interpretiert werden, sie können aber auch auf Unterschiede zwischen den Generationen verweisen, die auf gesellschaftliche Wandlungsprozesse zurückgehen.

Methodisch eindeutig können Kohortendifferenzen als Ausdruck von Unterschieden nach Alter und Lebensphase herangezogen werden. Sehr vorsichtig ist mit einer Interpretation als erstes Indiz für mögliche Veränderungen im Generationenkontext umzugehen, da hierzu eine konkrete Veränderungsmessung erforderlich wäre. Allerdings sind in Ermangelung entsprechender Datenreihen solche Annäherungen an die Fragestellung des gesellschaftlichen Wandels in den Leitbildern nicht möglich.

3.5.1 Kindbezogene Orientierungen

Nur minimale Varianzen ergeben sich hinsichtlich der Freude daran, Kinder im Haushalt zu haben und aufwachsen zu sehen, wenn man nach Alterskohorten unterscheidet. Zwar zeigen die 15- bis 24-Jährigen hier geringere Zustimmungsqoten, doch kann diese Zurückhaltung auch an der relativ hohen Distanz zu diesem Thema liegen. Ab einem Alter von 35 Jahren stimmen zwei Drittel voll und ganz zu und von den Älteren sind es 78%.

Tab. 3: Kinder im Haushalt zu haben und aufwachsen zu sehen, macht Spaß, nach Alter

Angaben in %	Alter klassiert					
	18-24	25-34	35-44	45-54	55-64	Gesamt
Stimme voll und ganz zu	66,3	72,5	75,2	73,9	78,1	73,4
Stimme zu	29,0	22,6	21,1	22,6	19,9	22,8
Stimme nicht zu	3,7	3,6	2,7	2,7	1,7	3,0
Stimme überhaupt nicht zu	1,0	1,3	0,9	0,8	0,2	0,9
Gesamt N=	713	1.249	1.769	1.327	448	5.506

Quelle: DJI-Familiensurvey 2000, eigene Berechnungen (p= .000, C.V. = .05)

Die analoge Fragestellung im Allbus erbringt keine signifikanten Unterschiede nach Alterskohorten, obgleich die Trends die selben sind: Ablehnungen kommen sehr selten vor und die jüngsten Altersklassen äußern sich zurückhaltender. Schwach ausgeprägt ist der Zusammenhang bei der Bewertung eines Lebens ohne Kinder. Jüngere Menschen glauben seltener, dass Kinderlosigkeit zwangsläufig mit Leere einhergehen müsse. Sie sehen demnach diesbezüglich Alternativen – Sinn kann auch aus anderen Aufgaben oder Bereichen erwachsen. Insgesamt lassen die kohortenspezifischen Analysen nicht auf deutliche Unterschiede in den Einstellungen zu Kindern schließen.

3.5.2 Erwartungen an den weiblichen Lebenszusammenhang

Vor allem ältere Frauen meinen, der weibliche Lebenszusammenhang werde durch das Heim und die Kinder bestimmt; allerdings teilen auch in den höheren Altersgruppen 60% diese Sichtweise nicht. Bei den jüngeren Frauen und vor allem bei den Frauen in der fertilen Phase ist die Absage an dieses Konzept klar und deutlich: Bei den Frauen zwischen Mitte Dreißig und Mitte Vierzig liegt die Quote der Ablehnungen bei mehr als 80%.

Tab. 4: Frauen ziehen Heim und Kinder dem Beruf vor, nach Altersklassen

Nur Frauen Angaben in %	Alter klassiert					
	18-24	25-34	35-44	45-54	55-64	Gesamt
Stimme voll zu	4,3	3,7	4,6	3,7	8,6	5,0
Stimme zu	13,5	12,7	8,4	13,4	19,7	13,1
Weder noch	9,9	12,2	7,0	12,5	10,6	10,2
Stimme nicht zu	40,4	33,3	42,8	41,7	41,4	40,2
Stimme gar nicht zu	31,9	38,1	37,2	28,7	19,7	31,5
Gesamt N =	141	189	285	216	198	1.029

Quelle: Allbus 2002, eigene Berechnungen ($p = 0.00$, C.V. = .09)

D.h. gerade die Befragten, für welche die Problematik der Vereinbarkeit von Beruf und Familie virulent sein dürfte, weil sie Kinder haben oder vor der Entscheidung stehen, welche zu bekommen, beziehen eindeutig Position.

Analoge Ergebnisse zeigen sich in Bezug auf die Erfüllung, die dem Hausfrauendasein zugeschrieben wird. Wieder sind es die mittleren Altersklassen, die sich am wenigsten vorstellen können, dass die Hausfrauenrolle ebenso befriedigend sein kann wie eine Erwerbstätigkeit. Auch bei dieser

Frage reduziert sich der Anteil, der ein eindeutiges „Nein“ äußert, ab einem Alter von 45 Jahren.

Tab. 5: Hausfrau sein ist erfüllend wie ein Beruf, nach Altersklassen

Nur Frauen Angaben in %	Alter klassiert					Gesamt
	18-24	25-34	35-44	45-54	55-64	
Stimme voll zu	5,4	8,2	4,6	12,2	16,6	9,4
Stimme zu	17,1	15,8	21,2	23,5	26,8	21,3
Weder noch	18,6	16,4	9,9	11,7	7,3	12,0
Stimme nicht zu	34,9	31,1	34,6	33,3	33,7	33,6
Stimme gar nicht zu	24,0	28,4	29,7	19,2	15,6	23,7
Gesamt N =	129	183	283	213	205	1.013

Quelle: Allbus 2002, eigene Berechnungen ($p = .00$, C.V.= .12)

Zusammengenommen kann also festgehalten werden, dass die meisten Frauen die Berufstätigkeit als wichtige Komponente des weiblichen Lebenszusammenhanges ansehen. Diese Vorstellung verliert mit steigendem Alter der Frauen an Bedeutung und zugleich gewinnt ein familienzentriertes Leben an Wertschätzung. Hinsichtlich des Frauenbildes sind somit deutliche Kohortenunterschiede feststellbar. Jüngere Frauen und auch solche im fertilen Alter können deutlich weniger Befriedigung aus der Haushaltsführung ziehen als ältere. Dies legt die Vermutung nahe, dass sich bezüglich der Leitbilder in der Gesellschaft etwas verändert hat.

3.5.3 Bewertung von Mutterschaft und Berufstätigkeit

In Bezug auf die Beurteilung des Verhältnisses zwischen einer berufstätigen Mutter und ihrem Kind lässt die Kohortenanalyse keine „Modernisierung“ bei jüngeren Frauen feststellen – im Gegenteil, die älteren erwarten weniger Beeinträchtigungen der Herzlichkeit als die jüngeren, wobei die Unterschiede statistisch gesehen wenig Aussagekraft besitzen. Das Kriterium der Herzlichkeit war aber auch in der Eingangsbetrachtung nicht besonders aussagekräftig im Hinblick auf modernere oder traditionellere Vorstellungen.

Tab. 6: Berufstätige Frau: Herzliches Verhältnis zum Kind, nach Altersklassen

Nur Frauen Angaben in %	Alter klassiert					
	18-24	25-34	35-44	45-54	55-64	Gesamt
Stimme voll zu	46,6	49,5	48,8	54,2	55,6	51,1
Stimme zu	40,5	34,2	34,6	34,4	32,2	34,8
Weder noch	2,7	5,6	1,7	3,5	1,4	2,9
Stimme nicht zu	8,1	9,2	11,9	7,5	7,0	9,0
Stimme gar nicht zu	2,0	1,5	3,1	0,4	3,7	2,2
Gesamt N =	148	196	295	227	214	1.080

Quelle: Allbus 2002, eigene Berechnungen ($p = .094$, C.V. = .74)

Anders verhält es sich mit der Erwartung, dass Vorschulkinder unter der Berufstätigkeit ihrer Mütter leiden würden. Diese Befürchtung teilen Frauen um so eher, je älter sie sind. In Bezug auf die Vereinbarkeit von Beruf und Mutterschaft ergeben sich damit leichte Trends: Junge Frauen haben offenbar weniger pessimistische Vorstellungen von den Auswirkungen mütterlicher Erwerbspartizipation.

Tab. 7: Berufstätige Frau: Vorschulkind leidet, nach Altersklassen

Nur Frauen Angaben in %	Alter klassiert					
	18-24	25-34	35-44	45-54	55-64	Gesamt
Stimme voll zu	9,0	9,4	9,0	13,4	19,2	12,0
Stimme zu	35,4	36,6	30,2	33,3	34,5	33,6
Weder noch	13,2	12,0	14,2	13,9	13,8	13,5
Stimme nicht zu	34,0	25,1	28,1	24,1	22,7	26,5
Stimme gar nicht zu	8,3	16,8	18,4	15,3	9,9	14,4
Gesamt N =	144	191	288	216	203	1.042

Quelle: Allbus 2002, eigene Berechnungen ($p = .012$, C.V. = .09)

Bemerkenswerterweise lehnen es die Frauen im typischen „Familienalter“ am häufigsten ab, pauschal von negativen Konsequenzen für die Kinder auszugehen, wenn deren Mutter berufstätig ist. Es kann also eine Art „Betroffenheitseffekt“ festgestellt werden. Den älteren Frauen erscheinen die Nachteile erwartungsgemäß größer, was möglicherweise auf die Werte ih-

rer Generation zurückgeht, in der die Rolle der Familienfrau noch selbstverständlicher war und mit derartigen Argumenten begründet wurde.

Tab. 8: Berufstätige Frau: Familienleben leidet, nach Altersklassen

Nur Frauen Angaben in %	Alter klassiert					Gesamt
	18-24	25-34	35-44	45-54	55-64	
Stimme voll zu	6,1	6,2	10,9	15,1	13,6	10,8
Stimme zu	17,0	28,9	27,3	25,1	33,5	26,9
Weder noch	16,3	13,9	12,3	17,4	10,2	13,8
Stimme nicht zu	43,5	32,0	30,7	22,8	29,1	30,8
Stimme gar nicht zu	17,0	19,1	18,8	19,6	13,6	17,8
Gesamt N =	147	194	293	219	206	1.059

Quelle: Allbus 2002 (p = .000, C.V. = .09)

Etwas deutlicher ist der Trend der jüngeren Befragten zu einer größeren Bandbreite von Optionen im Hinblick auf das Familienleben insgesamt. Die überwiegende Mehrheit der jungen Frauen sieht keine Gefährdung des Familienlebens durch die Erwerbstätigkeit der Frau, während es bei der ältesten Kohorte fast umgekehrt ist. Hier werden Beeinträchtigungen von 47% antizipiert. Somit zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Generationen. Modernere Familienbilder scheinen bei den jüngeren durchaus verbreitet, während der etwas größere Teil der ältesten Befragten hier Skepsis gegenüber weiblicher Erwerbspartizipation äußert. Möglicherweise zeichnet sich in diesen Äußerungen ein Wandlungsprozess ab.

3.5.4 Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Den letzten untersuchten Bereich bilden, wie im vorangegangenen Kapitel, die Vorstellungen zur Berufstätigkeit der Elternteile in Abhängigkeit vom Alter des Kindes, jedoch wiederum nur für die Frauen. Solange keine Kinder da sind, sollten nach Mehrheitsmeinung beide Partner berufstätig sein, allerdings mit sinkender Zustimmung in höheren Altersgruppen. Die älteren Kohorten sind in höherem Maße dafür, dass eine Frau, auch wenn sie keine Kinder hat, nur Teilzeit arbeiten sollte. Dies entspricht eher der typischen Lebensgestaltung dieser Generation.

Sind Kleinkinder in der Familie, dann wird der Mutter nahe gelegt zu Hause zu bleiben – allerdings mit deutlichen Unterschieden nach dem Alter: Während von den ältesten Befragten fast drei Viertel diese Option bevorzugen, sinkt der Anteil auf weniger als die Hälfte in der jüngsten Gruppe. Be-

fragte in der fertilen Phase unterstützen zu 53% ein Modell, bei dem die Mutter von Kleinkindern nicht berufstätig sein sollte. Bedenkt man, dass die Mehrheit der Mütter in Westdeutschland die Elternzeit in Anspruch nimmt, scheinen sich Verhalten und Einstellungen nicht stark zu entsprechen. Eine Erklärung hierfür liegt wohl im Mangel an institutioneller Kinderbetreuung für diese Altersgruppe, eine andere in den geringeren Einkommen der meisten Frauen im Verhältnis zu ihrem Partner und den Befürchtungen von Nachteilen für Männer, die im Beruf pausieren.¹⁶

Tab. 9: Meinung zur Berufstätigkeit der Eltern solange ein Kind unter drei Jahren da ist, nach Alterskohorten

Nur Frauen Angaben in %	Alter klassiert					Gesamt
	15-24	25-34	35-44	45-54	55-67	
Beide voll berufstätig	2,9	2,9	3,0	3,1	1,1	2,8
Beide berufstätig, Frau Teilzeit	22,0	20,7	19,1	18,2	12,3	19,1
Beide berufstätig, Mann Teilzeit	0,7	0,3	0,1	0,2	0,0	0,3
Beide berufstätig, eine/r Teilzeit. Nicht entschieden wer	13,7	8,9	7,3	8,0	3,6	8,4
Beide Teilzeit	1,5	2,6	3,1	2,6	2,9	2,6
Frau nicht berufstätig	43,9	49,2	52,7	56,3	72,5	53,2
Mann nicht berufstätig	0,7	0,3	0,2	0,2	0,0	0,3
Eine/r nicht berufstätig. Nicht entschieden wer	14,5	15,1	14,5	11,4	7,6	13,4
Gesamt N=	715	1.253	1.781	1.332	447	5.528

Quelle: DJI-Familiensurvey 2000

Im Hinblick auf Familien mit Kindern im Kindergartenalter reduziert sich der Anteil der für nicht-berufstätige Mütter plädiert, wiederum vor allem in den jüngeren Altersgruppen: Von den Jüngsten stimmt nur knapp ein Viertel, von den Ältesten aber sind 44% für dieses traditionelle Modell der Aufgabenteilung. Die Teilzeittätigkeit der Frau wird relativ unabhängig vom Alter akzeptiert. Dagegen kommt eine „dual-carier-Konstellation“ auch bei

¹⁶ Dies zeigen z.B. die Daten des Bamberger-Ehepaar-Panels vgl. Kapitel 5.

Familien mit Kindergartenkindern kaum noch in Frage und auch von den jüngeren Befragten spricht sich nur ein kleiner Teil dafür aus. Verzicht oder Reduktion der Erwerbsarbeit werden demnach grundsätzlich bevorzugt, wobei nur ein kleiner, aber mit sinkendem Alter zunehmender Teil der Väter sich in dieser Rolle vorstellen kann.

Tab. 10: Meinung zur Berufstätigkeit der Eltern solange das jüngste Kind noch im Kindergartenalter ist, nach Alterskohorten

Nur Frauen Angaben in %	Alter klassiert					Gesamt
	15-24	25-34	35-44	45-54	55-67	
Beide voll berufstätig	8,8	6,4	4,6	5,2	2,0	5,5
Beide berufstätig, Frau Teilzeit	39,6	42,0	39,6	37,5	37,4	39,5
Beide berufstätig, Mann Teilzeit	0,3	0,4	0,1	0,4	0,0	0,3
Beide berufstätig, eine/r Teilzeit. Nicht entschieden wer	23,3	17,0	15,8	14,0	11,0	16,2
Beide Teilzeit	1,3	2,6	3,3	2,8	2,0	2,7
Frau nicht berufstätig	19,8	24,8	29,4	33,1	43,9	29,2
Mann nicht berufstätig	0,0	0,2	0,1	0,2	0,0	0,1
Eine/r nicht berufstätig. Nicht entschieden wer	6,9	6,7	7,1	6,9	3,6	6,7
Gesamt N=	712	1.258	1.777	1.332	446	5.525

Quelle: DJI-Familiensurvey 2000, eigene Berechnungen

Noch etwas deutlicher als für die letzte Frage fällt der Zusammenhang zwischen Alterskohorte und Rollenbildern für Familien mit schulpflichtigen Kindern aus. Ist das jüngste Kind in der Schule, so halten nur wenige (9%) aus den jüngeren Kohorten, aber 25% der ältesten eine Hausfrauen-Lösung für ideal. Je jünger die Befragten, um so eher kommt nun auch eine Vollzeitbeschäftigung beider Partner in Frage und um so eher wird auch bei geschlechtsspezifische Festlegungen darauf verzichtet, welcher Partner in Teilzeit arbeiten sollte. Trotzdem sichtbar wird, dass die Aufgeschlossenheit der weiblichen Erwerbspartizipation gegenüber in den jüngeren Frauengenerationen zugenommen hat, sind bei Betrachtung der konkreten Vorstellungen deutliche Anklänge an traditionelle Vorgaben erkennbar: Von Männern wird auch in den jüngeren Kohorten kaum erwartet, dass sie den

Part des Hausmannes übernehmen. Es dominiert durchweg das Muster des männlichen Familienernährers mit einer hinzuverdienenden Partnerin.

Tab. 11: Meinung zur Berufstätigkeit der Eltern, solange das jüngste Kind noch in die Schule geht, nach Alterskohorten

Nur Frauen, in %	Alter klassiert					Gesamt
	15-24	25-34	35-44	45-54	55-67	
Beide voll berufstätig	19,9	12,6	9,6	8,8	4,9	11,0
Beide berufstätig, Frau Teilzeit	42,8	48,5	49,2	47,4	50,7	47,9
Beide berufstätig, Mann Teilzeit	0,4	0,4	0,1	0,3	0,4	0,3
Beide berufstätig, eine/r Teilzeit. Nicht entschieden wer	25,1	21,5	19,6	18,8	15,0	20,2
Beide Teilzeit	0,6	2,2	2,9	2,4	1,1	2,2
Frau nicht berufstätig	9,0	12,0	15,0	19,0	24,7	15,3
Mann nicht berufstätig	0,0	0,1	0,0	0,1	0,0	0,0
Eine/r nicht berufstätig. Nicht entschieden wer	2,3	2,7	3,7	3,3	3,1	3,2
Gesamt N=	710	1.253	1.780	1.334	446	5.523

Quelle: DJI-Familiensurvey 2000

3.6 Die Konstruktion eines Familienleitbildes

Zielsetzung dieser Analysen war es, Hinweise auf die handlungsleitenden Vorstellungen zu erhalten und diese auf evtl. bestehende Leitbilder zurück zu beziehen. Die bisherigen Darstellungen verschiedener Einstellungsparameter zeigten, welche Vorstellungen in der heutigen Gesellschaft von den Aufgaben der Frauen im Familienleben und im Beruf vorhanden sind. Damit stellt sich nun die Frage, inwieweit sich diese zu einem kohärenten Bild fügen, oder eher unverbunden im Raum stehen. Vertiefende Analysen zeigen, dass die Akzeptanz der Hausfrauenrolle und Präferenzen für den häuslichen Bereich eng zusammenhängen und weiterhin mit der Ablehnung von Berufstätigkeit für Mütter und der Erwartung, dass das Familienleben unter

der Erwerbsbeteiligung leide, eng gekoppelt sind.¹⁷ Diese Variablen bilden zusammen einen hochkorrelierten Einflussfaktor, zu dem zusätzlich noch das Statement, dass der Mann in der Familie das Geld verdienen solle, hinzukommt. Dieser Faktor kann als Indikator für das Bild von den Aufgaben und Rollen der Frauen in der Familie werden. Zunächst werden hier beide Geschlechter zusammen untersucht.

Tab. 12: Indikatoren für ein „Familienbild für Frauen“

Einbezogene Variable	Faktorladung
Hausfrau zu sein ist so erfüllend wie eine Berufstätigkeit	0,695
Frauen ziehen Heim und Kinder dem Beruf vor	0,729
Das Familienleben leidet unter der Berufstätigkeit der Frau	0,738
Ein Vorschulkind leidet unter der Berufstätigkeit der Frau	0,727
Der Mann soll das Geld verdienen, die Frau den Haushalt führen	0,696
N =	1.352

Quelle: Allbus 2002, eigene Berechnungen

Die genannten Indikatoren lassen sich somit auf eine Dimension reduzieren, die ausdrückt, wie stark traditionale Vorgaben die Vorstellungen der Befragten bestimmen. Diese Dimension wird als „Familienbild für Frauen“ bezeichnet. Unterteilt man diese neue, über einen Summenscore gebildete Variable analog zu den Ausgangsinformationen in fünf Kategorien, so ergibt sich die in Tab. 13 dargestellte Verteilung für Männer und Frauen.

Die geschlechtsspezifische Differenzierung zeigt wiederum deutlich, dass traditionale Orientierungen bei den Männern stärker ausgebildet sind; sie wünschen sich demnach häufiger als Frauen ein „klassisches Familienleben mit Hausfrau“. Immerhin favorisieren knapp ein Viertel der Männer, aber nur ein Fünftel der Frauen eher das sogenannte „male-breadwinner-Modell“. Insgesamt jedoch ergibt sich ein breites Spektrum, das für eine gewisse Pluralität in den Einstellungen spricht.

Ein relevanter Anteil der Befragten kann schlecht zugeordnet werden, da er sich im mittleren Wertebereich positioniert. Es steht zu vermuten, dass hier Ambivalenzen zwischen verschiedenen Teilaspekten der Orientierung be-

¹⁷ Aus technischen Gründen können hier die präziseren Fragen aus dem DJI-Familienurvey bedauerlicherweise nicht einbezogen werden, die vermutlich noch deutlichere Effekte hätten, da sie die am kritischsten erachtete Familienphase mit Kindern unter drei Jahren getrennt erfassen.

stehen, was auf die erwarteten und eingangs geschilderten Vereinbarkeits-schwierigkeiten hinweist.

Tab. 13: Traditionelles Familienbild nach Geschlecht

	Geschlecht Befragte(x)		
	Mann	Frau	Gesamt
Sehr traditional	3,6	4,4	4,0
Eher traditional	20,9	15,7	18,3
Weder noch	35,0	26,8	30,8
Eher modern	32,9	25,5	34,2
Sehr modern	7,5	17,6	12,6
N =	665	687	1.352

Quelle: Allbus 2002 ($p = .000$, C.V. = .174)

Deutlich wird auch, dass ein Teil der Frauen modernen Vorstellungen anhängt: 18% lehnen alle genannten traditionellen Erwartungshaltungen ab. Sie sehen Frauen damit nicht als „Heimchen am Herd“ oder „Zuverdienerinnen“ und auch nicht als „Rabenmütter“, wenn sie Kinder bekommen und berufstätig bleiben. Diese Haltung vertreten demgegenüber nur 8% der Männer. Ein Viertel der Frauen hat eher moderne Vorstellungen, vertritt das Konzept aber nicht mit letzter Konsequenz. Von den Männern zählt ein Drittel zu dieser Gruppe. Eher bis sehr traditionale Bilder zeichnen ein Viertel der Männer und ein Fünftel der Frauen aus. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern verweisen auf unterschiedliche „Modernisierungsgrade“ in den Leitbildern. Die Gruppe der modernen Frauen dürfte daher Schwierigkeiten haben, Partner mit entsprechender Haltung zu finden, die ihre Vorstellungen mittragen.

Um diese These zu prüfen, dass diese Leitbilder trotz der hohen Homogenität (im statistischen Sinne) auch Verwerfungen haben, wurden das Gesamtkonzept des „Familienbildes für Frauen“ mit einzelnen Aspekten nochmals konfrontiert. Tatsächlich zeigen sich die erwarteten Effekte: Vor allem die Frage der Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft erweist sich als „traditionelle Barriere“. Dabei spielen die erwarteten Konsequenzen für die Kinder eine zentrale Rolle. Bei der Gruppe der „sehr modernen“ Frauen setzt die Kategorisierung voraus, dass sie die Behauptung ablehnen, eine Berufstätigkeit der Mutter hätte negative Konsequenzen für die kindliche Entwicklung. Von den „eher modernen“ Frauen dagegen geht immerhin gut ein Fünftel von einer Beeinträchtigung der Kinder aus. Noch deutlicher

wird die Ambivalenz bei den nicht eindeutig zu positionierenden Frauen: 53% von ihnen stimmen dem Statement zu, dass Vorschulkinder unter der Berufstätigkeit der Mütter leiden würden, und weitere 10% pflichten ihm sogar voll bei. Bei Frauen in der Altersgruppe 35 bis 54 zeigen sich diese Effekte noch eine Spur deutlicher: Ambivalente Frauen dieser Alterskohorte bejahen sogar zu 15% das Statement voll und ganz und weitere 53% stimmen der Befürchtung zu. Bei den Männern zeigen sich sehr ähnliche Trends, so dass diese nicht gesondert dargestellt werden.

Trotz der hohen Konsistenz der extrahierten Dimension „weibliches Familienbild“ mischen sich bei einem relevanten Teil der weiblichen Befragten somit modernere Vorstellungen mit gegenläufigen Aspekten, wobei sich vor allem die Befürchtungen, dass Kinder im Vorschulalter unter der Berufstätigkeit ihrer Mütter leiden würden, als Hemmnis für neue Konzepte anzusehen sind. Demgegenüber haben sich die Einstellungen zur Hausarbeit, dem Hauptnährer und zum weiblichen Lebensentwurf oftmals bereits in höherem Maß vom „klassischen“ Hausfrauen-und-Mutter-Modell entfernt.

Im Kohortenvergleich treten analoge Differenzen zu Tage wie bei den Einzelfragen beobachtet: Jüngere Frauen präferieren eher moderne Familienvorstellungen. Je höher die Alterskohorte, um so eher werden auch die Familienleitbilder durch geschlechtsspezifische Bereichszuschreibungen geprägt.

Als weiterer potenzieller Einflussfaktor wurde geprüft, welche Auswirkungen die Elternschaft¹⁸ auf das Familienbild nimmt. Dabei zeigt sich, dass Mütter deutlich „modernere“ Vorstellungen vertreten als kinderlose Frauen. Insgesamt lassen sich 62% der Mütter aber nur die Hälfte der Kinderlosen auf der „modernen“ Seite der Skala einordnen. Unterschiede nach der Vaterschaft sind bei den insgesamt traditioneller denkenden Männern nicht so stark ausgeprägt. Da Alter und Elternschaft korreliert sind, ist nach den Interaktionseffekten zu fragen. Allerdings bleiben die Kohorteneffekte auch nach Kontrolle durch die Frage, ob Minderjährige im Haushalt leben, weiter bestehen: Der Zusammenhang fällt für Mütter etwas deutlicher aus als für kinderlose Frauen.

¹⁸ Aufgrund der Datenstruktur des Allbus ist es nicht möglich, Aussagen über leibliche Kinder vorzunehmen. Elternschaft musste über die Frage, ob minderjährige Kinder im Haushalt leben operationalisiert werden. Dieses Kriterium beinhaltet Unschärfen, doch war eine andere Lösung nicht möglich.

Tab. 14: Kohortenspezifische Unterschiede* im Familienleitbild für Frauen nach Kindern im Haushalt

Kinderlose Frauen	18-24	25-34	35-44	45-54	Gesamt
Traditionelles Leitbild	0,0	0,0	2,5	5,5	4,6
Eher traditionelles Leitbild	8,3	6,8	7,5	16,5	17,1
Weder noch	16,7	18,2	30,0	27,5	26,6
Eher modernes Leitbild	47,9	43,2	42,5	31,9	34,3
Modernes Leitbild	27,1	31,8	17,5	18,7	17,4
Gesamt N=	48	44	40	91	414
Frauen mit minderjährigen Kindern im Haushalt	18-24	25-34	35-44	45-54	Gesamt
Traditionelles Leitbild	4,3	0,0	3,6	0,0	2,3
Eher traditionelles Leitbild	13,0	17,2	6,3	0,0	10,0
Weder noch	17,4	31,0	25,0	28,0	25,9
Eher modernes Leitbild	47,8	37,9	42,0	52,0	42,3
Modernes Leitbild	17,4	13,8	23,2	20,0	19,5
Gesamt N=	23	58	112	25	220

Quelle: Allbus 2002 (Mütter: $p = .0000$, C.V. = .192; Kinderlose: $p = .000$, C.V. = .174)

* Hier werden nur die Alterskohorten bis 54 berücksichtigt, da die Älteren nicht mehr mit minderjährigen Kindern im Haushalt leben, aber zum weit überwiegenden Teil Mütter sind, wodurch die Vergleichsgruppen sehr gering besetzt sind.

Trotz der Einschränkungen, die bei diesen Analysen aus der geringen Besetzung der Subgruppen resultieren, ist es interessant, sich die Trends etwas genauer anzusehen. Bemerkenswert ist die Häufigkeit von modernen Vorstellungen bei den Frauen ohne Kinder in den beiden jüngsten Alterskohorten. Ob dies jedoch ein deutlicher Trendwechsel in den Orientierungen ist oder auf zunehmender Distanz zur Elternschaft zurückgeht, kann anhand der vorliegenden Informationen nicht entschieden werden. Dagegen sind Mütter der jüngeren Generation traditionaler orientiert, und zwar nicht nur als kinderlose Frauen gleichen Alters, sondern auch als die Mütter der beiden nächsten Alterskohorten. Wer jung eine Familie gründet, hat tendenziell eine stärkere Ausrichtung auf diesen Bereich und sieht ihn eher als Alternative zur Erwerbstätigkeit. Möglicherweise korrespondiert dies mit geringeren Chancen im Erwerbssektor. Die Frauen der beiden älteren Kohorten zeigen eher das gegenläufige Muster. Hier sind es eher die Mütter, wel-

che die Familie nicht als genuinen Bereich der Frau ansehen wollen. Die kinderlosen Frauen sehen Mütter stärker mit Erwartungen konfrontiert, die Familienarbeit zu übernehmen. Man könnte daher erwägen, dass traditionale Orientierungen die Hürden für die Mutterschaft höher setzen und ein Teil der Frauen daher (noch) keine Kinder hat.

Für die Bewertung dieser Ergebnisse ist es wichtig, auf ein methodisches Problem hinzuweisen: Auf Basis des vorhandenen Datenmaterials ist es nicht möglich, Alters- und Kohorteneffekte zu trennen. Die Unterstellung eines gesellschaftlichen Wandels erscheint zwar naheliegend, ist aber allenfalls mit großer Vorsicht zu treffen.

3.7 Fazit

Die Analysen zeigten, dass es ein Bündel von Vorstellungen gibt, das hoch korreliert ist und inhaltlich als Leitbild für das Familienleben in weiblicher Perspektive interpretiert werden kann. Es umfasst die Aspekte des weiblichen Lebenszusammenhangs, wie die Bedeutung der Familienarbeit, die Bedingungen des Aufwachsens für Kinder, den Stellenwert des Familienlebens insgesamt sowie die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft. Diese Vorstellungen scheinen sich – soweit man dies aus Kohortenanalysen schließen kann – über die Generationen hinweg verändert zu haben, allerdings sind die Unterschiede nicht besonders stark. Die Tendenz entspricht den Erwartungen, so dass mit abnehmendem Alter eher moderne Vorstellung zum Tragen kommen.

Dieser Trend ist jedoch nicht einheitlich, wie zum einen die Differenzierung in Frauen mit und ohne Kinder im Haushalt und zum anderen die Differenzierung zwischen allgemeinen Einstellungen und der Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf zeigen. In beiden Analysen finden sich besondere Gruppen: junge Mütter mit für ihre Altersgruppe überdurchschnittlich „hausfräulichen“ Orientierungen auf der einen Seite sowie eher modern orientierte Frauen mit Bedenken gegen mütterliche Erwerbstätigkeit auf der anderen Seite. Beides mag als Resultat des Spannungsfeldes Familie und Beruf angesehen werden, aber beides steht auch für eine gebremste oder uneinheitliche Modernisierung des Familienbildes für Frauen. Es konnte gezeigt werden, dass einerseits die hohe Korrelationen zwischen den einzelnen Rollen auf die Existenz eines komplexen Bildes verweisen, das handlungsleitende Kraft besitzt und über die einzelnen Rollen hinausgeht. Zum anderen hat sich auch die Vermutung bestätigt, dass nicht alle relevanten Teilaspekte des gefunden Konzeptes stets harmonieren. Partielle Widersprüche stehen für eine ungleichzeitige Veränderung von Teilen der Familienbilder und einer gewissen Heterogenität der Vorstellungen. Fraglich ist daher, ob sich daraus wieder ein stärkeres bzw. einheitlicheres Familienideal entwickeln kann, oder ob eine Pluralisierung und Destandardisierung auch in Bezug auf die Vorstellungen von Familienleben eintreten wird, die

möglicherweise zu einer Ausdifferenzierung von verschiedenen Typen von Familienleitbildern führt.

Die vorliegenden Analysen haben sowohl hinsichtlich der Arbeit mit dem Begriff des Leitbildes wie auch hinsichtlich der Ergebnisse eine ganze Reihe von Fragen aufgeworfen. So steht zu hoffen, dass die Arbeit in nicht allzu ferner Zukunft an geeignetem Material vertieft werden kann.

4. Erwerbsverhalten von Frauen in den ersten drei Jahren nach dem Übergang zur Elternschaft

4.1 Vorbemerkungen zum Forschungsstand hinsichtlich der Erwerbstätigkeit von Frauen mit Kleinkindern und zur Fragestellung dieses Kapitels

Der Wandel der Frauenrolle hat dazu geführt, dass die Erwerbstätigenquoten der Frauen in Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten deutlich gestiegen sind. Für Frauen, die noch keine Kinder haben bzw. die dauerhaft kinderlos bleiben, ist es heute, unabhängig vom Familienstand, eine Selbstverständlichkeit, berufstätig zu sein. Im Jahr 2000 gingen in Westdeutschland 84,0% der kinderlosen Frauen zwischen 25 und 44 Jahren einer bezahlten Arbeit nach und in Ostdeutschland – bedingt durch die höhere Arbeitslosigkeit – immerhin 75,3% (Engstler/Menning 2003: 107). Bei den Frauen, die Kinder haben, lassen sich hinsichtlich der Erwerbsbeteiligung gravierende Kohortenunterschiede feststellen: Während 1972 nur 39,7% aller 15- bis 64-jährigen Mütter im früheren Bundesgebiet erwerbstätig waren (Engstler/Menning 2003: 245), stieg der entsprechende Anteil bis zum Jahr 2003 auf 63,3%¹⁹. Bekannt ist weiterhin, dass die Erwerbsbeteiligung der Mütter in Deutschland starke Ost-West-Unterschiede aufweist. Mütter in den neuen Bundesländern sind wesentlich häufiger berufstätig als Mütter im früheren Bundesgebiet und hatten im Jahr 2003 eine Erwerbstätigenquote von 71,2%. In der ehemaligen DDR war es üblich, spätestens ein Jahr nach der Geburt eines Kindes ins Arbeitsleben, normalerweise in eine Vollzeitstelle, zurückzukehren (9 von 10 Müttern waren in den 1980er Jahren berufstätig). Internationale Vergleiche zeigen, dass Mütter in Deutschland seltener einer Erwerbstätigkeit nachgehen als dies bspw. Französisinnen oder Schwedinnen tun, also Frauen in Ländern, deren Familienpolitik seit langem explizit darauf abzielt, günstige Rahmenbedingungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu schaffen. Die Unterschiede in den Müttererwerbstätigenquoten zwischen Ost- und Westdeutschland, aber auch zwischen Deutschland und anderen europäischen Ländern lassen den Rück-

¹⁹ Diese Quoten beinhalten auch vorübergehend beurlaubte Mütter, da diese erst seit 1996 in der amtlichen Statistik gesondert ausgewiesen werden.

schluss zu, dass Mütter ihre familialen Aufgaben leichter mit einer Erwerbstätigkeit vereinbaren, wenn

1. die berufliche Gleichstellung von Frauen im betreffenden kulturellen Kontext eine lange Tradition hat,
2. ein umfangreiches Kinderbetreuungsangebot zur Verfügung steht,
3. nur geringe staatliche Transfers an nichterwerbstätige Mütter gezahlt werden und
4. gesellschaftliche Rollenvorstellungen und Familienbilder nicht dazu führen, dass berufstätige Frauen als „Rabenmütter“ eingestuft werden.

Spätestens beim Übergang zur Elternschaft und der Entscheidung darüber, zu welchem Zeitpunkt und in welchem Umfang junge Mütter nach der Geburt des Kindes wieder erwerbstätig werden, erfahren die in den vorangegangenen Kapiteln dargestellten Rollenbilder konkrete Relevanz. Vor der Geburt des ersten Kindes sind i.d.R. beide Partner berufstätig, sobald das Paar jedoch ein Kind erwartet, muss entschieden werden, wie die Betreuung und Erziehung des Nachwuchses organisiert werden soll. Bei der Entscheidung darüber, ob die Mutter ihre Berufslaufbahn nach der Geburt unterbricht, um sich ihrem Kind widmen zu können, oder ob es etwa vorstellbar ist, dass beide Elternteile weiterhin erwerbstätig bleiben und das Kind tagsüber den Großeltern, einer Tagesmutter, einem Au Pair-Mädchen oder einer Kinderkrippe übergeben wird, kommt sowohl den Geschlechterrollen und Familienbildern, die man in der eigenen Kindheit in der Herkunftsfamilie erlebt hat, als auch den Vorstellungen von Elternschaft, die man aktuell in seiner sozialen Umwelt wahrnimmt, eine große Bedeutung zu.

Wenn aus einem kinderlosen Paar eine Familie wird, so hat dies für die betreffenden Partner weitreichende Konsequenzen: Bei den meisten Paaren ist der Übergang zur Elternschaft mit Veränderungen der Arbeitsteilung zwischen den Partnern verbunden und zwar dergestalt, dass eine stärkere Orientierung an den traditionellen Rollen erfolgt, die komplementär konzipiert sind; der Mann ist berufstätig und Ernährer der Familie, die Frau konzentriert sich auf den Haushalt und die Kinder. In der Regel verschlechtert sich nun der finanzielle Spielraum, weil das neugeborene Kind zusätzliche Kosten verursacht und zugleich ein Elternteil, meistens die Mutter, ihre Erwerbstätigkeit aufgibt oder reduziert. Die frei verfügbare Zeit der jungen Eltern schrumpft, weil das Kind Aufmerksamkeit erfordert, die Freizeit wird in einem höheren Maße als zuvor zu Hause und im Kreise der Familie verbracht und das soziale Netzwerk des Paares erfährt gewisse Umstrukturierungen, indem mehr Zeit mit anderen jungen Familien und der eigenen Herkunftsfamilie und weniger Zeit mit kinderlosen Freunden verbracht wird. Nicht selten sinkt aufgrund dieser Veränderungen vorübergehend die Zufriedenheit der jungen Eltern mit ihrer Paarbeziehung, wie empirische Studien (Fthenakis et al. 2002, Rost/Schneider 1995) belegen.

Anhand von Längsschnittanalysen lässt sich zeigen, dass es auf die Lebenszufriedenheit der Mütter in den ersten Lebensjahren ihrer Kinder einen Einfluss nimmt, ob die Frauen einer Erwerbstätigkeit nachgehen oder nicht. Die Lebenszufriedenheit steigt sowohl bei erwerbstätigen als auch bei nichterwerbstätigen Müttern im ersten Jahr nach der Geburt des ersten Kindes an und fällt danach wieder ab. Deutlich erkennbar ist, dass Mütter, die einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen, zufriedener sind als alle anderen. Nichterwerbstätige Mütter sind hingegen weniger zufrieden als teilzeitbeschäftigte Mütter, aber am allerwenigsten zufrieden sind vollzeiterwerbstätige Mütter (vgl. Holst/Trzcinski 2003: 3). Diese Reihenfolge der Lebenszufriedenheit der Mütter lässt sich analog nach der zweiten Geburt feststellen. Auch hier sind teilzeiterwerbstätige Mütter zufriedener als nichterwerbstätige Mütter und diese wiederum sind zufriedener als vollzeiterwerbstätige Mütter. Letztere bilden erneut das Schlusslicht (vgl. Holst/Trzcinski 2003: 3). Diese Struktur lässt annehmen, dass Teilzeitarbeitsplätze für die subjektive Lebenszufriedenheit der Mütter wesentlich wichtiger sind als Vollzeitarbeitsplätze²⁰ (vgl. Holst/Trzcinski 2003: 5). Obwohl teilzeiterwerbstätige Frauen im Vergleich mit den anderen Gruppen am zufriedensten sind, scheint dies kein attraktiver Lebensentwurf für höher qualifizierte Frauen zu sein. Frauen, die vollzeiterwerbstätig sein müssen oder wollen, stehen dadurch immer noch häufig vor der Entscheidung „*Kind oder Beruf*“ (vgl. Holst/Trzcinski 2003: 6f.). Hier zeigt sich, dass angesichts der sinkenden Geburtenraten Handlungsbedarf geboten ist, genauso wie die relative Unzufriedenheit der vollzeiterwerbstätigen Mütter darauf hindeutet, dass Entlastungen in Form von besseren Betreuungsangeboten und betrieblichen Maßnahmen erforderlich sind. Bei der Frage, welche Verbesserungen nichterwerbstätige Mütter vorschlagen würden, ergibt sich insbesondere eine hohe Nachfrage nach flexiblen Teilzeitarbeitsplätzen. Das typische Alleinverdiener-Modell lehnt die Mehrheit der deutschen Mütter heute ab, hingegen sprechen sich knapp zwei Drittel aller Frauen mit Kleinkindern dafür aus, dass einer der Partner Teilzeit und der andere Vollzeit erwerbstätig sein sollte (vgl. Engelbrech/Jungkunst 2001: 2). 94% der westdeutschen und 96% der ostdeutschen Mütter wären daher auch bereit, Kosten für die Betreuung ihrer Kleinkinder zu übernehmen (vgl. Engelbrech/Jungkunst 2001: 3).

Neben den oben skizzierten Folgen für die innerfamiliäre Arbeitsteilung und für die Lebenszufriedenheit der Mütter hat die gängige dreijährige Unterbrechung der Erwerbstätigkeit nach der Geburt eines Kindes i.d.R. auch langfristige negative Folgen für die berufliche Laufbahn und Gehaltsentwicklung der Frauen: Obwohl Frauen im Anschluss an den Erziehungsurlaub bzw. die Elternzeit einen Rechtsanspruch auf einen Arbeitsplatz bei

²⁰ Allerdings kann keine Aussage darüber getroffen werden, wie die subjektive Einschätzung der Zufriedenheit bei anderen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ausfallen würde.

ihrem früheren Arbeitgeber haben, gestaltet sich der berufliche Wiedereinstieg nach einer mehrjährigen Familienphase u.U. problematisch²¹, insbesondere wenn in der Zwischenzeit Umstrukturierungen des Betriebes stattgefunden haben oder das Fachwissen der Frau veraltet ist, die Erwerbspause also zu einer beruflichen Dequalifizierung geführt hat. Dies kann bei Frauen nach der Rückkehr in den Beruf zu Frustrationen führen, etwa weil Kollegen, mit denen sie vor der Erwerbsunterbrechung auf einer Karrierestufe standen, nun wesentlich bessere Positionen einnehmen als sie selbst, oder weil attraktive Betätigungsfelder und Verantwortungsbereiche bei denjenigen Mitarbeitern verbleiben, die während des Erziehungsurlaubs bzw. der Elternzeit die Vertretung übernommen hatten. Aktuelle Studien belegen, dass sich Mütter nach der Elternzeit oft mit weniger interessanten Stellen zufrieden geben müssen und Nachteile bei der Gehaltsentwicklung im Laufe der Erwerbsbiografie i.d.R. nicht aufgeholt werden können (vgl. BMFSFJ 2005b: 7).

Die Einführung der Elternzeit im Jahr 2001 hat dazu beigetragen, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in den ersten Lebensjahren des Kindes flexibilisiert wurde. Frauen, welche die Möglichkeit nutzen, auch während der intensiven Familienphase (d.h. in den ersten drei Lebensjahren des Kindes) einer Erwerbstätigkeit, z.B. in Form einer Teilzeitbeschäftigung, nachzugehen, profitieren davon in mehrerlei Hinsicht:

1. Die aktuellen und künftigen Einkommensverluste aufgrund der Elternschaft werden verringert.
2. Die Arbeitsplatzsicherheit wird durch eine kontinuierlichere Erwerbsbeteiligung erhöht, was in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit an Bedeutung gewinnt.
3. Die (oftmals unerwünschten) Effekte der „Traditionalisierung“ der innerfamiliären Aufgabenteilung werden gemindert.

Anhand des Mikrozensus und des Sozio-ökonomischen Panels wird im Rahmen dieses Kapitels näher untersucht, inwieweit Mütter von Kindern bis zu drei Jahren gar nicht erwerbstätig sind, eine Erwerbstätigkeit im reduzierten Umfang (d.h. eine Teilzeitbeschäftigung bzw. lediglich eine geringfügige oder gelegentliche Beschäftigung) oder eine Vollzeitberufstätigkeit ausüben. Eine zentrale Frage ist zudem, ob die gestiegene Befürwortung der Erwerbstätigkeit von Müttern im allgemeinen auch zu einem An-

²¹ Da der berufliche Wiedereinstieg für Mütter mit Schwierigkeiten verbunden sein kann, sieht der Gesetzgeber besondere Förderungsmöglichkeiten vor. Frauen, die ihre Berufstätigkeit aufgrund Kindererziehung für längere Zeit unterbrochen haben, können nach den Bestimmungen des SGB III mit dem Status der „Berufsrückkehrerin“ Unterhaltsgeld beziehen und an Weiterbildungsmaßnahmen oder sogar Umschulungen teilnehmen, um ihre Beschäftigungsfähigkeit und ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern.

stieg der aktiven Erwerbsbeteiligung in den ersten drei Lebensjahren des Kindes führt. Des Weiteren wird ermittelt, welche Erwerbsverläufe Mütter in den ersten drei Lebensjahren des Kindes realisieren, das Spektrum reicht hierbei von der Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit direkt nach dem Mutterschutz bis hin zur vollständigen Unterbrechung der Berufstätigkeit bis zum Eintritt des Kindes in den Kindergarten.

Bei der Entscheidung über eine Fortsetzung bzw. Wiederaufnahme der Berufstätigkeit nach der Entbindung müssen die Mütter und ihre Partner die Nutzen und Kosten der verschiedenen Optionen gegeneinander abwägen²². Zu den Faktoren, die diesen Abwägungsprozess und damit das Erwerbsverhalten der Mütter in den ersten drei Lebensjahren des Kindes beeinflussen, sind v.a. die im Folgenden aufgelisteten Größen zu zählen:

1. Berufsbezogene Merkmale der Frau

Die berufliche Qualifikation und das Tätigkeitsfeld der Frau sind entscheidend dafür, welchen Verlust an Humankapital sie im Falle einer Erwerbsunterbrechung verkraften muss. Es ist offensichtlich, dass sich bspw. Arbeitskräfte im Servicebereich der Gastronomie nach einer längeren Absenz rascher wieder an ihrem Arbeitsplatz einarbeiten dürften als Ingenieurinnen, die in hochspezialisierten Bereichen mit schnellen technischen Fortschritten zurechtkommen müssen.

Daneben spielen die Arbeitsplatzsicherheit und Familienfreundlichkeit des Arbeitgebers und der Branche eine wichtige Rolle. Freiberuflerinnen und Selbständige, deren Kunden sich bei einer längeren „Babypause“ zwangsläufig den Wettbewerbern zuwenden müssten und in vielen Fällen auch nach einer Wiederaufnahme der Geschäftstätigkeit der jungen Mutter bei den konkurrierenden Anbietern verbleiben würden, werden dazu tendieren, möglichst bald wieder erwerbstätig zu sein. Beamtinnen tragen hingegen auch nach einer längeren Erwerbsunterbrechung kein Arbeitslosigkeitsrisiko und müssen auch nicht mit gravierenden Gehaltsabstrichen aufgrund der Abwesenheit vom Arbeitsmarkt rechnen.

Relevant ist auch, welche subjektive Bedeutung die Frau ihrem Beruf zumisst und inwieweit ihr die nichtmonetären Aspekte der Erwerbstätigkeit (soziale Kontakte am Arbeitsplatz, Erfolgserlebnisse, Anerkennung etc.) wichtig sind.

2. Merkmale der Partnerschaft und der Familienstruktur

Neben den individuellen Merkmalen der Frau ist ihre Familienkonstellation von Bedeutung für die Entscheidung über ihr Erwerbsverhalten nach der

²² In der Familienforschung hat es sich durchgesetzt, diese Entscheidung über die Erwerbstätigkeit auf der Basis von Rational-Choice-Ansätzen zu modellieren, die „Frames“, d.h. übergeordnete Zielsetzungen, und „Habits“, also Handlungsroutinen, berücksichtigen (vgl. z.B. Hill/Kopp 2004: 124-145, Kurz 1998).

Geburt des Kindes. Je mehr Kinder eine Frau hat und je jünger diese Kinder sind, desto intensiver gestaltet sich deren Betreuung und entsprechend aufwändiger wird die Organisation einer Berufstätigkeit für die Mutter. Das berufliche Engagement des Partners und seine Arbeitszeiten entscheiden darüber, inwieweit er Aufgaben bei der Haushaltsführung und der Versorgung der Kinder übernehmen und so eine Berufstätigkeit der Frau erleichtern kann.

Natürlich spielen auch finanzielle Aspekte eine wichtige Rolle, denn je höher das Einkommen des Mannes ist, desto seltener wird die junge Familie auf eine Berufstätigkeit der Frau in wirtschaftlicher Hinsicht angewiesen sein. Je höher das Einkommen des Mannes in Relation zum Einkommen der Frau vor der Geburt des Kindes ausfällt, umso eher ist die Wahl einer „Versorgerehe“ rational, bei der der Mann – zumindest in den ersten Lebensjahren des Kindes – der Familiernährer ist und die Partnerin beruflich pausiert. Wenn das Erwerbseinkommen der Frau für das Familieneinkommen nur eine vergleichsweise geringe Relevanz hat, so wirkt sich dies nach der „Ressourcen-Theorie“ außerdem auf die Machtstrukturen in der Beziehung aus (vgl. Nave-Herz 2004: 159f.); der Mann kann dann z.B. nach dem Übergang zur Elternschaft traditionelle Aufgabenteilungen eher durchsetzen, selbst wenn seine Partnerin egalitäre Rollenkonzepte bevorzugt.

Alleinerziehende befinden sich vor diesem Hintergrund in einer speziellen Situation, da sie zum einen keine Entlastung bei der Kinderbetreuung durch einen Partner erfahren und zum anderen ihr eigenes Erwerbseinkommen neben Unterhaltszahlungen des Kindesvaters und öffentlichen Transfers die einzige Einkommensquelle der Familie darstellt. Auf der einen Seite ist eine Berufstätigkeit aus finanzieller Sicht für Alleinerziehende besonders wichtig, auf der anderen Seite müssen sie die Organisation der Kinderbetreuung alleine leisten, was die tatsächliche Ausübung einer bezahlten Arbeit erschwert.

3. Institutionelle Rahmenbedingungen und Möglichkeiten der Kinderbetreuung

Die familienpolitischen Rahmenbedingungen, insbesondere die Arbeitsplatzgarantie im Anschluss an die Elternzeit, das Erziehungsgeld, die Anrechnung der Erziehungszeit für die Rente sowie die Tatsache, dass erst ab drei Jahren ein gesetzlicher Anspruch auf einen Kindergartenplatz besteht, erleichtern in Deutschland die Entscheidung gegen eine Fortsetzung der Berufstätigkeit nach der Geburt des Kindes. Das „male breadwinner model“ wird darüber hinaus durch das „Ehegattensplitting“ gefördert, bei dem diejenigen Paare den größten Steuervorteil erzielen, bei denen die Frau kein eigenes Erwerbseinkommen erzielt.

Sollte eine Mutter in den ersten Lebensjahren ihres Kindes dennoch einer Berufstätigkeit nachgehen wollen, so kann die praktische Umsetzung dieses

Vorhabens daran scheitern, dass sie keine geeignete Betreuung für ihr Kind findet. Wer Großeltern in der Nähe hat, die diese Aufgabe kostenlos und gerne übernehmen und dies auch zeitlich einrichten können, hat großes Glück, allerdings wohnen heute Großeltern aufgrund der gestiegenen Mobilität oft zu weit entfernt oder sind selbst noch berufstätig. Krippenplätze sind gerade in Westdeutschland noch immer Mangelware, weswegen hier Tagesmütter, Kinderfrauen oder Au-Pairs häufige Lösungsansätze sind, die allerdings wegen Urlaub, Krankheit oder aus anderen Gründen auch kurzfristig ausfallen können und hinsichtlich der Betreuungsqualität erhebliche Unsicherheiten und Unterschiede aufweisen. Aus diesen Gründen steigt die Zahl der Elterninitiativen, in denen die Kinderbetreuung von den Eltern unter Einbeziehung von pädagogisch geschultem Personal selbst organisiert wird.

Neben der Verfügbarkeit von Kinderbetreuungsmöglichkeiten stellen auch die anfallenden Kosten einen relevanten Entscheidungsparameter für das Erwerbsverhalten der Mütter dar. Gerade für schlecht qualifizierte Frauen können die Kosten, die durch außerhäusige Kinderbetreuung entstehen, so belastend sein, dass sich die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit finanziell nicht rentiert.

Die relevanten institutionellen Rahmenbedingungen werden in Kapitel 4.2.1 näher erläutert.

4. Einstellungen gegenüber der Berufstätigkeit von Müttern und der außerhäusigen Betreuung von Kleinkindern

Auf der Ebene der Geschlechterrollen und Familienleitbilder stehen einer Erwerbstätigkeit der Mütter mit kleinen Kindern Hemmnisse entgegen, wie in den Kapiteln 2 und 3 bereits ausgeführt wurde. Zwar nimmt der Anteil der Frauen zu, die meinen, dass Mütter zumindest Teilzeit arbeiten sollten, auch wenn die Kinder noch nicht zur Schule gehen, zugleich betrachtet fast die Hälfte der Deutschen die berufstätige Mutter als Nachteil für das Kind (vgl. 4.2.2).

Bezogen auf Babys und Kleinkinder rührt diese Haltung u.a. daher, dass in der Pädagogik und Entwicklungspsychologie die spezielle Bedeutung der ersten drei Lebensjahre des Kindes für dessen kognitive und psychosoziale Entwicklung betont wird. Verantwortungsbewusste Eltern stehen daher in der Verantwortung, ihrem Kind in dieser Lebensphase besonders viel Aufmerksamkeit und Förderung zukommen zu lassen²³.

23 Basierend auf einer „Je-früher-desto-besser-Psychologie“ soll Erziehung den Kindern optimale Startchancen für ihre spätere Selbstverwirklichung und ihren sozialen Aufstieg eröffnen; das Handeln der Eltern wird daher zunehmend an Erziehungsexperten wie Beratungsstellen, Elternzeitschriften etc. ausgerichtet. Meyer (2002) spricht in diesem Kontext von „professionalisierter Elternschaft“, die insbesondere in den ersten Lebensjahren des Kindes hohe Erwartungen an die Mütter mit sich bringt.

Nicht zuletzt ist es der Wunsch vieler Mütter, diese besondere Entwicklungsphase ihres Kindes möglichst intensiv miterleben zu können und ihr Kind bewusst selbst zu betreuen²⁴.

Während individuelle Merkmale der Mutter sowie Merkmale ihres Familientyps bei den in den Kapiteln 4.3 und 4.4 dargestellten Analysen des Mikrozensus und des SOEP berücksichtigt wurden, war es mit diesen Datenquellen nicht möglich, den Einfluss der vorhandenen Kinderbetreuungsmöglichkeiten und die Wirkung von Normen und Werten systematisch zu untersuchen. Auch die Relevanz von Veränderungen der familienpolitischen Rahmenbedingungen konnte nur partiell erfasst werden.

4.2 Die Rahmenbedingungen der Erwerbstätigkeit von Müttern mit Kleinkindern in Deutschland

4.2.1 Institutionelle Rahmenbedingungen

Soziale Institutionen spielen eine wichtige Rolle bei der Strukturierung und Sequenzierung von Lebensverläufen. Sie erleichtern die soziale Absicherung und biographische Entwürfe, indem sie Lebensphasen voneinander abgrenzen, Statuspassagen regulieren und definieren sowie soziale Ordnungsprinzipien festschreiben. Aufgrund dieser Wirkung der gesellschaftlichen Institutionen besteht eine enge Verflechtung von Lebenslauf und Wohlfahrtsstaat (vgl. z.B. Mayer/Müller 1994).

Zu den wichtigsten institutionellen Rahmenbedingungen, die die Dauer der Erwerbsunterbrechung von Mütter nach der Geburt ihrer Kinder mit beeinflussen, gehören der Mutterschutz, der Erziehungsurlaub bzw. die heutige Elternzeit, das Erziehungsgeld, der Kindergartenanspruch für Kinder ab drei Jahren sowie Maßnahmen, die Arbeitgeber ergreifen, um ihren Beschäftigten die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erleichtern.

Erziehungsurlaub bzw. Elternzeit und Erziehungsgeld

Im Anschluss an den Mutterschutz, der insgesamt 14 Wochen dauert und acht Wochen nach der Geburt des Kindes endet, haben alle abhängig beschäftigten und auszubildenden Mütter seit 1986 das Recht auf einen Erziehungsurlaub. In diesem Zeitraum ruhte ursprünglich das Arbeitsverhältnis,

²⁴ Dahinter steht das Modell einer „privaten Kindheit“ (Pfau-Effinger 2000), die auf der Betreuung der Kinder im Familienhaushalt und auf gemeinsamer Zeit von Müttern mit ihren Kindern beruht. Den Müttern kommt auf diese Weise eine „Gatekeeping“-Funktion zu, d.h. die Mutter kann anderen Personen, z.B. dem Vater oder den Großeltern, den Zugang zum Kind erleichtern oder erschweren. Aus diesem Grund ist bspw. das Vertrauen der Mutter in die väterlichen Fähigkeiten sehr wichtig für das Engagement der Väter (Fthenakis 2001: 84).

danach besteht bis heute ein Rückkehrrecht in den Betrieb. Frauen im Erziehungsurlaub sind krankenversichert, der Erziehungsurlaub wird bei der Ermittlung der späteren Rente angerechnet. 1986 wurde außerdem das Erziehungsgeld eingeführt. Analysen (z.B. Weber 2004) belegen, dass die Ausdehnung des Erziehungsurlaubs von ursprünglich 10 Monaten (1986) auf drei Jahre (1992) sowie die Verlängerung der maximalen Bezugsdauer des Erziehungsgelds von 10 Monaten (1986) auf zwei Jahre (1992) einen negativen Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit einer frühen Rückkehr junger Mütter in den Beruf hatten.

Seit dem 01.01.2001 gilt für Mütter und Väter von Kleinkindern die sog. *Elternzeit*. Die Elternzeit legt – neben der völligen Freistellung – einen Rechtsanspruch auf Teilzeitarbeit (in Betrieben mit mehr als 15 Beschäftigten) zwischen 15 und 30 Wochenstunden fest, insofern wird ein reduziertes berufliches Engagement nach der Geburt des Kindes als „Kompromisslösung“ zwischen der vollständigen Erwerbsunterbrechung und dem Fortsetzen einer Vollzeitstätigkeit unterstützt. Die neue, flexibilisierte Regelung bringt weitere Vorteile für junge Eltern mit sich, jetzt ist es z.B. mit Zustimmung des Arbeitgebers möglich, ein Jahr der Elternzeit erst zwischen dem dritten und achten Lebensjahr des Kindes zu nehmen. Außerdem können die drei Jahre Elternzeit insgesamt in vier Abschnitte unterteilt werden. Des Weiteren dürfen beide Elternteile gleichzeitig in Elternzeit gehen und sich gemeinsam um das Kind kümmern oder abwechselnd Elternzeit nehmen (vgl. BMFSFJ 2003: 9f.). Nehmen beide Eltern gemeinsam die Elternzeit in Anspruch, kann insgesamt bis zu 60 Stunden pro Woche gearbeitet werden. Nach Ablauf der Elternzeit gelten alle Rechte und Pflichten des Stamarbeitsverhältnisses von vorher, denn während der Elternzeit besteht Kündigungsschutz (BMFSFJ 2003: 10f.).

Beim *Erziehungsgeld* gibt es seit 2001 zwei Varianten: eine Leistung in Höhe von max. 307 € pro Monat, die längstens zwei Jahre bezogen werden kann, oder das erhöhte Erziehungsgeld in Budgetform (max. 460 €), das jedoch höchstens ein Jahr lang ausgezahlt wird. Das Erziehungsgeld ist eine „Anerkennung für die besonders wichtige persönliche Betreuung des Kindes in seinen ersten Lebensjahren“ (BMFSFJ 2003: 7) und hat nicht den Charakter einer Lohnersatzleistung, wie dies z.B. in Schweden der Fall ist. Ab dem 7. Lebensmonat des Kindes gelten zudem relativ niedrig angesetzte Schwellenwerte für das Haushaltseinkommen, bei deren Überschreitung das Erziehungsgeld gekürzt wird bzw. sogar ganz entfällt, so dass gerade Paare mit höheren Einkommen eine vergleichsweise starke Verschlechterung ihrer Einkommensposition (vgl. Wendt/Maucher 2004: 17) gegenüber der Zeit vor der Geburt des Kindes erfahren.

Möglichkeiten der Kinderbetreuung

Vieles spricht dafür, dass Mütter oft unfreiwillig nicht erwerbstätig sind, weil sie keine gute Lösung für die Betreuung ihrer Kinder finden. Büchel

und Spieß (2002) geben an, dass im Jahr 1998 53% der nicht erwerbstätigen Mütter im Alter von 18 bis 45 Jahren in Westdeutschland nur deswegen nicht erwerbstätig waren, weil sie niemanden für die Kinderbetreuung hatten (vgl. Büchel/Spiß 2002: 97f.).

Entscheidend für Mütter mit Kleinkindern ist diesbezüglich i.d.R. das Angebot an Krippenplätzen, weil Großeltern heute oftmals selbst noch beruflich aktiv sind oder zu weit entfernt wohnen und die Betreuung des Kleinkindes durch eine Tagesmutter hinsichtlich der Qualität erhebliche Unsicherheiten aufweist. Allerdings gibt es bei der Versorgung mit Krippenplätzen deutliche regionale Unterschiede. In ganz Westdeutschland kamen im Jahr 1998 auf 100 Kinder nur knapp drei Krippenplätze. In Ostdeutschland hingegen lag die Versorgungsquote bei 36,3%. Auffallend ist außerdem, dass Stadtstaaten wie Berlin, Hamburg und Bremen deutlich besser ausgestattet sind an Kinderkrippen als die Flächenländer (vgl. Büchel/Spiß 2002: 98f.).

Seit dem 1.1.1996 besteht für Kinder nach dem dritten Geburtstag ein Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz, der spätestens seit dem 31.12.1998 von den Ländern und Kommunen umgesetzt sein muss. Aus diesem Grund warten insbesondere viele Mütter in Westdeutschland bis zum Eintritt ihres Nachwuchses in den Kindergarten, bevor sie wieder eine Erwerbstätigkeit aufnehmen:

Tab. 15: Aktive Erwerbstätigkeit der Mütter nach dem Alter des jüngsten Kindes im Haushalt (Stand: 2000)(in %)

Alter des jüngsten Kindes	Gebiet		Deutschland
	früheres Bundesgebiet	neue Bundesländer (inkl. Berlin)	
unter 3 Jahre	29,0	40,4	30,5
3 bis 5 Jahre	54,3	63,4	55,4
6 bis 14 Jahre	67,1	76,3	69,1

Quelle: Engstler/Menning 2003: 107

Flexibilisierung des Arbeitsmarktes und der Beschäftigungsformen

Neben den Rahmenbedingungen, welche die Politik für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf vorgibt, bilden innerbetriebliche Hürden auf der einen, aber in zunehmendem Maße auch familienfreundliche Gestaltungen in der Arbeitswelt auf der anderen Seite den Entscheidungshintergrund für El-

tern. Aufgrund der demographischen Entwicklung wird das Erwerbspersonenpotenzial in den nächsten Jahrzehnten erheblich schrumpfen, was zu einem Mangel an Fach- und Führungskräften führt. Aus diesem Grund wird eine familienfreundliche Personalpolitik für Unternehmen immer wichtiger, wenn sie qualifizierte und motivierte Arbeitskräfte rekrutieren und binden wollen²⁵ (vgl. Rost 2004: 15-25). Zu den Maßnahmen, die Arbeitgeber ergreifen können, um ihren Mitarbeitern die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erleichtern und z.B. auch Mütter von Kleinkindern für eine aktive Erwerbsbeteiligung gewinnen zu können, gehören, neben flexiblen Teilzeitvarianten und Gleitzeitregelungen, auch andere direkte Eingriffe in die Arbeitszeiten und Arbeitsabläufe, wie etwa die Einrichtung von Telearbeitsplätzen. Unterstützungen bei der Suche nach geeigneten Kinderbetreuungsmöglichkeiten, z.B. durch die Einrichtung eines Betriebskindergartens oder durch den Kauf von Belegrechten in Kinderbetreuungseinrichtungen in der Nähe des Betriebs, stellen große Hilfen für die betreffenden Mitarbeiter(innen) dar. Flankierende Maßnahmen, insbesondere die Schaffung eines positiven Betriebsklimas und eventuelle zusätzliche betriebliche Sozialleistungen für Eltern tragen dazu bei, der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit auch in der intensiven Familienphase die Problematik zu nehmen (vgl. Rost 2004: 27-54).

Zugleich führen die Veränderungen und Flexibilisierungen, die im Zuge der Globalisierung und Europäisierung auf dem Arbeitsmarkt stattfinden, für Frauen und Männer insgesamt zu einer sinkenden Arbeitsplatzsicherheit. In Zeiten der viel diskutierten „Erosion des Normalarbeitsverhältnisses“, in denen von den Beschäftigten eine hohe Anpassungsfähigkeit, Mobilität und Bereitschaft zu dauerhaftem Lernen erwartet wird und in denen sich unbefristete Arbeitsverhältnisse auf dem Rückzug befinden, erhöht sich für Frauen der Druck, nach dem Übergang zur Elternschaft nicht zu lange zu Hause zu bleiben, sondern die eigene Qualifikation zumindest durch die Ausübung einer Teilzeittätigkeit aufrecht zu erhalten.

4.2.2 Geschlechterrollen und familiale Leitbilder

Neben den institutionellen Rahmenbedingungen spielen gesellschaftliche Normen hinsichtlich der Ausgestaltung der Mutterrolle und der innerfamiliären Arbeitsteilung eine gewichtige Rolle bei der Entscheidung über den geeigneten Zeitpunkt für eine Rückkehr der Mütter in das Erwerbsleben. Im

²⁵ Die steigende Teilnahme von Unternehmen an Auditierungsverfahren, deren Ziel es ist, die Unternehmenskultur anhand eines Kriterienkatalogs zu überprüfen und personalpolitische Maßnahmen anzuregen, die die Vereinbarkeit von Familie und Beruf fördern, zeigt, dass Arbeitgeber Familienfreundlichkeit zunehmend als einen relevanten Faktor ihrer Firmenpolitik betrachten. Zertifizierte Unternehmen profitieren zudem von einer allgemeinen Imageverbesserung, einer erhöhten Motivation ihrer Mitarbeiter und einer leichteren Personalrekrutierung (vgl. Rost 2004: 57-62).

Folgendes wird auf Basis von Analysen des ISSP („International Social Survey Programme“), das die Bevölkerung ab 16 Jahren als Grundgesamtheit hat und in den Jahren 1988, 1994 und 2002 jeweils zum Thema: „Family and Changing Gender Roles“ durchgeführt wurde, gezeigt, welche Einstellungsmuster hinsichtlich der Berufstätigkeit von Müttern in Deutschland vorherrschen.

Zunächst ist zu konstatieren, dass es innerhalb Deutschlands deutliche Unterschiede zwischen den alten und den neuen Bundesländern gibt, wie Tabelle 16 belegt:

Tab. 16: Einstellung zur Berufstätigkeit von Frauen mit Kindern, die noch nicht zur Schule gehen, nach Gebiet (in %)

Gebiet	Frauen sollten... wenn ein Kind da ist, das noch nicht zur Schule geht			Gesamt
	ganztags arbeiten	halbtags arbeiten	überhaupt nicht arbeiten	
Westdeutschland	3,2	44,7	52,0	100,0
Ostdeutschland	17,2	68,1	14,7	100,0
Deutschland	6,0	49,3	44,8	100,0

Quelle: ISSP 2002, eigene Berechnungen, n = 1.226

Während im früheren Bundesgebiet 52% der Befragten finden, dass Mütter gar nicht berufstätig sein sollten, so lange die Kinder noch nicht zur Schule gehen, präferieren Ostdeutsche ganz deutlich Teilzeitbeschäftigungen für die betreffenden Frauen und stehen auch Vollzeittätigkeiten wesentlich aufgeschlossener gegenüber als dies bei den Westdeutschen der Fall ist.

Interessante Unterschiede ergeben sich darüber hinaus in den Vorstellungen von Frauen und Männern (vgl. Tab. 17). Zwar fällt die Zustimmung zur Aufnahme einer Vollzeitstelle bei beiden Geschlechtern mit rund 6 % sehr niedrig aus, jedoch finden Frauen wesentlich seltener als Männer, dass Mütter „überhaupt nicht arbeiten“ sollten (38 % vs. 52 %). Über 56 % der Frauen betrachten Teilzeittätigkeiten als die beste Lösung, aber nur 42 % der Männer stimmen dem zu. Die ISSP-Daten zeigen also, dass Männer in den ersten Lebensjahren eines Kindes eher dem traditionellen Ernährermodell zustimmen als die befragten Frauen, die häufiger die Kombination der Familienarbeit mit einer Teilzeittätigkeit der Mütter favorisieren.

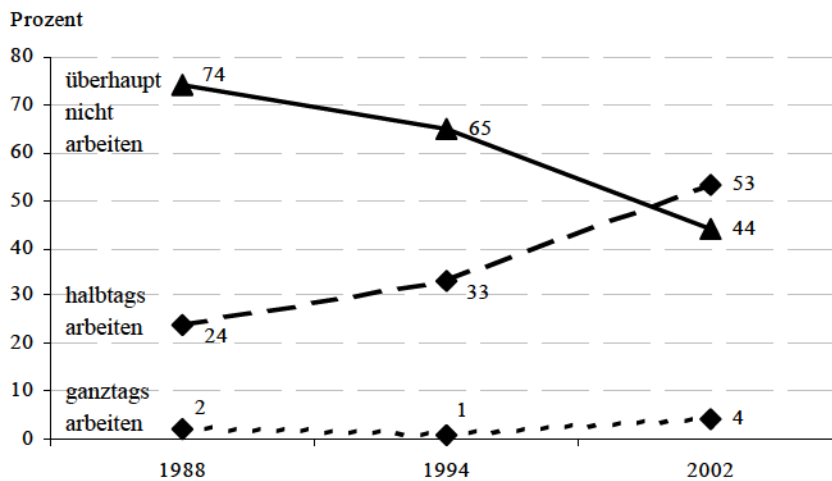
Tab. 17: Einstellung zur Berufstätigkeit von Frauen mit Kindern, die noch nicht zur Schule gehen, nach Geschlecht (in %)

Gebiet	Frauen sollten... wenn ein Kind da ist, das noch nicht zur Schule geht			Gesamt
	ganztags arbeiten	halbtags arbeiten	überhaupt nicht arbeiten	
Männer	5,6	42,4	52,1	100,0
Frauen	6,3	56,1	37,6	100,0
Deutschland Gesamt	6,0	49,3	44,8	100,0

Quelle: ISSP 2002, eigene Berechnungen, n = 1.226

Bei den westdeutschen Frauen haben sich zwischen 1988 und 2002 deutliche Verschiebungen in den Zustimmungen zu den verschiedenen Formen der Erwerbsbeteiligung von Müttern ergeben, wie Abb. 9 veranschaulicht. 1988 fanden noch drei Viertel der befragten Frauen, dass eine Mutter nicht erwerbstätig sein sollte, so lange ihr Kind noch nicht zur Schule geht. Im Jahr 2002 hat sich die Präferenz hingegen in Richtung einer Halbtagsbeschäftigung verschoben.

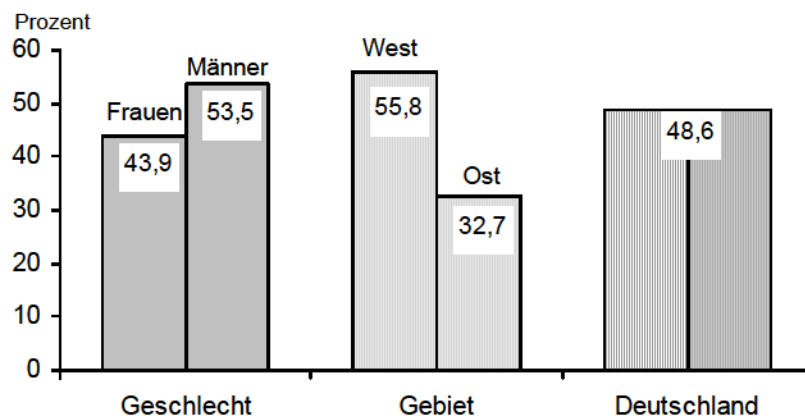
Abb. 9: Einstellung der westdeutschen Frauen zur Berufstätigkeit von Frauen mit Kindern, die noch nicht zur Schule gehen, im Zeitverlauf (in %)



Quelle: ISSP 1988, 1994 und 2002, eigene Berechnungen

Die Ursache dafür, dass eine Erwerbstätigkeit von Müttern mit kleinen Kindern kritisch gesehen wird, liegt oftmals darin, dass befürchtet wird, dass die betreffenden Kinder unter der berufsbedingten Abwesenheit ihrer Mutter leiden könnten. Die folgende Abbildung zeigt, dass Männer hier skeptischer sind als Frauen und Westdeutsche viel eher von Nachteilen für die Kinder ausgehen als dies Befragte in den neuen Bundesländern tun:

Abb. 10: Zustimmung dazu, dass „Ein Kind, das noch nicht zur Schule geht, wahrscheinlich darunter leiden wird, wenn seine Mutter berufstätig ist“, nach Geschlecht und Gebiet (in %)

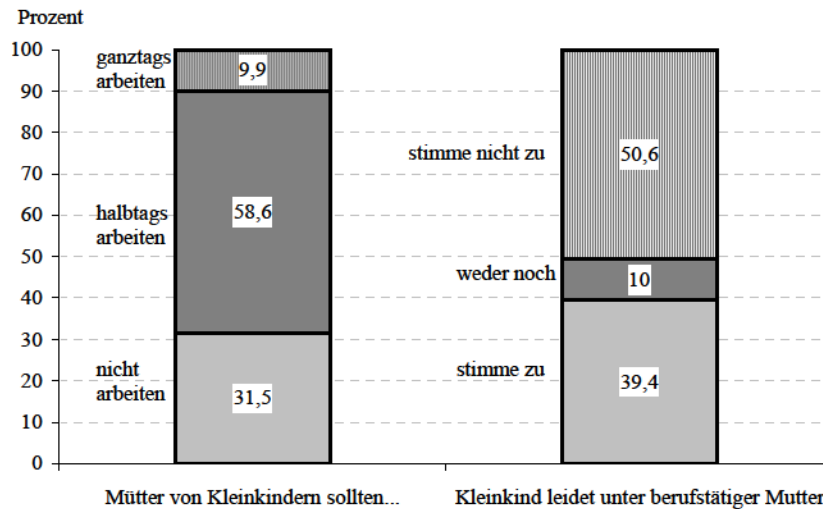


Quelle: ISSP 2002, eigene Berechnungen, n = 1.226

Insgesamt meint in Deutschland fast die Hälfte (48,6%) der Befragten, dass kleine Kinder unter der Berufstätigkeit ihrer Mütter leiden. Bei den Männern stimmen dieser These jedoch 53,5% zu und unter den Westdeutschen sogar knapp 56%.

Betrachtet man einmal nur, welche Vorstellungen Frauen im gebärfähigen Alter haben, so ergibt sich das in Abb. 11 dargestellte Bild. Die Mehrheit der Frauen in der relevanten Altersklasse spricht sich demnach für eine Erwerbstätigkeit der Mütter aus (insgesamt 68,5%) und über die Hälfte der Frauen befürchtet auch keine Nachteile für die Kinder (50,6%).

Abb. 11: Einstellungen der Frauen zwischen 18 und 44 Jahren zur Erwerbstätigkeit von Müttern mit Kindern, die noch nicht in die Schule gehen (in %)



Quelle: ISSP 2002, eigene Berechnungen, n = 327

Bezieht man diese beiden Statements direkt aufeinander, so ergibt sich die folgende Einstellungsstruktur (ohne Abbildung):

- 44% der Frauen zwischen 18 und 44 Jahren sind klar für eine Berufstätigkeit der Mütter und erwarten daraus keine Probleme für die Kinder.
- 23% glauben, dass Kinder unter der Berufstätigkeit der Mutter leiden würden und lehnen diese ab.
- Die übrigen Frauen äußern sich widersprüchlich (23%), sprechen sich also z.B. für eine Erwerbstätigkeit der Mütter aus, obwohl sie annehmen, dass die Kinder darunter leiden werden, bzw. sind unentschlossen (10%) hinsichtlich der Auswirkungen auf die Kinder.

Dieses Ergebnis ist insofern beachtenswert, weil es zeigt, dass mit 44% zwar die größte Gruppe der Frauen im gebärfähigen Alter einer Erwerbstätigkeit durchwegs positiv gegenüber stehen, dass jedoch immerhin fast ein Viertel deutlich Stellung bezieht gegen die Erwerbsbeteiligung der Mütter mit kleinen Kindern. Interessant ist auch die mit 23% doch relativ große Gruppe derer, die ambivalente Positionen beziehen. Dies ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass Mütter sich in vielen Fällen in einem inneren Konflikt zwischen ihrer Berufsorientierung und ihrer Mutterrolle befinden und die Entscheidung für eine Erwerbstätigkeit mit einem schlechten Gewissen ihrem Kind gegenüber bezahlen. Die Tatsache, dass sich Männer hinsichtlich

der Berufstätigkeit der Mütter ablehnender äußern als die befragten Frauen (vgl. Tab. 17 und Abb. 10), lässt darüber hinaus vermuten, dass dieses Thema auch innerhalb der Paarbeziehungen zu Konflikten führen kann.

4.3 Der Erwerbsstatus von Müttern mit Kindern unter drei Jahren im Querschnitt – Auswertungen des Mikrozensus 2002

Zunächst wird die soziodemografische Struktur der Untersuchungspopulation, also der Mütter mit Kindern unter drei Jahren, beschrieben und ihre Erwerbsbeteiligung im Querschnitt betrachtet. Die folgenden Ergebnisse beruhen auf Analysen des Mikrozensus 2002, der uns als Scientific Use File vorliegt, und entsprechen damit den Informationen aus der amtlichen Statistik.

4.3.1 Merkmale der Mütter mit Kindern unter drei Jahren

Im April 2002 gibt es in Deutschland 1,931 Mio. Frauen, die Kinder unter drei Jahren haben. Tab. 18 gibt einen Überblick über die Struktur dieser Mütter.

Der Großteil dieser Frauen ist verheiratet, allerdings erziehen immerhin 17% ihre Kinder alleine oder in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft. Gerade in Ostdeutschland ist die nichteheliche Familiengründung stark verbreitet und lag im Jahr 2000 bei 51,5% (Engstler/Menning 2003: 78).

Die betreffenden Mütter sind durchschnittlich 31,2 Jahre alt und haben im Mittel 1,8 Kinder, d.h. die meisten von ihnen tragen die Verantwortung für mehr als ein Kind. Dieser Aspekt ist für die Vereinbarkeit von Familienarbeit und Erwerbstätigkeit von großer Bedeutung, da mit zunehmender Kinderzahl der Aufwand für die Kinderbetreuung und Haushaltsführung steigt.

Ausländische Frauen sind gegenüber ihrem Anteil in der Bevölkerung unter den Müttern mit kleinen Kindern über- und Akademikerinnen sind unterrepräsentiert. Dies entspricht dem generativen Verhalten dieser beiden Gruppen; Frauen mit Hochschulabschluss haben bekanntlich geringere durchschnittliche Kinderzahlen als Frauen mit anderen Bildungsniveaus und Frauen mit Migrationshintergrund weisen eine höhere Geburtenhäufigkeit auf.

Tab. 18: Soziodemografische Struktur der Mütter mit Kindern unter drei Jahren

Merkmale der über 1,9 Mio. Mütter mit Kindern unter 3 Jahren in Deutschland (Stand: April 2002)	
Familientyp	- 83 % mit Ehepartner zusammen lebend - 7 % in nichtehelicher Lebensgemeinschaft lebend - 10 % Alleinerziehende
Kinderzahl	- durchschnittlich 1,8 Kinder
Alter	- Durchschnittsalter aller Mütter mit Kindern unter 3 Jahren: 31,2 Jahre - Durchschnittsalter der verheirateten Mütter bei der ersten Geburt: 28,9 Jahre - Durchschnittsalter der unverheirateten Mütter bei der ersten Geburt: 27,1 Jahre
Wohngebiet	- 84 % Westdeutschland - 16 % Ostdeutschland
Nationalität	- 17 % haben keinen deutschen Pass
Bildungsniveau	- 63 % abgeschlossene Lehre/Fachschulabschluss - 13 % Akademikerinnen - 24 % Un-/Angeleserte - 1 % noch im Studium/in der Ausbildung

Quelle: Mikrozensus 2002, eigene Berechnungen

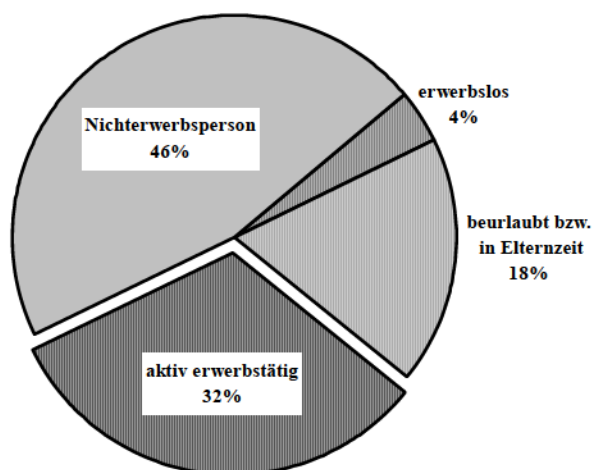
4.3.2 Erwerbsbeteiligung der Mütter mit Kindern unter drei Jahren

Nach dem klassischen Verständnis der amtlichen Statistik sind knapp 50% der Mütter mit mindestens einem Kind unter drei Jahren erwerbstätig, d.h. aktiv erwerbstätig oder in Elternzeit.

Tatsächlich gehen jedoch nur 32% einer bezahlten Arbeit nach, die größte Gruppe der jungen Mütter sind Nichterwerbspersonen, also i.d.R. Hausfrauen²⁶. Fast jede fünfte Frau befindet sich in Elternzeit, ohne die damit verbundene rechtliche Möglichkeit einer Teilzeittätigkeit zu nutzen.

²⁶ Möglicherweise befinden sich in der Gruppe der Nichterwerbspersonen auch einige Frauen, die sich formal gesehen in Elternzeit befinden, dies jedoch bei der Mikrozensus-

Abb. 12: Erwerbsbeteiligung der Mütter mit Kleinkindern



Quelle: Mikrozensus 2002, eigene Berechnungen

Erwerbsstatus

Betrachtet man die Erwerbsbeteiligung der Mütter genauer, so lassen sich erhebliche Unterschiede zwischen verschiedenen Subgruppen feststellen. Erwartungsgemäß sind Frauen in den neuen Bundesländern in einem wesentlich höheren Ausmaß als westdeutsche Frauen auch dann aktiv erwerbstätig, wenn sie Babys oder Kleinkinder zu betreuen haben. Würde sich die Erwerbsneigung der ostdeutschen Frauen im vollen Ausmaß verwirklichen lassen, so fiel der Ost-West-Unterschied sogar noch gravierender aus, da 12,4% der betreffenden Mütter in den neuen Bundesländern erwerbslos sind.

sus-Befragung nicht angegeben haben. Im Mikrozensus werden alle Personen ab 15 Jahren, die in der Berichtswoche nicht gearbeitet haben, gefragt, ob sie „sonst einer Erwerbs- oder Berufstätigkeit“ nachgehen, die sie „nur zur Zeit nicht ausüben“, weil sie „z.B. im Mutterschutz, in Elternzeit/Erziehungsurlaub sind, (Sonder-)Urlaub haben oder aus anderen Gründen (z.B. Altersteilzeit)“. Es ist denkbar, dass Frauen, die wegen ihres Kleinkindes beruflich pausieren, im Augenblick der Befragung übersehen, dass sie eigentlich einen Arbeitsvertrag haben und daher hier zustimmen müssten. Falls dem so ist, wäre der Anteil der Nichterwerbspersonen de facto etwas niedriger als 46% und dafür der Prozentsatz der Frauen in Elternzeit etwas höher als 18%. Die für diesen Beitrag relevantere Quote der aktiv erwerbstätigen Frauen ist von dieser Unschärfe jedoch nicht berührt.

Tab. 19: Erwerbsbeteiligung der Mütter mit Kindern unter drei Jahren nach dem Wohngebiet (in %)

Erwerbsbeteiligung der jungen Mütter	Gebiet		Gesamt
	früheres Bundesgebiet	neue Bundesländer (inkl. Berlin)	
aktiv erwerbstätig	29,9	41,4	31,8
beurlaubt bzw. in Elternzeit	18,5	13,7	17,7
erwerbslos	2,5	12,4	4,1
Nichterwerbsperson	49,1	32,4	46,4
Gesamt	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2002, eigene Berechnungen

Alleinerziehende Mütter sind überdurchschnittlich oft erwerbslos, was bei verheirateten Müttern kaum vorkommt. Am häufigsten gehen Mütter aktiv einer Erwerbstätigkeit nach, wenn sie unverheiratet mit ihrem Partner zusammenleben, d.h. in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft (NEL):

Tab. 20: Erwerbsbeteiligung der Mütter mit Kindern unter drei Jahren nach dem Familientyp (in %)

Erwerbsbeteiligung der jungen Mütter	Familientyp			Gesamt
	Ehepaar mit Kind(ern)	NEL mit Kind(ern)	Alleinerziehende	
aktiv erwerbstätig	31,1	43,2	29,6	31,8
beurlaubt bzw. in Elternzeit	18,5	12,8	15,1	17,7
erwerbslos	2,7	9,0	11,8	4,1
Nichterwerbsperson	47,7	34,9	43,5	46,4
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2002, eigene Berechnungen

Es ist plausibel, dass Frauen dann eher einer Berufstätigkeit nachgehen können, wenn sie nur für ein Kind eine Betreuungsmöglichkeit finden müssen. Frauen, die drei oder mehr Kinder haben, haben i.d.R. (61,4%) keine

direkte Anbindung mehr an den Arbeitsmarkt, d.h. sie sind Hausfrauen ohne Anspruch auf Elternzeit oder Arbeitslosenunterstützung.

Tab. 21: Erwerbsbeteiligung der Mütter mit Kindern unter drei Jahren nach der Anzahl der Kinder in der Familie (in %)

Erwerbsbeteiligung der jungen Mütter	Anzahl der Kinder in der Familie			Gesamt
	1	2	3 oder mehr Kinder	
aktiv erwerbstätig	36,5	30,5	23,6	31,8
beurlaubt bzw. in Elternzeit	20,7	17,6	10,9	17,7
erwerbslos	4,3	3,9	4,0	4,1
Nichterwerbsperson	38,5	48,0	61,4	46,4
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2002, eigene Berechnungen

Typischerweise pausieren Frauen nach der Geburt des Kindes zunächst einmal beruflich und nehmen wenn überhaupt erst im Laufe des zweiten oder dritten Lebensjahres ihres Kindes wieder eine Beschäftigung an. Dementsprechend steigt die Quote der aktiv erwerbstätigen Mütter mit dem Alter des Kleinkindes von 21% auf 41%:

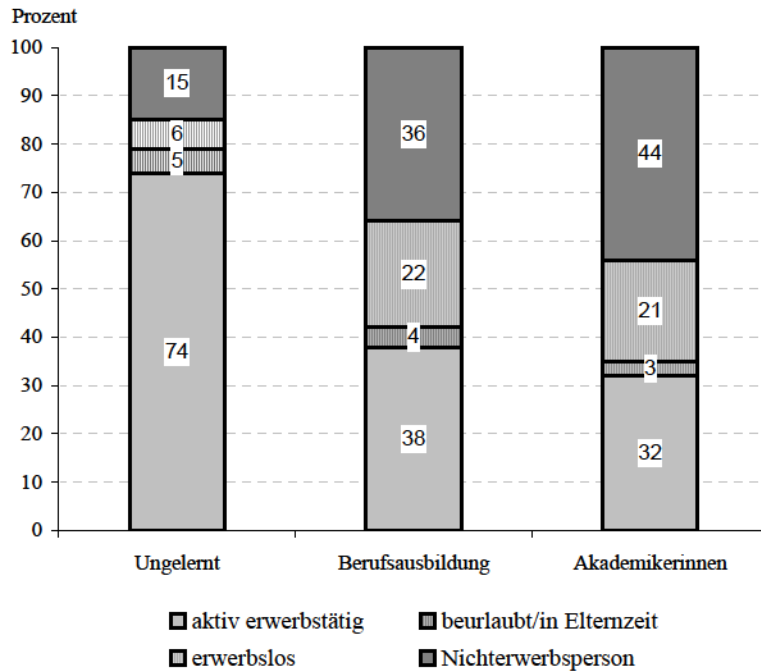
Tab. 22: Erwerbsbeteiligung der Mütter mit Kindern unter drei Jahren nach dem Alter des jüngsten Kleinkindes (in %)

Erwerbsbeteiligung der jungen Mütter	Alter des jüngsten Kleinkindes			Gesamt
	unter 1 J.	1 bis unter 2 J.	2 bis unter 3 J.	
aktiv erwerbstätig	21,0	33,2	41,4	31,8
beurlaubt bzw. in Elternzeit	25,5	17,1	10,5	17,7
erwerbslos	2,5	3,1	6,7	4,1
Nichterwerbsperson	51,0	46,6	41,5	46,4
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2002, eigene Berechnungen

Akademikerinnen weisen in den ersten drei Jahren nach dem Übergang zur Mutterschaft die höchste Erwerbsbeteiligung auf. Demgegenüber sind drei Viertel der Frauen, die (noch) keine abgeschlossene Ausbildung haben, Nichterwerbspersonen, wie die folgende Grafik verdeutlicht:

Abb. 13: Erwerbsbeteiligung der Mütter nach ihrem Bildungsniveau (in %)



Quelle: Mikrozensus 2002, eigene Berechnungen

Es ist bemerkenswert, dass spätgebärende Mütter offensichtlich eher berufstätig bleiben als Frauen, die in jüngeren Jahren Mutter werden. Möglicherweise ist dies darauf zurückzuführen, dass ältere Frauen bereits viel in ihre berufliche Laufbahn investiert haben und aus diesem Grund weniger Bereitschaft besitzen, ihre erreichte berufliche Position durch eine längere Erwerbsunterbrechung zu gefährden. Darüber hinaus könnte es auch sein, dass Frauen, die erst vergleichsweise spät Kinder bekommen, die Entscheidung für Kinder bewusst in ihrer Biografie zeitlich nach hinten verschoben haben, weil sie eine starke Berufsorientierung besitzen. Unter den zahlreichen Nichterwerbspersonen in der Altersgruppe der Mütter unter 25 Jahren (62,5%) befinden sich hohe Anteile an Studentinnen und Schülerinnen von Berufsfachschulen.

Tab. 23: Erwerbsbeteiligung der Mütter mit Kindern unter drei Jahren nach dem Alter der Mütter (in %)

Erwerbsbeteiligung der jungen Mütter	Alter, klassiert				Gesamt
	bis 24 Jahre	25 bis 29 Jahre	30 bis 39 Jahre	40 Jahre und älter	
aktiv erwerbstätig	20,9	29,7	34,2	40,4	31,8
beurlaubt bzw. in Elternzeit	8,9	18,5	20,0	11,3	17,7
erwerbslos	7,7	4,0	3,2	5,3	4,1
Nichterwerbsperson	62,5	47,9	42,6	43,0	46,4
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2002, eigene Berechnungen

Frauen, die einen sicheren Arbeitsplatz haben, scheinen eher bereit zu sein, in den ersten Lebensjahren des Kindes beruflich zu pausieren (vgl. Tab. 24). Zumindest weisen Frauen, die ein unbefristetes Beschäftigungsverhältnis haben oder die verbeamtet sind, vergleichsweise niedrige Quoten an aktiver Erwerbstätigkeit auf.

Tab. 24: Beschäftigungssicherheit der erwerbstätigen und beurlaubten Mütter (2002) (in %)

Erwerbsbeteiligung der jungen Mütter	Sicherheit des Arbeitsplatzes				Gesamt
	befristetes Beschäftigungsverhältnis	Selbstständigkeit/ mithelfendes Familienmitglied	unbefristetes Beschäftigungsverhältnis	Beamtinnen	
aktiv erwerbstätig	81,3	91,0	60,2	62,9	64,2
beurlaubt bzw. in Elternzeit	18,7	9,0	39,8	37,1	35,8
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2002, eigene Berechnungen

Mütter, deren Arbeitsvertrag befristet ist oder die sich beruflich selbstständig gemacht haben, kehren dagegen schneller wieder ins Berufsleben zurück, um ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt aufrecht zu erhalten bzw. um ihre selbstständige Tätigkeit erfolgreich fortsetzen zu können, was nach einer längeren Unterbrechung in den meisten Branchen nicht ohne weiteres möglich wäre.

Umfang der Erwerbstätigkeit

61% der aktiv erwerbstätigen Mütter mit Kindern unter drei Jahren gehen einer Teilzeittätigkeit nach, Vollzeit arbeiten nur 39%. Der Umfang der Erwerbstätigkeit variiert bei den berufstätigen Müttern stark nach den Merkmalen, die auch für die Erwerbsneigung an sich schon von Relevanz waren. Beispielsweise gehen erwerbstätige Mütter in den neuen Bundesländern fast doppelt so häufig wie Mütter in Westdeutschland einer Vollzeitbeschäftigung nach.

Tab. 25: Umfang der Erwerbstätigkeit der aktiv erwerbstätigen Mütter mit Kindern unter drei Jahren nach dem Wohngebiet (in %)

Umfang der aktiven Erwerbstätigkeit	Regionalisierung		Gesamt
	früheres Bundesgebiet	neue Bundesländer (inkl. Berlin)	
Teilzeit	67,4	37,6	61,1
Vollzeit	32,6	62,4	38,9
Gesamt	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2002, eigene Berechnungen

Ehefrauen haben meistens einen Gatten, der einen Vollzeitarbeitsplatz hat, so dass sie selbst eher Teilzeitbeschäftigungen ausüben, mit denen sie zum Haushalteinkommen etwas hinzuverdienen. Unverheiratete Mütter unterliegen hingegen häufiger der Notwendigkeit, selbst eine Vollzeitbeschäftigung anzunehmen, jedenfalls liegen die entsprechenden Quoten bei den erwerbstätigen Müttern, die alleine oder in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft ihre Kinder erziehen, bei über 50%:

Tab. 26: Umfang der Erwerbstätigkeit der aktiv erwerbstätigen Mütter mit Kindern unter drei Jahren nach dem Familientyp (in %)

Umfang der aktiven Erwerbstätigkeit	Familientyp			Gesamt
	Ehepaar mit Kind(ern)	NEL mit Kind(ern)	Alleinerziehende	
Teilzeit	64,2	46,1	49,3	61,1
Vollzeit	35,8	53,9	50,7	38,9
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2002, eigene Berechnungen

Mütter, die direkt nach der Geburt aktiv erwerbstätig sind, üben mit knapp 48% überdurchschnittlich oft eine Vollzeitbeschäftigung aus. Dies dürfte in vielen Fällen auf finanzielle Zwänge zurückzuführen sein (vgl. Tab. 27). Bothfeld et al. (2005) vermuten diesbezüglich: „Vielleicht ist die Zunahme der Teilzeitquote zwischen dem ersten und zweiten Lebensjahr mit der Geburt eines zweiten Kindes, vielleicht aber auch mit der Einsicht in eine zu hohe Arbeitsbelastung zu erklären“ (Bothfeld et al. 2005: 24).

Tab. 27: Umfang der Erwerbstätigkeit der aktiv erwerbstätigen Mütter mit Kindern unter drei Jahren nach dem Alter des jüngsten Kindes (in %)

Umfang der aktiven Erwerbstätigkeit	Alter des jüngsten Kleinkindes			Gesamt
	unter 1 Jahr	1 bis unter 2 Jahre	2 bis unter 3 Jahre	
Teilzeit	52,5	62,6	64,4	61,1
Vollzeit	47,5	37,4	35,6	38,9
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2002, eigene Berechnungen

Akademikerinnen, die in den ersten Lebensjahren ihrer Kinder ohnehin relativ hohe Erwerbstätigenquoten aufweisen, gehen dabei auch überdurchschnittlich oft einer Vollzeittätigkeit nach. Lediglich Mütter, die sich noch in der Ausbildung befinden, haben noch häufiger Vollzeitstellen inne.

Tab. 28: Umfang der Erwerbstätigkeit der aktiv erwerbstätigen Mütter mit Kindern unter drei Jahren nach der Berufsausbildung der Mütter (in %)

Umfang der aktiven Erwerbstätigkeit	Berufsausbildung					Gesamt
	keine Berufsausbildung	Anlernausbildung/ber. Praktikum/Berufsvorbereitungsjahr	Lehre/Fachschulabschluss	Hochschule/FH/Ingenieurschule	noch in der Ausbildung/im Studium	
Teilzeit	70,3	71,1	61,3	58,7	20,9	61,3
Vollzeit	29,7	28,9	38,7	41,3	79,1	38,7
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2002, eigene Berechnungen

Entsprechend haben erwerbstätige Mütter bis 24 Jahre, unter denen sich ja besonders häufig Studentinnen und Auszubildende befinden, auch vergleichsweise hohe Vollzeitbeschäftigungsanteile:

Tab. 29: Umfang der Erwerbstätigkeit der aktiv erwerbstätigen Mütter mit Kindern unter drei Jahren nach dem Alter der Mütter (in %)

Umfang der aktiven Erwerbstätigkeit	Alter der Mutter				Gesamt
	bis 24 Jahre	25 bis 29 Jahre	30 bis 39 Jahre	40 Jahre und älter	
Teilzeit	54,6	60,5	62,3	60,7	61,1
Vollzeit	45,4	39,5	37,7	39,3	38,9
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2002, eigene Berechnungen

4.3.3 Fazit aus den Informationen der amtlichen Statistik

Der Mikrozensus ist eine gut geeignete Informationsquelle über Strukturmerkmale und Verteilungen in der Untersuchungspopulation, da er als repräsentative Querschnittserhebung auf große Fallzahlen zurückgreifen kann und so auch valide Aussagen über Subgruppen der Mütter mit Kindern unter drei Jahren erlaubt. Demnach geht in Deutschland rund ein Drittel der 1,9 Mio. Mütter, die Kinder unter drei Jahren haben, einer aktiven Erwerbstätigkeit nach. Vollzeittätigkeiten sind hierbei eher selten.

Aktiv erwerbstätig sind Mütter überdurchschnittlich oft

- in den neuen Bundesländern,
- wenn sie in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft leben,
- mit nur einem Kind im Haushalt,
- wenn das Kind bereits zwei Jahre alt ist,
- wenn sie einen Hochschulabschluss haben und/oder
- wenn sie zu den „älteren Müttern“ gehören.

Arbeitsplatzsicherheit, wie sie Angestellte mit unbefristeten Arbeitsverträgen oder Beamtinnen besitzen, scheint die Bereitschaft zu erhöhen, während der ersten Lebensjahre des Kindes beruflich zu pausieren.

4.4 Erwerbsverläufe von Müttern in den ersten drei Lebensjahren des Kindes – Analysen des gepoolten SOEP

Um die Forschungsfrage beantworten zu können, welche *Erwerbsverläufe* Frauen in den ersten drei Jahren nach der Geburt ihrer Kinder verwirklichen, muss auf Längsschnittdaten zurückgegriffen werden. Die folgenden Ausführungen basieren daher auf Auswertungen des Sozio-ökonomischen Panels. Da es im SOEP in jeder Erhebung nur eine geringe Anzahl von Geburten gibt, ist es aufgrund der Fallzahlproblematik nicht möglich, anhand von einzelnen SOEP-Wellen Analysen über Mütter mit Kleinkindern durchzuführen. Deswegen wurde hier mit den gepoolten SOEP-Daten²⁷ von 1984 bis 2003 gearbeitet.

Tab. 30: Fallzahlen im gepoolten SOEP im Zeitverlauf

Geburtsjahr des Kindes	Fallzahlen		
	West	Ost	Gesamt
1984	154	0	154
1985	162	0	162
1986	179	0	179
1987	163	0	163
1988	187	0	187
1989	162	0	162
1990	193	68	261
1991	162	36	198
1992	170	33	203
1993	179	24	203
1994	182	37	219
1995	170	37	207
1996	176	34	210
1997	205	37	242
1998	171	34	205
1999	267	70	337
2000	279	50	329
2001	196	50	246
2002	213	56	269
Gesamt	3.570	566	4.136

²⁷ Alle Frauen, die am SOEP teilnehmen und in den Jahren 1984 bis 2002 Kinder bekommen haben, wurden in die Analysen aufgenommen. Frauen, die im genannten Zeitraum mehrere Geburten hatten, sind dementsprechend mehrmals im gepoolten Datensatz vertreten.

Die oben stehende Tabelle zeigt, wie sich die insgesamt 4.136 Frauen auf die verschiedenen Wellen verteilen.

4.4.1 Die Bedeutung einzelner Erwerbsverläufe

Unmittelbar vor der Geburt ihrer Kinder waren 55% aller Mütter und 80% derjenigen, die ihr erstes Kind bekamen, erwerbstätig. Die folgende Übersicht zeigt, zu welchen Anteilen verschiedene Erwerbsverläufe bei den Müttern in den ersten drei Lebensjahren der Kinder auftreten:

Tab. 31: Erwerbslauf in den 37 Monaten nach der Geburt

Verlaufstyp	Anteil in %
durchgängig nicht erwerbstätig	61,9
durchgängig Teilzeit	1,0
durchgängig Vollzeit	2,3
durchgängig (Aus- oder Weiter-)Bildung (bzw. Studium)	0,3
Teilzeit nach Pause	13,9
Vollzeit nach Pause	5,3
mehrmaliger Wechsel zwischen Nicht-Erwerbstätigkeit und Erwerbstätigkeit	8,2
erst Erwerbstätigkeit, dann Nicht-Erwerbstätigkeit	0,9
Wechsel zwischen Teilzeit und Vollzeit	0,2
Wechsel zwischen Teilzeit und Vollzeit nach Pause	1,4
Wechsel zwischen Bildung und Nicht-Erwerbstätigkeit	2,2
Sonstige Verläufe	2,4
Gesamt	100,0

Quelle: gepoolte SOEP-Daten, gewichtet²⁸

Der mit Abstand häufigste Verlaufstyp ist, dass die Mütter im Betrachtungszeitraum gar nicht erwerbstätig sind, knapp 62% der Frauen sind aus-

²⁸ Bei der Gewichtung wurde das integrierte Querschnittsgewicht genutzt, mit dem auf bevölkerungsrepräsentative Strukturen hochgerechnet wird. Die ausgewiesenen Werte entsprechen damit den Verteilungen, die sich über alle Frauen, die in den Jahren 1984 bis 2002 in Deutschland Kinder zur Welt gebracht haben, ergeben.

schließlich Hausfrauen bzw. lassen ihr Arbeitsverhältnis in den ersten drei Lebensjahren des Kindes vollständig ruhen.

Insgesamt 32,3% der Mütter nehmen nach einer Pause wieder eine Beschäftigung auf oder sind in seltenen Fällen durchgängig erwerbstätig. Damit bestätigt sich die Größenordnung, die sich bereits bei den Querschnittsanalysen auf Basis des Mikrozensus herauskristallisiert hatte: Von den Müttern, die sich in der intensiven Familienphase befinden, ist nicht einmal ein Drittel erwerbstätig.

Das Alter der Mütter bestätigt sich auch in der Längsschnittbetrachtung als relevante Einflussgröße: Ältere Mütter (40 J. und älter) arbeiten überdurchschnittlich oft (10%) durchgängig Vollzeit. Junge und sehr junge Mütter wechseln hingegen besonders häufig den Erwerbsstatus und weisen oft Bildungsabschnitte auf.

Die Familienform der Mütter ist insofern von Bedeutung für den realisierten Erwerbsverlauf, als drei Viertel der kinderreichen Mütter durchgängig nichterwerbstätig sind. Verheiratete Mütter, die getrennt leben, haben die höchste Erwerbsneigung.

Während knapp 62% aller Mütter in den ersten drei Lebensjahren ihrer Kinder zu Hause bleiben, sind nur 39% der Akademikerinnen nie erwerbstätig. Das Bildungsniveau ist demnach ein zentraler Faktor bei der Entscheidung für eine bestimmte Erwerbsbiografie in der intensiven Familienphase.

18% der Ostdeutschen unterbrechen ihre Erwerbstätigkeit nach der Geburt des Kindes gar nicht, aber nur 3% der Westdeutschen. Damit zeigt sich auch in der Längsschnittbetrachtung, wie stark sich die Erwerbsneigung der Mütter in den beiden Gebieten unterscheidet. Mütter mit Migrationshintergrund tendieren nach dem Übergang zur Elternschaft überdurchschnittlich zu traditionellen innerfamiliären Aufgabenteilungen. So pausieren 72% der Ausländerinnen durchgängig (gegenüber 60% der Deutschen).

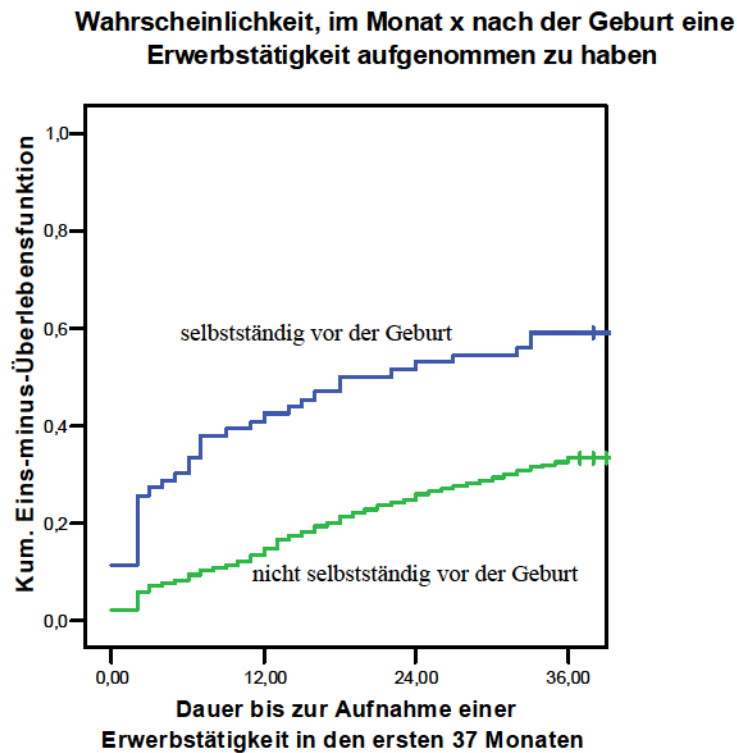
Die berufliche Position, die eine Frau vor der Geburt ihrer Kinder hatte, wirkt sich auch auf ihre Erwerbsneigung als Mutter aus: Nur 29% der Beamtinnen pausieren durchgängig, 38% arbeiten (kontinuierlich oder nach einer Unterbrechung) Teilzeit. Und nur 37% der Selbständigen sind im Untersuchungszeitraum gar nicht erwerbstätig, 37% arbeiten (kontinuierlich oder nach einer Unterbrechung) sogar Vollzeit.

Die Durchführung einer Ereignisanalyse²⁹ zum Einfluss der beruflichen Selbstständigkeit auf die Wahrscheinlichkeit, zu einem bestimmten Zeit-

29 In dieser Abbildung wird, basierend auf einem Kaplan-Meier-Modell, die Verteilung der Zeiten zwischen der Geburt des Kindes und dem relevanten Ereignis, d.h. der Wiederaufnahme einer Erwerbstätigkeit, dargestellt. Darin sind auch zensierte Fälle enthalten, also diejenigen Frauen, die im Beobachtungszeitraum nicht wieder er-

punkt nach der Geburt des Kindes wieder erwerbstätig zu sein, brachte das folgende Muster zu Tage:

Abb. 14: Ereignisanalyse zum Einfluss der Selbstständigkeit



Quelle: gepoolte SOEP-Daten, eigene Berechnungen

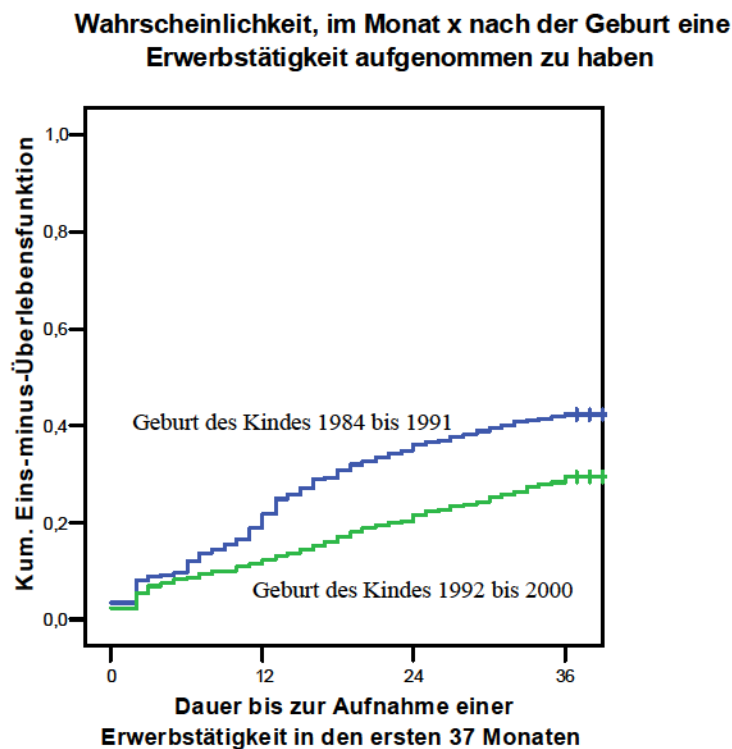
Es zeigt sich also, dass Selbstständige bereits direkt nach der Geburt ihres Kindes mit einer wesentlich höheren Wahrscheinlichkeit wieder erwerbstätig sind, als Frauen, die nicht selbstständig sind. Der Niveauunterschied in den Erwerbswahrscheinlichkeiten baut sich im Laufe der ersten drei Lebensjahre des Kindes schnell noch weiter aus und bleibt über den gesamten Betrachtungszeitraum bestehen.

werbstätig werden. Das Modell basiert auf der Schätzung bedingter Wahrscheinlichkeiten zu jedem Zeitpunkt eines auftretenden Ereignisses und auf der Ermittlung des Produktgrenzwerts dieser Wahrscheinlichkeiten. In der Grafik ist die kumulierte „Eins-minus-Überlebensfunktion“ abgebildet, man sieht also, wie hoch der Anteil der Frauen ist, die im Monat x nach der Entbindung wieder erwerbstätig sind.

4.4.2 Der Effekt familienpolitischer Maßnahmen auf die Erwerbswahrscheinlichkeit der Mütter in den ersten drei Lebensjahren des Kindes

Ein wesentliches Ergebnis der Längsschnittanalysen soll im Folgenden erläutert werden: Es gibt im Gegensatz zu den Entwicklungen der allgemeinen Frauen- und Müttererwerbstätigenquoten keinen Kohorteneffekt bei der Erwerbsneigung der Frauen in den ersten drei Lebensjahren des Kindes. Während insgesamt der Anteil der Frauen, die Kinder haben und dennoch einer Erwerbstätigkeit nachgehen, in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich angestiegen ist, trifft dies auf die Gruppe der Frauen, deren Kinder sich noch im Baby- oder Kleinkindalter befinden, nicht zu. Im Gegenteil: Die Frauen, die zwischen 1984 und 1991 entbunden haben, haben wesentlich früher wieder zu arbeiten begonnen als die Mütter, deren Kinder ab 1992 zur Welt kamen, wie die folgende Grafik zeigt:

Abb. 15: Ereignisanalyse zum Einfluss des Zeitraums



Quelle: gepoolte SOEP-Daten, eigene Berechnungen

Dieses auf den ersten Blick erstaunliche Ergebnis lässt sich dadurch erklären, dass 1992 der Erziehungsurlaub und die Bezugsdauer des Erziehungsgeldes verlängert sowie die Anrechnung von Erziehungszeiten für die Rente eingeführt wurden³⁰. Damit sanken die Opportunitätskosten der Erwerbsunterbrechung offensichtlich so stark, dass sich mehr Frauen als zuvor für eine längere Erwerbsunterbrechung entschieden haben. Dies ist ein eindrucksvoller Beleg dafür, welche Wirkung familienpolitische Maßnahmen haben können.

Ergebnis der logistischen Regression für die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit in den ersten drei Jahren nach der Geburt des Kindes

Abschließend soll erörtert werden, welche Einflussgrößen sich im Rahmen einer binären logistischen Regression letztendlich als statistisch relevant dafür herauskristallisiert haben, ob eine Frau in den ersten drei Jahren nach der Geburt eines Kindes eine Erwerbstätigkeit aufnimmt.

Insgesamt sind fast 62% aller Mütter in den ersten drei Lebensjahren ihres Kindes gar nicht berufstätig, wie die vorgestellten Ergebnisse gezeigt haben. Die bisherigen Analysen haben jedoch auch belegt, dass es Typen von Frauen gibt, die mit einer höheren Wahrscheinlichkeit als andere in der intensiven Familienphase erwerbstätig sind, bspw. Selbstständige.

Mit Hilfe der in Tabelle 32 dargestellten Regressionsanalyse kann nun die Frage beantwortet werden, welche sozialstrukturellen Merkmale einer Frau ihre Erwerbsbeteiligung besonders begünstigen bzw. dieser stark entgegenwirken.

Einen signifikanten, negativen Einfluss hat zunächst die Jahreskategorie 1992-2002, da Mütter, die ab 1992 entbunden haben, von den umfangreicheren Freistellungsrechten und der längeren Bezugsdauer des Erziehungsgeldes profitieren konnten als die Mütter, deren Kinder vor 1992 geboren wurden.

30 Auch Bothfeld et al. (2005) konstatieren auf Basis ihrer Querschnittsvergleiche von Mikrozensus der Jahre 1985 bis 2003: „Überraschenderweise findet sich die Zunahme der Erwerbsbeteiligung von Frauen in Westdeutschland nicht bei den Müttern mit Kindern unter drei Jahren wieder. Vielmehr zeigt sich hier, dass die Erwerbstätigenquote seit der Einführung des Erziehungsurlaubs ... leicht abgesunken ist.“ (Bothfeld et al. 2005: 13).

Tab. 32: Logistische Regression für die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit in den ersten drei Jahren nach der Geburt³¹

Kovariaten	Regressionskoeffizient B	Standardfehler	Sig.	Exp(B)
Jahreskategorie 1992-2002	-0,687	0,095	0,000	0,503
Gebiet: Ostdeutschland	0,406	0,141	0,004	1,500
Erwerbstätigkeit vor der Geburt	1,019	0,122	0,000	2,769
Selbständigkeit	0,693	0,268	0,010	1,999
Beamtin	0,425	0,254	0,095	1,529
Dauer der Berufsausbildung	0,031	0,018	0,086	1,032
Dauer der Betriebszugehörigkeit	0,015	0,013	0,233	1,016
Anzahl der älteren Geschwister	-0,047	0,052	0,366	0,954
Anteil des individuellen Erwerbseinkommens am Haushaltseinkommen vor der Geburt	0,006	0,002	0,000	1,006
Konstante	-1,553	0,230	0,000	0,212

Quelle: gepoolte SOEP-Daten, eigene Berechnungen

Einen signifikanten, positiven Einfluss auf die Chance, als Mutter erwerbstätig zu werden bzw. zu bleiben, haben die neuen Bundesländer als Wohngebiet, die Ausübung einer Erwerbstätigkeit unmittelbar vor der Geburt des Kindes und, wie bereits ausgeführt, eine berufliche Selbständigkeit.

Außerdem werden Frauen umso häufiger wieder berufstätig, je höher vor der Geburt des Kindes der Anteil ihres Erwerbseinkommens am Haushaltseinkommen war. Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass Frauen, die vor der Geburt des Kindes in Relation zu ihren Partnern hohe Einkommen beziehen, sich nach dem Übergang zur Elternschaft seltener in eine reine Hausfrauenrolle einfügen als dies bei Paaren der Fall ist, bei denen der Mann schon vor der Geburt des Kindes der Hauptverdiener war. Je weniger stark der Einkommensvorsprung des Mannes vor der Elternschaft ausgeprägt ist, umso weniger wahrscheinlich scheint damit auch eine ausgeprägte

³¹ Die Modell-Güte liegt bei Pseudo-R² = 0,2, der Gesamtanteil der korrekten Vorhersagen beträgt 70%.

Traditionalisierung der Aufgabenteilung nach der Familiengründung zu sein.

4.5 Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Zusammenfassend ist zunächst zu konstatieren, dass in den ersten drei Lebensjahren des Kindes das Thema Erwerbstätigkeit ein großes Potential an Rollenkonflikten für (westdeutsche) Mütter in sich birgt, was auf die „doppelte Sozialisation“ der Frauen zurückzuführen ist und auf den Spagat, den Frauen zwischen ihrer Berufsorientierung und ihrer Mutterrolle vollziehen müssen.

Normative Familienbilder und Geschlechterrollen wirken gemeinsam mit den institutionellen Rahmenbedingungen stark in Richtung einer längeren Unterbrechung der Erwerbstätigkeit nach der Geburt eines Kindes. Der bekannte Kohorteneffekt – d.h. eine gestiegene Erwerbsneigung von Müttern – lässt sich daher bei dieser Population nicht feststellen, im Gegenteil. Die Ausweitung des Erziehungsurlaubs im Jahr 1992 hat sogar zu einem Rückgang der Erwerbsbeteiligung der Mütter mit Kleinkindern geführt. Es ist lediglich rund ein Drittel der betreffenden Mütter aktiv erwerbstätig, das typische Muster ist jedoch ein längerer Rückzug aus dem Erwerbsleben.

Will man einen Ausblick wagen, so bergen sich m.E. Veränderungspotenziale in den folgenden Befunden: Die abnehmende Kinderzahl pro Familie und das steigende Alter der Gebärenden könnten c.p. die Erwerbsbeteiligung der Mütter in der intensiven Familienphase erhöhen. Wo Teilzeitarbeit gut zu realisieren ist, steigt die Erwerbsbeteiligung nach einer gewissen „Babypause“ wieder an, wie das Beispiel der Beamtinnen zeigt. Die zunehmende Berücksichtigung familienfreundlicher Maßnahmen in der betrieblichen Personalpolitik könnte daher verstärkt Frauen motivieren, die Möglichkeiten der flexibleren Elternzeit im Sinne einer Teilzeitbeschäftigung zu nutzen, insbesondere wenn die Familienpolitik den Ausbau der Kinderbetreuungsangebote im geplanten Ausmaß voranbringt.

Akademikerinnen bzw. Frauen mit relativ hohen Einkommen bleiben auch nach der Geburt ihrer Kinder überdurchschnittlich oft aktiv erwerbstätig bzw. kehren frühzeitig wieder in ihren Beruf zurück. Hochqualifizierte Frauen und ihre Partner umgehen damit eher als andere den typischen Effekt der Traditionalisierung der innerfamilialen Arbeitsteilung nach dem Übergang zur Elternschaft.

Auch die berufliche Selbstständigkeit und eine kurze Betriebszugehörigkeit halten Frauen von längeren Erwerbsunterbrechungen ab. Man kann folglich die These aufstellen, dass die wachsenden Unsicherheiten, die wir auf dem Arbeitsmarkt beobachten, indirekt die Erwerbsbeteiligung von Müttern fördern werden, allerdings beeinflussen sie auch das generative Verhalten.

5. Berufsverläufe von Frauen und Männern im biographischen Kontext

Im folgenden Kapitel werden Berufsverläufe von Frauen und Männern im Zusammenhang mit dem Übergang zur Elternschaft beschrieben. Dies erfolgt anhand der Daten einer Längsschnittstudie, dem Bamberger-Ehepaar-Panel.³² Durch Reanalysen dieses Datensatzes kann für eine Eheschlusskohorte (Paare, die 1988/89 geheiratet haben) nachgezeichnet werden, welche Lösungen diese Paare für die Vereinbarkeitsproblematik von Elternschaft und Erwerbstätigkeit gefunden haben. Allerdings sind zwei gravierende Einschränkungen hinsichtlich der Repräsentativität der Ergebnisse zu beachten. Zum einen bezieht sich diese Studie nur auf die alten Bundesländer, d.h. es können nur repräsentative Aussagen über Westdeutschland getroffen werden. Dies ist insofern relevant, da die Rahmenbedingungen der Erwerbstätigkeit von Müttern mit Kleinkindern – bezogen auf die Möglichkeiten der Kinderbetreuung – zwischen den alten und neuen Bundesländern unterschiedlich waren und immer noch sind. Ebenso unterschiedlich war in der Vergangenheit die politische Einflussnahme auf die Erwerbstätigkeit von Müttern und deren soziale Erwünschtheit. Diesbezüglich wurde seitens der ehemaligen DDR-Regierung ein ganz anderes Modell präferiert als von den westdeutschen Regierungen. Damit eng verbunden lassen sich auch heute noch unterschiedliche Einstellungen zur Berufstätigkeit von Müttern in Ost und West feststellen (vgl. Kapitel 4.2.2). Zum anderen ist zu berücksichtigen, dass sich mittels der Daten des Bamberger-Ehepaar-Panels nur Paare analysieren lassen, die eine dauerhafte stabile Partnerschaft haben; über Paare, die sich im Verlauf der Studie getrennt haben oder mittlerweile geschieden sind, werden in diesen Analysen keine Aussagen getroffen.

³² Das „Bamberger-Ehepaar-Panel“ ist eine für die alten Bundesländer repräsentative Längsschnittstudie, bei der erstmals 1988, beide Partner, jeweils unabhängig voneinander, aus 1.528 kinderlosen Erst-Ehen mittels eines standardisierten Erhebungsinstrumentes mündlich befragt wurden. Die Ehedauer betrug bei der ersten Befragung im Mittel ein halbes Jahr. Es folgten im Abstand von ca. zwei Jahren drei Folgebefragungen und eine abschließende Erhebung im Jahr 2002, so dass der Beobachtungszeitraum insgesamt etwa 14 Ehejahre abdeckt. Bemerkenswert ist, dass bei allen fünf Befragungen bei rund 95% der Ehepaare beide Ehepartner befragt werden konnten. In der 5. Welle wurden 566 Ehepaare befragt, das entspricht einer Panel-Ausschöpfungsquote von 37% (vgl. Untersuchungsdesign im Anhang und Schneewind/Vaskovics et al. 1992 und 1996, Rost/Rupp/Schulz/Vaskovics 2003).

Diese Längsschnittstudie umfasst einen Beobachtungszeitraum von ca. 14 Jahren, somit können die Berufsverläufe von Müttern und Vätern für die Zeiten vor und nach der Familiengründung bzw. Erweiterung der Familie aufgezeigt werden.

Im Folgenden werden nach einem Aufriss der Problemstellung zunächst die Vorstellungen der (damals noch kinderlosen) Ehepaare zur Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit zu Beginn der Ehe dargestellt: Welche beruflichen Pläne hatten die damals frisch verheirateten Paare für die Zeit nach der Geburt des ersten Kindes? Im Anschluss folgt eine Beschreibung der aktuellen beruflichen Situation der Ehepaare zum Zeitpunkt der letzten Befragung im Jahr 2002 und der vorgefundenen Berufsverlaufsmuster im gesamten Beobachtungszeitraum.

Den thematischen Schwerpunkt für dieses Kapitel bilden im Wesentlichen die Ehepaare, die innerhalb der Panelstudie Eltern geworden sind. Die Paare, die bis zur letzten Befragung kinderlos geblieben sind, werden als Vergleichsgruppe zur Beschreibung der aktuellen beruflichen Situation und der Berufsverläufe herangezogen. Sie stellen eine vergleichsweise kleine Gruppe ($n = 53$ Paare) dar. Nachdem, wie kurz dargestellt wird, ihre berufliche Situation sehr homogen ist und auch ihre Berufsverläufe wenig Varianz aufweisen, erübrigt sich bei ihnen eine weitergehende Differenzierung.

5.1 Problemstellung

Die besondere Relevanz des Themas ergibt sich aus der Verknüpfung zweier Problemfelder: die demographische Entwicklung als gesellschaftliches Problem und die Vereinbarkeitsproblematik der beiden Lebensbereiche Familie und Beruf auf der individuellen Ebene bei jungen Menschen. Seit langer Zeit liegt die Geburtenziffer in Deutschland unter dem Bestandserhaltungsniveau und die realisierte Kinderzahl deutlich unter der, die sich junge Familien wünschen. Eine zunehmende Erwerbsbeteiligung von Müttern bei gleichbleibender Vollzeiterwerbstätigkeit von Vätern führt zu immer größeren Vereinbarkeitsproblemen, da – insbesondere in Westdeutschland – die öffentlichen Kinderbetreuungseinrichtungen den wachsenden Bedarf nicht decken. Die Möglichkeit der Vereinbarung von Familie und Erwerbstätigkeit ist für viele junge Menschen in zunehmendem Maße ein wichtiger Aspekt bei der Entscheidung für oder gegen Kinder bzw. für oder gegen ein weiteres Kind. Für viele Eltern stellt sie ein erhebliches Problem dar und häufig führt ein permanentes Aufschieben des Kinderwunsches, das Warten auf den optimalen Zeitpunkt, zu einer, ursprünglich nicht intendierten Kinderlosigkeit oder zum Verzicht auf ein weiteres Kind (vgl. Rost et al. 2003).

Das Problem der Vereinbarkeit beider Lebensbereiche ist von der Wissenschaft seit langem erkannt worden. So stellte bereits 1972 der Soziologe

Schelsky fest: „Unser Berufssystem ist nicht familienkonform und umgekehrt unsere Familien- und Haushaltsstruktur ist nicht berufskonform; die an der Wurzel der industriellen Gesellschaft liegende Trennung von Dienst- und Privatleben wird hier zum strukturellen Widerspruch der beiden großen Bindungen und sozialen Lebensnotwendigkeiten, auf denen die Sicherheit des Menschen in der modernen Gesellschaft beruht. Ausgetragen wird dieser fundamentale Widerspruch des Systems auf dem Rücken der berufstätigen Mutter“ (Schelsky 1972: 34). Zwei Jahrzehnte später kam das Gutachten zum 60. Deutschen Juristentag 1994 zu dem Schluss, dass die Arbeitswelt (immer noch) generell wenig Rücksicht auf die individuelle und familiäre Lebensgestaltung nehme und die Organisation der Arbeit wenig familienorientiert sei. Die erwerbstätigen Familienmitglieder seien bisher gezwungen, ihre Pflichten und Wünsche weitgehend den Bedingungen des Erwerbsarbeitslebens unterzuordnen. Die Organisation der Erwerbsarbeit wird demgegenüber den persönlichen und familialen Interessen übergeordnet. Wer seine Aufgaben in beiden Lebensbereichen (Arbeitswelt und Familie) ernst nimmt, gerät damit fast zwangsläufig in Konflikte (Birk 1994).

Die nach wie vor hohe Aktualität und Brisanz des Themas und die Notwendigkeit, hier nach neuen Lösungsmöglichkeiten zu suchen, wurden auf der politischen Ebene seit langem erkannt. Die „gender-mainstreaming“-Verordnung der EU³³, die Vereinbarung zwischen der Bundesregierung und den Spitzenverbänden der deutschen Wirtschaft zur Förderung der Chancengleichheit von Frauen und Männern in der Privatwirtschaft vom 2.7.2001³⁴, die Neuregelungen des Bundeserziehungsgeldgesetzes (BERzGG)³⁵, das neue Teilzeit- und Befristungsgesetz (TzBfG)³⁶ und neue Konzepte zur institutionellen Kindertagesbetreuung sind jüngste Lösungsansätze, den Familien die Vereinbarkeit zu erleichtern.

Die vergangenen Jahrzehnte zeigen eine deutliche Veränderung im Erwerbsverhalten von Müttern in Westdeutschland. So stieg die Erwerbstätigenquote von Müttern im Alter von 25 bis unter 45 Jahren von 42,3% im Jahr 1975 auf 63,1% im Jahr 2000 deutlich an (Engstler/Menning 2003). Diese starke Erwerbsorientierung geht einher mit einer ungebrochenen hohen Familienorientierung. Der hohe Stellenwert einer eigenen Familie für die Lebensplanung junger Menschen wird in empirischen Untersuchungen immer wieder bestätigt. So zeigen beispielsweise die Daten der Shell Jugendstudien (vgl. Tab. 33), dass knapp zwei Drittel der männlichen Jugendlichen bzw. der jungen erwachsenen Männer und drei Viertel der befragten Frauen eigene Kinder wollen, 32% bzw. 20% von ihnen diesbezüglich noch

33 http://europa.eu.int/comm/employment_social/equ_opp/gms_de.html.

34 http://www.bundesregierung.de/dokumente/Artikel/ix_47142.htm.

35 <http://bundesrecht.juris.de/bundesrecht/berzgg/>.

36 <http://bundesrecht.juris.de/bundesrecht/tzbfkg/>.

unsicher sind und nur 5% bzw. 6% den Wunsch nach eigenen Kindern verneinen (Deutsche Shell 2000a, 2000b und 2002).

Tab. 33: Kinderwunsch von Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus den Shell Jugendstudien 2000 und 2002

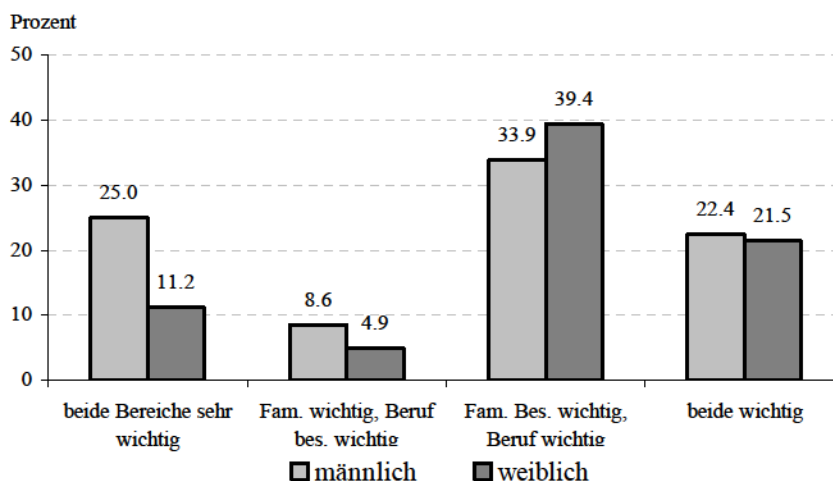
Shell Jugendstudie 2000			Shell Jugendstudie 2002		
Wie viele Kinder möchtest Du einmal haben?			Möchten Sie später Kinder haben?		
	Männer	Frauen		Männer	Frauen
Keines	16 %	13 %	Nein	5 %	6 %
Ein Kind	26 %	22 %	Ja	62 %	74 %
Zwei Kinder	49 %	56 %	Weiß nicht	32 %	20 %
Drei Kinder oder mehr	8 %	12 %			
Anzahl	1.987	2.005	Anzahl	966	856

Quelle: Shell Jugendstudien 2000 und 2002, kinderlose Befragte zwischen 16 und 25 Jahren, eigene Berechnungen

Die familienpolitische Relevanz der Vereinbarkeitsproblematik lässt sich daraus ablesen, dass der Kinderwunsch junger Paare größer ist als die Anzahl der Kinder, die sie bekommen. Einer der „Hauptkonkurrenten“ des Kinderwunsches ist der Lebensbereich „Arbeit und Beruf“. Daraus lässt sich schließen, dass ein Hinderungsgrund für die Erfüllung des Kinderwunsches die unzureichende Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit in Deutschland ist. Fragt man danach, wie wichtig die Lebensbereiche „Familie und Kinder“ und „Arbeit und Beruf“ für junge Menschen sind, zeigt sich, dass beide Lebensbereiche einen hohen Stellenwert im Präferenzsystem junger Paare genießen. Dies belegt, dass ein großer Anteil von Frauen ihren Beruf ausüben will, ohne jedoch auf Kinder verzichten zu müssen (vgl. auch Kapitel 4).

Die folgende Abbildung verdeutlicht dies anhand der Daten des Bamberger-Ehepaar-Panels: Kurz nach der Eheschließung waren für 11,2% der Frauen beide Bereiche besonders wichtig, für fast 5% war der Beruf wichtiger, für 39,4% war Familie besonders wichtig und Beruf wichtig und 21,5% stuften beide Lebensbereiche als wichtig ein.

Abb. 16: Wichtigkeit der Lebensbereiche „Familie und Kinder“ bzw. „Beruf und Arbeit“ kurz nach der Eheschließung



Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel, Ergebnisse der ersten Befragungswelle 1988/89 kurz nach der Eheschließung, n = 1498 Personen. Das durchschnittliche Alter lag bei 25,6 Jahren für die Frauen und 28,2 Jahren für die Männer.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass immerhin ein Viertel der Männer im Bamberger-Ehepaar-Panel kurz nach der Eheschließung beide Bereiche als sehr wichtig ansahen.

Dieser Befund wird auch durch andere Studien bestätigt: Nach den Ergebnissen der ifb-Studie „Väter und Erziehungsurlaub“ möchten sich deutlich mehr Väter in höherem Maße an der Familienarbeit beteiligen, als dies in der Realität nach wie vor der Fall ist (Vaskovics/Rost 1999). Die Anzahl an „neuen Vätern“ scheint demnach stetig zu wachsen (Zulehner/Volz 1998, Oberndorfer/Rost 2002, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2001). Wenn dieser Trend auf der Verhaltensseite bislang auch nur bedingt nachgewiesen werden konnte (Rosenkranz/Rost/Vaskovics 1998), so konstatieren diese Studien einstimmig auf der Einstellungsebene Veränderungen in diese Richtung. Auf der Seite der Frauen scheint das lange Zeit dominante traditionelle Drei-Phasen-Modell zunehmend an Bedeutung zu verlieren, und immer mehr Frauen streben eine möglichst simultane Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit an: Sie wünschen sich nach der Geburt eines Kindes eine frühe Rückkehr in den Beruf. Dafür spricht u.a. die stetige Zunahme der Erwerbstätigenquote von Müttern im Alter von 25 bis 45 Jahren (Mühling/Rost 2003: 56).

5.2 Vorstellungen zur Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit zu Beginn der Ehe

Bereits kurz nach der Eheschließung hatten die „späteren Eltern“ (Paare, die im Beobachtungszeitraum der Längsschnittstudie eine Familie gegründet haben) überwiegend traditionelle Vorstellungen zur Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit. Sie favorisierten die klassische Rollenteilung des „male breadwinner und female householder“, also den Vater in der Rolle des Ernährers und eine längere berufliche Pause für die Mutter nach der Geburt des ersten Kindes.

Wie in der Tab. 34 deutlich wird, befürworteten beide Partner mit einer großen Mehrheit (über 80%) eine kontinuierliche Erwerbstätigkeit der Männer. Die Vorstellungen zur Berufstätigkeit der Frau nach der ersten Geburt variierten dagegen erheblich, wobei 16% der Frauen damals meinten, unbedingt berufstätig bleiben zu wollen und 13% auf keinen Fall nach der ersten Geburt berufstätig sein wollten. Gut ein Fünftel der Frauen wollte nur wieder in den Beruf zurück, wenn es finanziell nötig wäre, gut ein Drittel hielt eine Rückkehr in den Beruf für wahrscheinlich und etwa ein Siebtel war diesbezüglich noch unentschlossen.

Tab. 34: Vorstellungen über eine Berufstätigkeit nach der ersten Geburt

Berufstätigkeit nach der ersten Geburt	Frauen		Männer	
	für sich selbst	für ihre Partner	für sich selbst	für ihre Partnerin
Nein, auf keinen Fall	13%	1%	2%	15%
Ja, wahrscheinlich schon	37%	8%	10%	38%
Ja, falls es (finanziell) nötig ist	22%	4%	6%	25%
Ja, unbedingt	16%	85%	81%	8%
Ich weiß noch nicht	12%	2%	1%	14%
Anzahl	508	472	491	470

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel, 1. Welle 1988

Auch die Frage, ab welchem Alter des Kindes sie sich vorstellen können wieder berufstätig zu sein, zeigt, dass nur wenige Frauen einen raschen Wiedereinstieg anstrebten: Nur 28% der jetzigen Mütter gaben damals (1988/89) an, halbtags arbeiten zu wollen, solange das Kind unter drei Jahre alt ist und nur 8% konnten sich in dieser Zeit eine Ganztagsbeschäftigung vorstellen. Die Ergebnisse sind vor dem Hintergrund zu sehen, dass damals

fast alle anspruchsberechtigten Frauen nach der Geburt zunächst einmal in Elternzeit gehen wollten (Schneewind/Vaskovics et al. 1992).

Allerdings lassen sich für die Frauen bei der Frage nach den Einstellungen zur Berufsrückkehr hochsignifikante Unterschiede nach dem Bildungsgrad nachweisen. Die Ehefrauen mit Abitur gaben in deutlich höherem Maße (21% von ihnen) an, nach der Geburt unbedingt weiter berufstätig sein zu wollen als dies bei Frauen mit Hauptschulabschluss (8%) oder mittlerer Reife (14%) der Fall war. Je höher der Bildungsgrad, desto häufiger befürworteten die Frauen auch eine frühe Rückkehr: 36% der Frauen mit Abitur wollten bereits in der Kleinkindphase halbtags arbeiten und 20% wollten wieder ganztags beschäftigt sein, sobald das Kind in der Schule ist. Die entsprechenden Prozentsätze bei den Frauen mit Hauptschulabschluss liegen mit 28% bzw. 5% signifikant niedriger (vgl. Kapitel 4.3.2).

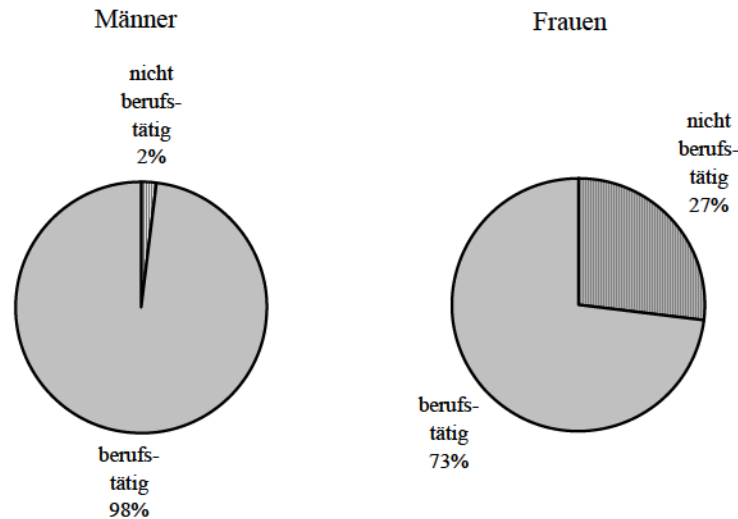
Nicht nur in den Vorstellungen zur zukünftigen Berufstätigkeit nach dem Übergang zur Elternschaft zeigt sich bei den befragten Ehepaaren im Großen und Ganzen eine relativ traditionelle Einstellung zu den Geschlechterrollen. Auch hinsichtlich der Antizipation der Folgen einer Familiengründung für die weitere Berufskarriere spiegeln sich in den Antworten traditionelle gesellschaftliche Normen wider. Die Aussagen zeigen, dass nach der Meinung der Befragten berufliche Karriere und Kinder für Frauen nur schlecht zu vereinbaren sind. So gaben 58% der späteren Mütter und 52% der späteren Väter kurz nach der Eheschließung an, es sei weitgehend normal, als Frau um der beruflichen Karriere willen auf Kinder zu verzichten. Bezogen auf die Vaterrolle meinten dagegen 73% der späteren Väter und 75% der späteren Mütter, es sei völlig ungewöhnlich, als Mann um der Familie willen auf die berufliche Karriere zu verzichten.

Diese, von den Ehepaaren zu Beginn der Ehe im Jahr 1988/89 geäußerten Vorstellungen, sind weitestgehend an einem traditionellen Modell der Aufteilung von Familienarbeit und Erwerbstätigkeit ausgerichtet, welches in ihren Augen auch der gesellschaftlichen Norm entspricht. Ob diese Absichten auch in ihr tatsächliches Verhalten umgesetzt wurden und inwieweit Probleme der Vereinbarkeit von Familie und Beruf dabei aufgetreten sind, soll anhand einer Bestandsaufnahme der beruflichen Situation nach ca. 14 Ehejahren untersucht werden.

5.3 Berufliche Situation nach ca. 14 Ehejahren

Einen erste Überblick über die berufliche Situation aller Befragten nach der 5. Welle bietet die folgende Grafik. Während fast alle Männer (98,1%) erwerbstätig sind, liegt dieser Prozentsatz bei den Frauen deutlich niedriger bei 73%, d.h. 27% von ihnen sind nicht berufstätig.

Abb. 17: Erwerbstätigkeit von Frauen und Männern nach ca. 14 Ehejahren



Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel, 5. Welle 2002

Differenziert man bei den Frauen nach der Kinderzahl, wird deutlich, dass die kinderlosen Frauen überwiegend (zu 91,8%) erwerbstätig sind, während bei den Müttern mit einem Kind 78,4%, bei Müttern mit zwei Kindern 74% und bei Müttern mit drei oder mehr Kindern nur noch 54,5% einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Die Müttererwerbstätigenquote nimmt also, wie zu erwarten war, mit zunehmender Kinderzahl ab. Analog dazu sinkt, wie die folgende Tabelle (Tab. 35) zeigt, der Umfang der Erwerbstätigkeit mit steigender Kinderzahl.

Während von den erwerbstätigen kinderlosen Frauen knapp zwei Drittel Vollzeit beschäftigt sind, ist dies bei den Müttern mit einem Kind nur bei jeder Fünften der Fall. In den Familien mit zwei Kindern arbeiten nur noch knapp 14% der berufstätigen Mütter ganztags und bei den Familien mit drei Kindern reduziert sich dieser Anteil auf 5,7%. Die meisten Mütter von drei oder mehr Kindern arbeiten, sofern sie überhaupt erwerbstätig sind, Teilzeit. Bei ihnen ist der Anteil der geringfügig Beschäftigten (unter 10 Stunden pro Woche) mit 28,3% am höchsten. Bei den Müttern mit zwei Kindern ist dieser Anteil mit 21,7% ebenfalls relativ hoch, bei Müttern mit einem Kind liegt er nur noch bei 7%. Im Gegensatz zu den Müttern arbeiten deutlich weniger kinderlose Frauen in Teilzeit, nur 11,3% von ihnen arbeiten maximal 20 Stunden pro Woche.

Tab. 35: Umfang der Erwerbstätigkeit von Frauen nach Anzahl der Kinder

Umfang der Erwerbstätigkeit von Frauen	unter 10 Stunden pro Woche	11-20 Stunden pro Woche	21-34 Stunden pro Woche	≥ 35 Stunden pro Woche	Gesamt
ohne Kinder					
Anzahl	2	3	12	27	44
in Prozent	4,5	6,8	27,3	61,4	100
mit einem Kind					
Anzahl	6	41	21	18	86
in Prozent	7,0	47,7	24,4	20,9	100
mit zwei Kindern					
Anzahl	47	89	51	30	217
in Prozent	21,7	41,0	23,5	13,8	100
mit drei oder mehr Kindern					
Anzahl	15	25	10	3	53
in Prozent	28,3	47,2	18,9	5,7	100
Gesamt	70	158	94	78	400
in Prozent	17,5	39,5	23,5	19,5	100

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel, 5. Welle 2002

Im Gegensatz zu den Frauen ist die Situation bei den Männern hinsichtlich des Umfangs ihrer Berufstätigkeit sehr homogen. Unabhängig von der Kinderzahl arbeiten 96% der erwerbstätigen Männer Vollzeit und nur 4% haben eine reduzierte Arbeitszeit.

Bezogen auf den Umfang der Berufstätigkeit zeichnen sich somit die inzwischen bekannten Muster ab: Solange keine Kinder da sind, arbeiten in der Regel beide Ehepartner Vollzeit. Nach dem Übergang zur Elternschaft reduziert sich der Umfang der Erwerbstätigkeit bei den Müttern, da nach der Inanspruchnahme der Elternzeit meist ein Wiedereinstieg in die Erwerbstätigkeit bei verminderter Wochenarbeitszeit (in Abhängigkeit von Anzahl und Alter des Kindes bzw. der Kinder) folgt. Wie die Tab. 35 zeigt, reduziert sich dabei der Umfang der Erwerbstätigkeit bei Müttern mit steigender Kinderzahl zunehmend: Von den Müttern mit drei oder mehr Kindern arbeitet nur noch ein Viertel mehr als 20 Stunden pro Woche.

Zur Verdeutlichung der beschriebenen Zusammenhänge werden in Tab. 36 die Konstellationen der Erwerbstätigkeit beider Partner auf der Paarebene dargestellt. Im Kontrast zu den Eltern sind bei gut der Hälfte der Ehepaare ohne Kinder beide Partner Vollzeit erwerbstätig, bei weiteren 30% arbeitet der Mann ganztags und die Frau Teilzeit und bei den restlichen Paaren ergeben sich sonstige Konstellationen der Erwerbsbeteiligung: Meist ist ein Partner arbeitslos oder in Umschulung; der Status „Hausfrau/Hausmann“ kommt nur vereinzelt vor.

Tab. 36: Konstellationen der Erwerbsbeteiligung von Ehepaaren ohne Kinder

Aktueller Berufsstatus der Frau	aktueller Berufsstatus des Mannes						Gesamt	
	Vollzeit-erwerbstätig		Teilzeit-erwerbstätig		sonstiges			
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Vollzeit erwerbstätig	24	52,2	1	2,2	2	4,3	27	58,7
Teilzeit erwerbstätig	14	30,4	1	2,2	-	-	15	32,6
Hausfrau	1	2,2	-	-	-	-	1	2,2
Sonstiges	2	4,3	-	-	1	2,2	3	6,5
Gesamt	41	89,1	2	4,3	3	6,5	46	100

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel, 5. Welle 2002

Ganz anders stellen sich, wie die Tab. 37 verdeutlicht, die Konstellationen der Erwerbsbeteiligung bei den Eltern dar. Nur bei 8,5% der Elternpaare sind nach etwa 14 Ehejahren beide Partner ganztags berufstätig. Das dominante Muster ist ein „Zuverdiennermodell“: Vater Vollzeit und Mutter Teilzeit erwerbstätig (57,4% der Elternpaare). Bei einem Fünftel der Eltern ist die Frau Hausfrau, während der Mann Vollzeit erwerbstätig ist. Bei diesen Familien handelt es sich um das klassische traditionelle Modell des „male breadwinner“ und „female householder“. Wie die folgende Tabelle zeigt, kommen andere als die genannten Konstellationen nur selten vor:

Tab. 37: Konstellationen der Erwerbsbeteiligung von Ehepaaren mit Kinder

aktueller Berufsstatus der Frau	aktueller Berufsstatus des Mannes						Gesamt	
	Vollzeit-erwerbstätig		Teilzeit-erwerbstätig		sonstiges			
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Vollzeit erwerbstätig	40	8,5	3	0,6	2	0,4	45	9,6
Teilzeit erwerbstätig	270	57,4	8	1,7	7	1,5	285	60,6
Elternzeit	19	4,0	-	-	-	-	19	4,0
Hausfrau	95	20,2	1	0,2	1	0,2	97	20,6
Sonstiges	23	4,9	-	-	1	0,2	24	5,1
Gesamt	447	95,1	12	2,6	11	2,3	470	100

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel, 5. Welle 2002

Nachdem die Einstellungen zur zukünftigen Berufstätigkeit, die wir zu Beginn der Ehe gemessen haben, und das tatsächliche Verhalten nach dem Übergang zur Elternschaft für die Mehrzahl der Ehepaare offenbar konform gehen, überrascht es nicht, dass die Mehrheit der Befragten mit ihrer beruflichen Situation zufrieden ist. Unabhängig von der Kinderzahl äußert sich ein Drittel der erwerbstätigen Frauen sehr zufrieden und knapp die Hälfte zufrieden mit ihrer derzeitigen Berufstätigkeit. Nur eine kleine Minderheit (6,4%) ist damit unzufrieden und 13% sind nur teilweise zufrieden. Ein ähnliches Bild liefern die Aussagen der Männer zu diesem Thema. Ebenfalls unabhängig von der Familiengröße ist ein Viertel der Männer sehr zufrieden und weitere 53% sind ziemlich zufrieden. Unzufrieden mit ihrer derzeitigen Berufstätigkeit sind nur 5,5% der Männer und 16% wählen die Kategorie teils/teils.

Im Folgenden wird näher auf die Motivation der Mütter eingegangen, warum sie zum Zeitpunkt der 5. Befragung nicht berufstätig waren. Dabei zeigt sich deutlich (vgl. Tab. 38), dass die kindbezogenen Gründe dominieren

Gut drei Viertel der Mütter, die nicht im Erwerbsleben stehen, geben an, ganz für das Kind bzw. die Kinder da sein zu wollen und etwas über die Hälfte von ihnen möchte noch warten bis das Kind bzw. die Kinder älter sind, bevor sie wieder arbeiten wird. Für 43,5% der „Hausfrauen“ war es von vornherein klar, dass sie nach der Geburt zu Hause bleiben würden und

38,5% geben an, dass sie Kinder und Haushalt einfach besser versorgen könnten als ihr Partner.

Tab. 38: Gründe für Nichtberufstätigkeit bei Müttern

Gründe	Anzahl	%
Kinderbezogene Gründe		
Ich will ganz für das Kind/die Kinder da sein.	113	76,9
Es war von vornherein klar, dass ich nach der Geburt (gemeint ist das zuletzt geborene Kind) zuhause bleibe)	64	43,5
Ich möchte noch warten bis das Kind/die Kinder älter sind, bevor ich wieder arbeite.	76	51,7
Ich möchte erst noch ein weiteres Kind und später dann wieder arbeiten.	4	2,7
Ich kann Kind/er und Haushalt einfach besser versorgen als mein Partner.	56	38,1
Ich wollte gerne berufstätig sein, das ist jetzt aber durch das Kind/die Kinder nicht möglich.	32	21,8
Ich wollte gerne berufstätig sein, habe aber keine geeignete Betreuungsmöglichkeit für das (die) Kind/er gefunden.	19	12,9
Arbeitsmarktbezogene Gründe:		
Ich habe die feste Absicht (wieder) arbeiten zu gehen, aber (noch) keinen entsprechenden Arbeitsplatz gefunden.	24	16,3
Ich wollte gerne Teilzeit arbeiten, habe aber keine entsprechende Stelle gefunden.	39	26,5
Ich bin arbeitslos und habe große Schwierigkeiten wieder eine Stelle zu finden.	6	4,1
Persönliche und partnerschaftsbezogene Gründe:		
Ich möchte nicht mehr berufstätig sein.	10	6,8
Mein Partner wollte es so.	4	2,7
Mein Partner hat den besseren Verdienst.	62	42,2
Mein Partner hat bessere berufliche Karrierechancen.	43	29,3
Mein Partner hat die sicherere berufliche Position.	41	27,9
Ich habe eine Ausbildung/Umschulung begonnen.	5	3,4
Ich pflege z. Zt. Angehörige.	4	2,7
Ich bin aus gesundheitlichen Gründen derzeit nicht berufstätig.	8	5,4
Sonstiges.	15	10,2

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel, 5. Welle 2002 (Mehrfachnennungen möglich)

Dies kann als ein weiteres Indiz dafür angesehen werden, dass die Eltern im Bamberger-Ehepaar-Panel bei der Frage der Erwerbstätigkeit der Partner eine traditionellen Rollenaufteilung in der Zeit nach dem Übergang zur Elternschaft präferierten. Das Fehlen einer geeigneten Kinderbetreuungsmöglichkeit spielt bei den Gründen für Nichtberufstätigkeit bemerkenswerterweise nur eine untergeordnete Rolle (12,9%) (vgl. auch Kapitel 2 und 3).

Gut ein Viertel der nichtberufstätigen Mütter nennt arbeitsmarktbezogene Gründe: Sie würden gerne Teilzeit arbeiten, haben aber noch keine entsprechende Stelle gefunden. Einen weiteren Aspekt bilden finanzielle Kalküle. So gaben 42,2% der Mütter als Motiv für ihre Nichtberufstätigkeit an, der Partner hätte den besseren Verdienst und 27,9% sind der Meinung, dass ihr Partner die sicherere berufliche Position inne habe.

Bündelt man die Gründe (es waren Mehrfachnennungen erlaubt), so wird nochmals die Dominanz der kindbezogenen Motive erkennbar: 89,1% der Mütter gaben mindestens einen Grund an, der sich auf die Kinder bezieht, zwei Drittel nannten persönliche und partnerschaftsbezogene Gründe und knapp ein Drittel machten den Arbeitsmarkt für ihre Nichtberufstätigkeit verantwortlich (vgl. Tab. 39).

Tab. 39: Hauptmotive für die Nichtberufstätigkeit von Müttern

Gründe	Anzahl	Prozent
Kindbezogene Gründe	131	89,1
Arbeitsmarktbezogene Gründe	46	31,3
Persönliche und partnerschaftsbezogene Gründe	97	66,0
Gesamt	147	100

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel, 5. Welle 2002 (Mehrfachnennungen möglich)

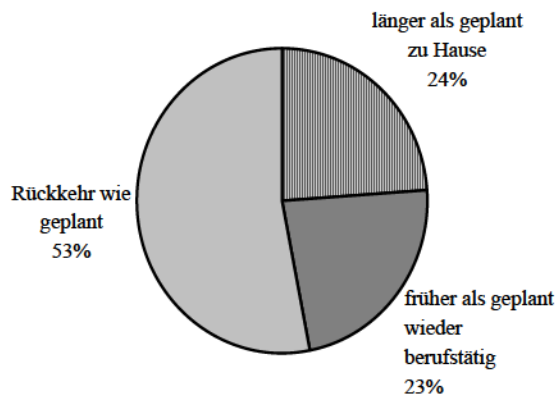
Nachdem die Längsschnittstudie nach der 5. Befragung zu Ende war, können über die weiteren beruflichen Verläufe dieser Mütter keine Aussagen mehr getroffen werden. Da die Thematik des beruflichen Wiedereinstiegs jedoch ein wesentlicher Punkt bei der Vereinbarkeitsproblematik ist, wird im folgenden Kapitel auf den Wiedereinstieg der Mütter eingegangen, die innerhalb des Beobachtungszeitraumes der Studie nach Inanspruchnahme der Elternzeit wieder in den Beruf zurückgegangen sind.

5.4 Wiedereinstieg in den Beruf

Wie bereits beschrieben, haben fast alle anspruchsberechtigten Mütter des Panels die Elternzeit genutzt und nach der Geburt eine Berufspause eingelegt. Väter haben von dieser Möglichkeit nur in Ausnahmefällen Gebrauch gemacht. Die Problematik des Wiedereinstiegs in den Beruf stellte sich somit, zumindest für die Eltern im Bamberger-Ehepaar-Panel, in erster Linie den Müttern. Der folgende Abschnitt berücksichtigt daher nur Mütter, die nach Inanspruchnahme der Elternzeit wieder in den Beruf zurückgekehrt sind.

Wie Abb. 18 zeigt, ist gut die Hälfte der Mütter, wie ursprünglich geplant, nach Ablauf der Elternzeit wieder in das Berufsleben zurückgekehrt. Knapp ein Viertel aller Mütter ist jedoch länger als geplant zu Hause geblieben und 22,8% sind früher als ursprünglich geplant wieder berufstätig geworden. Bezüglich der Berufsrückkehr zeigen sich, entgegen den Erwartungen, keine signifikanten Unterschiede nach Kinderzahl und Bildungsniveau.

Abb. 18: Plangemäße Rückkehr von Müttern in den Beruf nach der Elternzeit



Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel, 1988-2002, n = 337 Mütter

Dass eine berufliche „Babypause“ oftmals mit beruflicher Mobilität im Sinne eines Wechsels des Arbeitsplatzes einhergeht, wird daran sichtbar, dass nur 46% der Mütter wieder an ihre alte Arbeitsstelle zurückgekehrt sind, 54% wollten oder konnten dies nicht. Die Gründe dafür werden in der folgenden Tabelle (Tab. 40) ausgewiesen.

Dabei zeigt sich, dass diese Mütter gar nicht mehr an den gleichen Arbeitsplatz zurück wollten oder konnten, da entweder die Arbeitszeiten nicht mit den Familienaufgaben vereinbar waren oder weil sie ihre Arbeitszeit redu-

zieren wollten und der Arbeitgeber keine passende Stelle anbieten konnte. Bei einem Siebtel lag der Wechsel in einem Umzug begründet. Bemerkenswert ist, dass knapp ein Zehntel angibt, dass sie nicht an die gleiche Stelle zurück konnten, weil ihre Stelle schon besetzt war und ihnen vom Arbeitgeber keine gleichwertige Stelle angeboten wurde. Nur eine untergeordnete Rolle spielen gesundheitliche Gründe oder Betriebsauflösungen. Die relativ hohe Zahl von Nennungen sonstiger Gründe zeigt, dass oftmals auch sehr spezifische Konstellationen dazu führen, dass Mütter nach Ablauf der Elternzeit nicht an die gleiche Arbeitsstelle zurückkehren.

Tab. 40: Gründe gegen die Rückkehr an die alte Stelle nach der letzten Elternzeit

Gründe	Anzahl	%
Ich wollte gar nicht an die gleiche Stelle zurück.	55	30,4
Ich konnte nicht an die gleiche Stelle zurück, weil ich meine Arbeitszeit reduzieren wollte und mir der Arbeitgeber keine passende Stelle anbieten konnte.	56	30,9
Ich konnte nicht an die gleiche Stelle zurück, weil die Arbeitszeiten nicht mit den Familienaufgaben vereinbar sind.	68	37,6
Ich konnte nicht an die gleiche Stelle zurück, weil meine Stelle schon besetzt war und mir keine gleichwertige Stelle angeboten wurde.	17	9,4
Ich konnte nicht an die gleiche Stelle zurück, weil es den Betrieb inzwischen nicht mehr gab.	7	3,9
Ich konnte nicht zurück, weil sich die Arbeit an meiner früheren Stelle so stark verändert hat (z.B. neue Technik, EDV).	2	1,1
Ich konnte aus gesundheitlichen Gründen nicht zurück an meine frühere Stelle.	2	1,1
Wir sind umgezogen.	28	15,5
Sonstiges.	36	19,9

Nennungen von Müttern, die nach der Elternzeit nicht wieder an ihre Arbeitsstätte zurückgekehrt sind, Mehrfachnennungen waren möglich

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel, 5. Welle 2002

Nachdem der berufliche Wiedereinstieg von Müttern nach der Elternzeit oftmals mit beruflicher Mobilität verbunden ist, stellt sich die Frage, ob damit eher eine Verbesserung der beruflichen Situation einhergeht, oder ob

sich diese für die Mütter verschlechtert. Die Antworten zeigen ein ambivalentes Bild. Von den Müttern, die nicht an ihre alte Arbeitsstätte zurückkehren konnten, gaben 36% an, es sei gleich geblieben, 37% von ihnen berichteten von einer Verbesserung der beruflichen Situation und für 27% hat sich diese verschlechtert.

Tab. 41: Gründe für eine schlechtere berufliche Situation nach der Elternzeit

Gründe	Anzahl	%
Ich habe eine weniger gut bezahlte Stelle (bezogen auf die Lohn- bzw. Gehaltsstufe).	23	37,1
Ich habe eine schlechtere berufliche Position.	27	43,5
Die neue Stelle ist mit schlechteren Aufstiegschancen verbunden.	21	33,9
Die neue Stelle ist in einem weniger angenehmen Umfeld (Lärm, Schmutz etc.).	2	3,2
Ich kann meine Fähigkeiten (z.B. im erlernten Beruf) schlechter einsetzen.	23	37,1
Das Betriebsklima ist nicht mehr so gut.	8	12,9
Die neue Stelle ist generell weniger attraktiv.	15	24,2
Sonstiges.	18	29,0

Nennungen von Müttern, die nach der Elternzeit nicht wieder an ihre Arbeitsstätte zurückgekehrt sind und eine Verschlechterung ihrer beruflichen Situation erfahren haben, Mehrfachnennungen waren möglich

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel, 5. Welle 2002

Die Gründe für eine Verschlechterung der beruflichen Situation sind, wie Tab. 41 zeigt, sehr heterogen. Aus der Sicht der betroffenen Mütter liegt die häufigste Ursache darin, dass sie eine schlechtere berufliche Position und eine weniger gut bezahlte Stelle inne haben. Über ein Drittel der Mütter, die eine Verschlechterung ihrer beruflichen Situation erfahren haben, gibt an, dass sie im Rahmen der neuen Arbeitsstelle ihre Fähigkeiten nicht mehr so gut einsetzen könnten, was auf eine Dequalifizierung hinweist. Fast ebenso viele sind der Meinung, dass die neue Stelle mit schlechteren Aufstiegschancen verbunden sei. Für ein Viertel ist der neue Arbeitsplatz nicht mehr so attraktiv und ein Siebtel beklagt eine Verschlechterung des Betriebsklimas. Auch hier weist der relativ hohe Anteil von Nennungen sonstiger Gründe auf individuell sehr unterschiedliche Aspekte der Verschlechterung hin.

Gefragt nach ihren Erfahrungen mit dem beruflichen Wiedereinstieg, geben 85,5% der Mütter an, dass sie keine Probleme damit hatten, 14,5% berichten von Problemen und haben negative Erfahrungen gemacht.

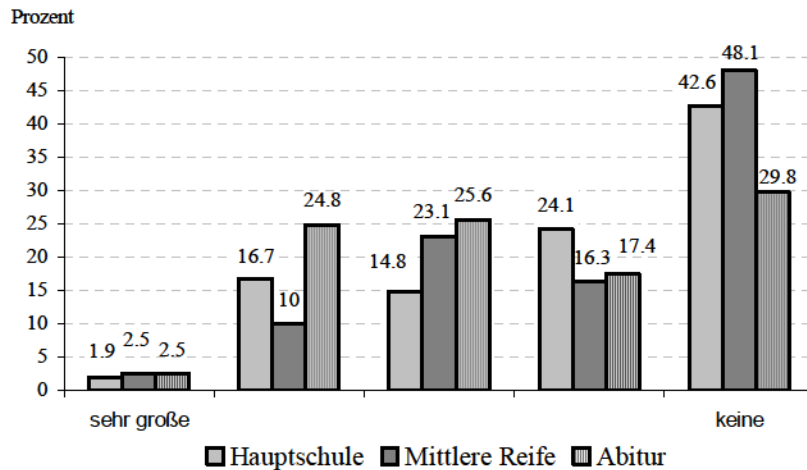
Eine relativ häufige Befürchtung für die Zukunft ist, dass sich eine familienbezogene Berufspause negativ auf die weitere Berufskarriere auswirkt. Während gut die Hälfte der Mütter dies nicht so sieht und knapp ein Fünftel glaubt, das nicht beurteilen zu können, ist ein Viertel der Meinung, dass die Berufspause sehr wohl negative Konsequenzen für ihre weitere berufliche Karriere haben wird. Hier zeigt sich ein Zusammenhang mit der Kinderzahl: Mütter mit drei oder mehr Kindern befürchten zu einem größeren Anteil schlechtere Chancen und Nachteile. Diese Befürchtungen sind auch verständlich, da diese Mütter in der Regel länger pausieren als beispielsweise Mütter mit einem Kind. Auch das Bildungsniveau korreliert signifikant mit der Einschätzung der Auswirkungen der Elternzeit auf die Berufskarriere. Im Vergleich zu den Müttern mit Abitur oder mittlerer Reife sind Mütter mit Hauptschulabschluss häufiger der Meinung, dies nicht beurteilen zu können. Mütter mit Abitur wiederum befürchten in einem deutlich höheren Maße negative Konsequenzen für ihre berufliche Zukunft.

Das Verhalten der Arbeitgeber beim beruflichen Wiedereinstieg wird von den Müttern sehr unterschiedlich bewertet. Ein sehr unterstützendes Verhalten haben 37% der Mütter erfahren, 19% sind der Meinung, ihr Arbeitgeber hätte sich eher unterstützend verhalten und 38% stuften die Haltung ihres Arbeitgebers als neutral ein. Nur 6% der Mütter berichten davon, dass ihr Arbeitgeber „ihnen Steine in den Weg gelegt hätte“. Auch bei dieser Einschätzung zeigen sich Unterschiede nach der Familiengröße: Mütter mit nur einem Kind, die kürzer pausiert haben, berichten häufiger von einem positiven Verhalten des Arbeitgebers als Mütter mit mehreren Kinder, die eine längere Berufspause eingelegt haben. Daraus kann geschlossen werden, dass das Verhalten des Arbeitgebers beim beruflichen Wiedereinstieg umso positiver ist, je kürzer die Mütter pausieren.

Auf die Frage nach der Reaktion des Ehepartners gaben nur 3,5% der Mütter an, dass ihr Ehemann gegen die Berufsrückkehr gewesen sei. Dementsprechend war bei 88% der betroffenen Ehepaare der Mann dafür, dass die Frau nach der Inanspruchnahme der Elternzeit wieder erwerbstätig wird und bei 8,6% war er weder dagegen noch dafür.

Wie groß waren die Schwierigkeiten der betroffenen Mütter, nach dem (letzten) Wiedereinstieg Familie und Beruf zu vereinbaren? Insgesamt berichteten 41% der Mütter, sie hätten keine Schwierigkeiten gehabt, 2,4% hatten sehr große Schwierigkeiten und weitere 16% große Schwierigkeiten. Die restlichen Mütter wählten die Zwischenkategorie auf der Skala (siehe Abb. 19).

Abb. 19: Schwierigkeiten von Müttern bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf nach dem beruflichen Wiedereinstieg, nach Schulabschluss



Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel, 5. Welle 2002

Die Abbildung verdeutlicht den signifikanten Unterschied nach Schulbildung: Mütter mit Abitur hatten deutlich häufiger Vereinbarkeitsprobleme als Mütter mit Hauptschulabschluss oder mittlerer Reife. Dieses Ergebnis ist nicht überraschend, da gerade im akademischen Milieu die Vereinbarkeitsproblematik besonders hoch ist, insbesondere durch das Fehlen qualifizierter Teilzeitarbeitsplätze beispielsweise in Führungspositionen, was sich u.a. im überproportional hohen Anteil der kinderlosen Akademikerinnen ausdrückt (Engstler/Menning 2003: 76). Insgesamt lässt sich das Fazit ziehen, dass etwa ein Fünftel der Mütter nach dem beruflichen Wiedereinstieg Schwierigkeiten hatte, Familie und Beruf zu vereinbaren.

5.5 Berufsverläufe

Bislang wurden die Einstellungen der Ehepaare zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu Beginn ihrer Ehe und die tatsächliche Berufstätigkeit zum Zeitpunkt der fünften Erhebungswelle, differenziert nach bestimmten Kriterien, beschrieben. Die Fragen zum beruflichen Wiedereinstieg wurden in der fünften Welle retrospektiv gestellt und unterliegen somit bestimmten methodischen Einschränkungen. Beispielsweise kann dieses Ereignis bereits einige Zeit zurückliegen; auch hat ein Teil der Frauen mehrmals Elternzeit genommen und u.U. bereits wiederholte Male Erfahrungs mit Berufsausstieg und -einstieg gemacht. Des Weiteren geben die Daten, wie sie bisher beschrieben wurden, ein eher grobes Raster, da sie bestimmte Ereignis-

nisse innerhalb des Zeitraumes zwischen erster und fünfter Befragung nicht thematisieren.

Um ein differenzierteres Bild von den Berufsverläufen von Frauen und Männern im Bamberger-Ehepaar-Panel zu gewinnen, wurde mittels eines speziellen Erhebungsinstruments (siehe Anhang) der berufliche Werdegang im Beobachtungszeitraum Jahr für Jahr abgebildet. Die Befragten wurden gebeten, mittels einer tabellarischen Übersicht anzugeben, wann und wie lange sie berufstätig (unterschieden nach Vollzeit und Teilzeit), in Ausbildung, in Elternzeit, arbeitslos etc. waren. So wurden die jeweiligen Tätigkeiten bzw. Ereignisse für jedes Jahr der Laufzeit dieser Längsschnittuntersuchung aufgezeichnet. Auf dieser Basis lassen sich für 527 Männer und 550 Frauen für einen Zeitraum von 15 Jahren (1988 bis 2002) Berufsverläufe in differenzierter Form nachzeichnen.

5.5.1 Berufsverläufe der Männer

Wie anhand der folgenden Tabelle (vgl. Tab. 42) sichtbar wird, sind die Berufsverlaufsmuster der Männer über diesen Zeitraum hinweg sehr homogen. Knapp 80% von ihnen waren die gesamte Zeit hindurch bzw. seit dem Berufseinstieg durchgehend Vollzeit erwerbstätig.

Tab. 42: Berufsverlaufsmuster von Männern im Bamberger-Ehepaar-Panel

Berufsverlaufsmuster	Anzahl	%
seit Berufseinstieg Vollzeit erwerbstätig	420	79,7
Vollzeit und Teilzeit erwerbstätig	20	3,8
Vollzeit erwerbstätig und zwischenzeitlich arbeitslos	25	4,7
Vollzeit erwerbstätig und zwischenzeitlich in Ausbildung/Umschulung	29	5,5
irgendwann einmal Hausmann oder in Elternzeit	19	3,6
anderer Berufsverlauf	14	2,7

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel, 1988-2002

Eine Durchbrechung dieses Musters erfolgte nur bei wenigen und die Ursache hierfür lag zu etwa gleichen Teilen in einer Arbeitslosigkeit, einer Ausbildung oder Umschulung, einer Reduktion der Arbeitszeit oder einer Inanspruchnahme der Elternzeit. Aufgrund der hohen Homogenität der Berufsverläufe von Männern im Bamberger-Ehepaar-Panel ist eine weitere Differenzierung dieser Gruppe nur sehr eingeschränkt möglich. Dennoch wird im Weiteren auf die Gruppe der Väter eingegangen, die Elternzeit genommen

haben und/oder einer Teilzeitbeschäftigung nachgingen, da es sich um eine interessante Gruppe handelt. Diese Gruppe wird im Folgenden in Abgrenzung zu den Vätern, die konstant Vollzeit berufstätig geblieben sind, als „nichttraditionelle Väter“ bezeichnet. Dabei handelt es sich um 40 Väter bzw. 7,5% der Familien.

Damit liegt der Prozentsatz in dieser Studie nach den Angaben, die die amtliche Statistik dazu liefert, etwa im Rahmen des bundesweiten Anteils, dem zu Folge Väter Teilzeit arbeiten (ca. 5%) bzw. in Elternzeit gehen (ca. 5%) (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005).

Von diesen 40 Vätern haben neun die Elternzeit in Anspruch genommen, 25 waren Teilzeit beschäftigt und weitere neun haben sowohl Elternzeit genommen als auch Teilzeit gearbeitet. Die Dauer der genutzten Elternzeit zeigt die folgende Tabelle:

Tab. 43: Dauer der genutzten Elternzeit von Vätern seit der Eheschließung

Dauer Elternzeit	Anzahl	Prozent
½ Jahr	7	38,9
1 Jahr	4	22,2
1,5 Jahre	1	5,6
2 Jahre	3	16,7
3 Jahre	2	11,1
5 Jahre	1	5,6
Väter	18	100

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel, 1988-2002

Im Folgenden wird auf einige Besonderheiten dieser Gruppe eingegangen. Dazu wird sie mit den Vätern kontrastiert, die die Elternzeit nicht genommen haben und konstant Vollzeit erwerbstätig geblieben sind. Aufgrund der geringen Fallzahl der „nichttraditionellen Väter“ ergaben sich allerdings schnell methodische Probleme, z.B. bei einer weiteren Differenzierung, im Hinblick auf Signifikanzniveaus und Repräsentativität der Aussagen. Insofern waren weiterführende multivariate statistische Analysen leider nicht möglich.

Die Gruppe von „nichttraditionellen Vätern“ findet sich im Bamberger-Ehepaar-Panel überwiegend im akademischen Milieu: Bei einem Drittel dieser Paare hatten bereits beide Partner zu Beginn ihrer Ehe einen Hochschulabschluss. Bei den anderen Paaren beträgt dieser Anteil nur 10%. Insgesamt hat bei zwei Dritteln dieser Paare zumindest ein Partner eine aka-

demische Ausbildung (bei der Kontrastgruppe liegt dieser Anteil bei einem Drittel). Dieser Befund deckt sich mit den Ergebnissen anderer Studien zum Thema „neue Väter“ (vgl. zusammenfassend hierzu: Rost 2002 und Oberndorfer/Rost 2002).

Ebenfalls auffällig ist die Einkommensverteilung innerhalb der Paare. Bei knapp der Hälfte dieser 40 Ehepaare steuerte zu Beginn der Ehe die Frau mindestens 50% zum Haushaltseinkommen bei, in der Kontrollgruppe dagegen lag dieser Anteil bei 25%. Bei den Paaren mit „nichttraditionellen Vätern“ trugen also deutlich mehr Frauen schon vor der Geburt des ersten Kindes mehr zum Haushaltseinkommen bei als ihre Männer. Dieser Unterschied hat sich auch über den gesamten Beobachtungszeitraum gehalten. Bei der letzten Befragung im Jahr 2002 lag der Anteil der Mütter, die mehr als die Hälfte des Familieneinkommens verdienen, bei den Paaren mit „nichttraditionellen Vätern“ bei 26%, bei den anderen Paaren lag dieser Anteil nur noch bei 6%. Insgesamt unterschieden sich die Familieneinkommen in ihrer Höhe zwischen den beiden Gruppen nicht.

Ein weiterer signifikanter Unterschied zeigt sich in den Einstellungen der beiden Vätergruppen. „Nichttraditionelle Väter“ waren zu Beginn der Ehe weniger karriereorientiert und maßen dem Lebensbereich Familie eine höhere Bedeutung bei als die Vergleichsgruppe dies tat (vgl. Tab. 44).

Tab. 44: Wichtigkeit der Lebensbereiche Familie und Beruf/Arbeit zu Beginn der Ehe

Wichtigkeit: Familie und Beruf/Arbeit	Paare mit „nichttraditionellen“ Vätern		Kontrastgruppe	
	Mütter	Väter	Mütter	Väter
Beide Bereiche unwichtig	-	2,6%	-	0,2%
Beide Bereiche wichtig	21,1%	10,5%	18,1%	25,3%
Beide Bereiche sehr wichtig	5,3%	21,1%	9,9%	22,8%
Familie wichtiger als Beruf	65,8%	60,5%	66,1%	43,8%
Beruf wichtiger als Familie	7,9%	5,3%	6,0%	7,8%
Personen	40	40	436	438

Zusammenhang bei Vätern signifikant ($p \leq .05$).

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel, 1. Welle 1988

Die „nichttraditionellen Väter“ im Bamberger-Ehepaar-Panel beteiligen sich auch in einem höheren Maß an der Hausarbeit als die Vergleichsgruppe. Alltagsroutinen wie Kochen, Spülen, Aufräumen, sich um die Wäsche

kümmern und Wohnung putzen wurden von diesen Paaren deutlich egalitärer bewältigt, während das Gros der Eltern nach dem Übergang zur Elternschaft hier eine sehr traditionelle Verteilung der Aufgaben und Pflichten aufweist (vgl. Schneider/Rost 1999).

5.5.2 *Berufsverläufe der Frauen*

Ein sehr viel heterogeneres Bild ergibt sich bei den Berufsverlaufsmustern der Frauen. Insgesamt waren nur 12% von ihnen durchgehend bzw. seit dem Berufseinstieg konstant berufstätig. Die folgende Übersicht (vgl. Tab. 45) zeigt, nach der Kinderzahl differenziert, den Anteil der jeweiligen Tätigkeit am Beobachtungszeitraum und, umgerechnet auf Jahre, die durchschnittliche Dauer der jeweiligen Tätigkeit.

Anhand dieser Auswertungen ergeben sich wiederum deutliche Unterschiede zwischen den kinderlosen Frauen und den Müttern: Während der Anteil einer Vollzeitberufstätigkeit im Beobachtungszeitraum für die kinderlosen Frauen bei 77% liegt, geht er mit zunehmender Kinderzahl kontinuierlich zurück und beträgt für die Mütter mit drei oder mehr Kindern nur noch 14%. In absoluten Zahlen ausgedrückt bedeutet dies, dass letztere im Beobachtungszeitraum durchschnittlich nur 2,1 Jahre Vollzeit erwerbstätig waren, während die kinderlosen Frauen im gleichen Zeitraum im Mittel 11,6 Jahre ganztags gearbeitet haben.

Umgekehrt liegt der Anteil, den Teilzeitbeschäftigungen einnehmen, bei den Müttern deutlich höher als bei kinderlosen Frauen. Er steigt mit abnehmender Kinderzahl. Dies liegt wiederum daran, dass mit höherer Kinderzahl die Mütter länger aus dem Beruf ausgestiegen sind. Sichtbar wird dies beispielsweise an den Zeiten der Inanspruchnahme von Elternzeit: Mütter mit einem Kind waren im Mittel zwei Jahre in Elternzeit, bei denen mit zwei Kindern waren es 3,8 Jahre und Mütter aus kinderreichen Familien haben diese familienpolitische Maßnahme durchschnittlich 4,8 Jahre lang in Anspruch genommen. Auch die Zeiten, in denen die Mütter „nur“ Hausfrauen sind, nehmen mit steigender Kinderzahl von durchschnittlich 1,6 Jahren bei Familien mit einem Kind, auf 3,4 Jahre bei kinderreichen Familien zu. Die Anteile steigen dementsprechend von 10,7% bei Frauen mit einem Kind auf 22,7% bei kinderreichen Paaren.

Einen nur marginalen Anteil nimmt in dieser Verlaufsbeobachtung die Arbeitslosigkeit ein. Das ist zumindest für die Mütter zunächst überraschend. Scheinbar haben diejenigen von ihnen, die dies wollten, nach der Elternzeit auch wieder in das Berufsleben zurückkehren können oder haben sich nicht arbeitslos gemeldet. Über die dahinter liegenden Gründe können leider mangels Daten hierzu keine Aussagen gemacht werden.

Tab. 45: Durchschnittliche Dauer und Anteil unterschiedlicher Tätigkeiten bei Frauen nach Anzahl der Kinder

Anzahl der Kinder	Beruf Vollzeit	Beruf Teilzeit	Elternzeit	Hausfrau	Arbeitslos	Ausbildung Umschulung	sonstiges
Frauen ohne Kinder							
in Jahren	11,6	2,3	-	0,3	0,2	0,5	-
Anteil am Gesamtzeitraum	77,3 %	15,3%	-	2,0 %	1,3 %	3,3 %	-
Frauen mit 1 Kind							
in Jahren	5,0	5,8	2,0	1,6	0,2	0,2	0,2
Anteil am Gesamtzeitraum	33,3 %	38,7 %	13,3 %	10,7 %	1,3 %	1,3 %	1,3 %
Frauen mit 2 Kindern							
in Jahren	3,4	4,9	3,8	2,4	0,2	0,3	0,1
Anteil am Gesamtzeitraum	22,7 %	32,7 %	25,3 %	16,0 %	1,3 %	2,0 %	0,7 %
Frauen mit 3 oder mehr Kindern							
in Jahren	2,1	3,5	4,8	3,4	0,3	0,6	0,3
Anteil am Gesamtzeitraum	14,0 %	23,3 %	32,0 %	22,7 %	2,0 %	4,0 %	2,0 %
insgesamt							
in Jahren	4,2	4,6	3,3	2,2	0,2	0,3	0,1
Anteil am Gesamtzeitraum	28,0 %	30,7 %	22,0 %	14,7 %	1,3 %	2,0 %	0,7 %

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel, 1988-2002

Bei sieben verschiedenen Tätigkeiten und einem Beobachtungszeitraum von 1988 bis 2002 (siehe Erfassung der Berufsverläufe im Anhang) ergeben sich bei den Frauen sehr viele Varianten von Berufsverläufen. Von den insgesamt 421 Verläufen (bei 539 Frauen, die vollständige Angaben im Fragebogen machten) haben wir die häufigsten und typischsten ausgewählt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass es sich um zeitzensierte Daten handelt, d.h. wir kennen beispielsweise die berufliche Zukunft der Mütter nicht, die 2002 noch in Elternzeit waren und, dass die Zeiten für die Inanspruchnahme der Elternzeit je nach Geburtszeitpunkt unterschiedlich waren (vgl. Kapitel 5.5.3).

Die folgende Tabelle zeigt die Berufsverlaufsmuster wiederum nach Kinderzahl differenziert. Auffällig ist wiederum die kontinuierliche Erwerbstätigkeit bei den kinderlosen Frauen.

Tab. 46: Berufsverlaufsmuster von Frauen nach Kinderzahl

Berufsverlaufsmuster	keine Kinder		1 Kind		2 Kinder		3 oder mehr Kinder		insgesamt	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Vollzeit-Elternzeit-Teilzeit	-	-	60	55,0	83	28,1	18	18,4	161	29,3
Vollzeit-Elternzeit-Teilzeit-Elternzeit-Teilzeit	-	-	-	-	63	21,4	17	17,3	80	14,5
Erwerbstätig mit Elternzeit-Pausen	-	-	14	12,8	20	6,8	9	9,2	43	7,8
Vollzeit-Elternzeit-Hausfrau	-	-	17	15,6	71	24,1	16	16,3	104	18,9
überwiegend Hausfrau	-	-	-	-	7	2,4	34	34,7	41	7,5
durchgehend erwerbstätig	48	100	5	4,6	13	4,4	-	-	66	12,0
erwerbstätig-Elternzeit-erwerbstätig-Elternzeit-Hausfrau	-	-	-	-	8	2,7	-	-	8	1,5
sonstiges	-	-	13	11,9	30	10,2	4	4,1	47	8,5
Gesamt	48	100	109	100	295	100	98	100	550	100

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel, 1988-2002

Bei den Familien mit einem Kind ergibt sich am häufigsten (55%) das Muster „Vollzeit berufstätig – Elternzeit – Teilzeit berufstätig“. Einige von diesen Müttern sind nach Ablauf der Elternzeit nicht wieder in den Beruf zurückgekehrt (15,6%). Bei Müttern mit zwei Kindern ist die Verteilung nach Berufsverlaufsmustern vielfältiger. Auch hier hat ein Teil die Berufstätigkeit nach Ablauf einer Elternzeit reduziert (28,1%), ein Viertel ist nach der ersten Elternzeit nicht wieder in den Beruf zurückgekehrt (24,1%). Etwas

mehr als ein Fünftel war zweimal in Elternzeit und hat dazwischen und danach Teilzeit gearbeitet.

Bei den kinderreichen Familien findet sich der höchste Anteil an Müttern, die im Beobachtungszeitraum überwiegend Hausfrau waren. Zu etwa gleichen Teilen finden sich bei dieser Gruppe auch die folgenden Berufsverlaufsmuster: Vollzeit – Elternzeit – Teilzeit, Vollzeit – Elternzeit – Hausfrau, Vollzeit – Elternzeit – Teilzeit – Elternzeit – Teilzeit.

Insgesamt ergeben sich bei den Müttern im Bamberger-Ehepaar-Panel sehr viele verschiedene Berufsverläufe, deren Gestaltung im Wesentlichen von der Kinderzahl abhängt. Eine Gemeinsamkeit zeigt sich bei der Inanspruchnahme von Elternzeit, die von fast allen Müttern genutzt wurde.

5.5.3 Inanspruchnahme von Elternzeit

Die Elternzeit hat sich in den knapp 20 Jahren seit ihrer Einführung in Westdeutschland zu einer Phase im Lebensverlauf entwickelt, die heute nahezu alle Frauen durchlaufen, die ein Kind bekommen. Unter den gegenwärtigen Bedingungen beanspruchen knapp drei von vier Frauen mindestens einmal die Elternzeit. Damit hat sich eine neue „Normalität“ ausgebildet (zur Verbreitung und Bedeutung von „Standardlebensverläufen“ und ihrem Wandel vgl. Schneider/Rosenkranz/Limmer 1997): Nach den Ergebnissen einer vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) durchgeführten Studie bleiben 70% der Mütter, die Elternzeit nehmen, drei Jahre oder länger zu Hause (Engelbrech 1997). Zwischen alten und neuen Bundesländern bestehen hierbei erhebliche Unterschiede: Höhere Erwerbsorientierung, stärkeres Angewiesensein auf das Erwerbseinkommen, Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes und bessere Kinderbetreuungsmöglichkeiten führen nach Angaben des IAB dazu, dass Mütter in den neuen Bundesländern dreimal so häufig wie westdeutsche Mütter bereits nach spätestens zwei Jahren ihre Elternzeit beenden (möchten).

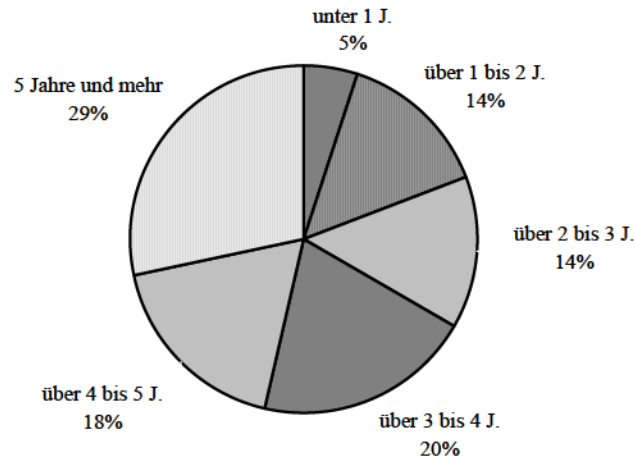
Anhand der detaillierten Daten zu den Berufsverläufen im Bamberger-Ehepaar-Panel können differenziertere Aussagen über die Inanspruchnahme der Elternzeit gemacht werden. Auch hier beschränken wir uns auf die Mütter, da Väter nur in Einzelfällen Elternzeit beansprucht haben.

Von den Müttern mit einem Kind, die Elternzeit in Anspruch genommen haben, nutzten 22% diese höchstens ein Jahr. 28% waren ein bis zwei Jahre in Elternzeit und die Hälfte dieser Mütter auch über 2 Jahre hinaus.³⁷ Bei

³⁷ Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Mütter des Bamberger-Ehepaar-Panels je nach Geburtszeitpunkt unterschiedliche Dauern der Elternzeit in Anspruch nehmen konnten, da der Gewährleistungszeitraum dieser Maßnahme im Beobachtungszeitraum wie folgt verändert wurde: ab 1.1.1986: 12 Monate, ab 1.7.1989: 15 Monate, ab 1.7.1990: 18 Monate, seit 1.1.1992: 36 Monate.

Müttern mit zwei Kindern differenzieren sich die Zeiträume der Inanspruchnahme deutlich stärker, wie die Abb. 20 zeigt. Etwa ein Drittel hat bis zu drei Jahre Elternzeit genommen, 38% zwischen drei und fünf Jahren und 28% waren mehr als fünf Jahre in Elternzeit.

Abb. 20: Inanspruchnahme der Elternzeit von Müttern mit zwei Kindern



Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel, 1988-2002

Bei den Müttern aus kinderreichen Familien variieren die Zeiten der Inanspruchnahme von Elternzeit noch mehr. Die meisten dieser Mütter (43%) pausierten zwischen drei und sechs Jahren im Beruf, 39% widmeten sich mehr als sechs Jahre hauptsächlich der Familienarbeit und 18% beanspruchten höchstens drei Jahre lang die Elternzeit.

Welche Gründe führten die Mütter im Bamberger-Ehepaar-Panel als ausschlaggebend an, warum sie Elternzeit genommen haben? Zur Beantwortung dieser Frage wurden gepoolte Daten aus dem Bamberger-Ehepaar-Panel gezogen, die den Übergang zur Erstelternschaft abbilden. Bezogen auf die Inanspruchnahme beim ersten Kind wurden aus einer Liste mit 14 möglichen Gründen (Mehrfachnennungen waren möglich) vier Motive mit großem Abstand am häufigsten genannt (vgl. Tab. 47).

Tab. 47: Gründe von Müttern für die Inanspruchnahme der Elternzeit beim ersten Kind

Ausschlaggebende Gründe	Anteil der Mütter, die diesen Grund genannt hatten
Ich wollte ganz für das Kind da sein.	69,9%
Ich wollte nicht berufstätig sein, solange das Kind klein ist.	67,0%
Es war für mich selbstverständlich, dass ich zuhause bleibe, wenn ein Kind kommt.	63,3%
Damit ich das Kind stillen kann.	60,7%
Wie hatten es vor der Geburt so abgesprochen.	45,3%
Weil ich weniger verdient habe als mein Partner.	33,6%
Weil ich besser für mein Kind sorgen kann als mein Partner.	27,9%
Die Elternzeit ist für mich eine gute Möglichkeit, Beruf und Elternschaft miteinander zu verbinden.	21,1%
Ich konnte meine Arbeitszeit einschränken, bei meinem Partner wäre das nicht möglich gewesen.	9,4%
Ich hatte die Möglichkeit, auch während der Elternzeit berufstätig zu sein.	8,4%
Ich habe keine geeignete Betreuungsmöglichkeit für das Kind gefunden, deshalb konnte ich nicht weiter berufstätig sein.	7,6%
Mein Partner wollte es so.	7,0%
Mein Partner hatte keinen Anspruch auf die Elternzeit.	4,5%
Mein Partner war nicht dazu bereit, die Elternzeit zu nehmen.	2,7%
Anzahl	512

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel, 2.-4. Welle gepoolte Daten

Es dominieren vier, einem traditionellen Rollenverständnis entsprechende Gründe, während andere Motive wesentlich weniger häufig genannt wurden. Stark vertreten ist eine hohe Kindorientierung und die Orientierung an der traditionellen Mutterrolle, diese Motive sind insgesamt am häufigsten anzutreffen. Mütter bleiben nach einer Geburt v.a. deshalb zu Hause, weil

sie ganz explizit nicht berufstätig sein wollen, solange das Kind klein ist, um sich in den ersten Lebensjahren ganz dem Kind widmen zu können. Frauen entscheiden sich hier aktiv auf der Basis entsprechender Erwägungen. Die Entscheidung wird nicht unmittelbar durch situative Gegebenheiten oder Opportunitäten beeinflusst. Die Frauen folgen hier weitgehend unreflektiert wahrgenommenen Rollenerwartungen, die sie als selbstverständlich erachten und geben an, sie seien überzeugt, dass es grundsätzlich am besten für das Kind ist, wenn die Mutter die Rolle der zentralen Bezugsperson einnimmt. Zumeist findet im Vorfeld der Geburt keine aktive Auseinandersetzung mit dem Thema Elternzeit statt, da von vornherein feststeht, dass die Aufgabenteilung gemäß dem traditionellen Muster erfolgt. Finanzielle Notwendigkeiten waren dagegen, nach eigener Einschätzung, nur für jede dritte Frau ausschlaggebend. Ein etwas kleinerer Teil nimmt Elternzeit aus partnerinduzierten Motiven, v.a. deshalb, weil der Partner nicht wollte oder nicht konnte. Dabei spielen zwei unterschiedliche Situationen eine Rolle: In einem Teil dieser Fälle lehnt es der Mann offen ab, beruflich zu pausieren und betrachtet es als Aufgabe seiner Frau, sich um das Kind zu kümmern; beim anderen Teil sind eher von außen wirkende strukturelle Gründe ausschlaggebend: Der Mann verdient mehr oder es erscheint aus beruflichen Gründen nicht opportun, dass er Elternzeit nimmt. Frauen, die hauptsächlich aus diesen Gründen die Elternzeit nehmen, tun dies häufig nicht infolge entsprechender Wunschvorstellungen, sondern aufgrund fehlender Alternativen.

Diese Motivlagen sind in Abhängigkeit von der Bildungsbeteiligung der Frauen und damit zusammenhängend auch in Abhängigkeit vom Lebensalter, in dem die Geburt erfolgt, sehr unterschiedlich bedeutsam. Dies wollen wir anhand einiger ausgewählter Indikatoren zeigen:

Bei Hauptschulabsolventinnen dominiert eine starke Orientierung an der traditionellen Mutterrolle (89 bzw. 78%), während bei Frauen mit Abitur diese Orientierung weniger verbreitet, aber immer noch bei fast der Hälfte mit ausschlaggebend ist (49 bzw. 40%). Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Rolle des Partners: Immerhin 17% der Hauptschulabsolventinnen geben an, dass sie Elternzeit genommen haben, weil ihr Partner es so wollte, während dies bei Frauen mit Abitur fast gar nicht (1%) vorkommt. Bei den Abiturientinnen wird von allen Gründen nur einer signifikant häufiger genannt: Sie bleiben öfter zu Hause, weil sie das Kind stillen möchten. Möglicherweise erhält das Stillen hier einen besonderen Stellenwert im Rahmen einer modernen Kindorientierung. Finanzielle Gründe haben unabhängig von der Bildungsbeteiligung der Frauen ca. in jeder dritten Familie eine wichtige Bedeutung.

Tab. 48: Bedeutung unterschiedlicher Motivlagen für die Entscheidung, Elternzeit zu nehmen, in Abhängigkeit von der Schulbildung

Ausschlaggebende Gründe	Hauptschule	Mittlere Reife	Abitur
Ich wollte ganz für das Kind da sein.	89%	74%	49% ²
Es war für mich selbstverständlich, dass ich zuhause bleibe, wenn ein Kind kommt.	78%	70%	40% ³
Damit ich das Kind stillen kann.	47%	57%	75% ¹
Weil ich weniger verdient habe als mein Partner.	37%	32%	34% ⁵
Mein Partner wollte es so.	17%	5%	1% ⁴
Anzahl	116	241	148

Quelle: Bamberger-Ehepaar-Panel, 5. Welle 2002, (Nennungen in Prozent, bezogen auf die Anzahl der Frauen mit dem jeweiligen Schulabschluss)

¹ Cramers V =.23, ² Cramers V =.32, ³ Cramers V =.32, ⁴ Cramers V =.24, in allen Fällen p =.00, ⁵ nicht signifikant

5.6 Zusammenfassung

Anhand der Längsschnittstudie „Bamberger-Ehepaar-Panel“ konnte für eine Eheschließungskohorte aus den alten Bundesländern aufgezeigt werden, wie diese Paare das Problem der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit bewältigt haben.

Die Ergebnisse belegen, dass diese Paare schon vor der Geburt ihres ersten Kindes in der Frage der Erwerbstätigkeit ein eher traditionelles Model der Rollenteilung gewählt hatten. Bereits kurz nach der Eheschließung war für die Mehrheit klar, dass nach dem Übergang zur Elternschaft zunächst die Frau zuhause bleiben und sich um das Kind kümmern würde. Die Aussagen der Befragten zeigen, dass sie die Rahmenbedingungen in der Weise antizipierten, dass sie eine berufliche Karriere und Kinder für Frauen als nur schlecht zu vereinbaren wahrnehmen.

Die vorgefundenen Berufsverläufe zeigen deutlich, dass die Verbindung von Familien- und Erwerbsarbeit in den weiblichen Lebensverläufen zu entscheidenden Veränderungen in der beruflichen Laufbahn führt. Bei einer homogenen Ausgangslage der Paare zu Ehebeginn – beide arbeiteten in der Regel Vollzeit – trennen sich die Berufsbiographien beider Ehepartner ab dem Übergang zur Elternschaft. Während sich die Berufsverläufe bei den

kinderlosen Ehepaaren weitgehend parallel entwickeln, indem meist beide kontinuierlich Vollzeit berufstätig bleiben, weichen die beruflichen Werdegänge von Müttern und Vätern stark voneinander ab. Die Elternschaft tangiert die Erwerbsbiographien und Karriereorientierungen der Väter kaum, sondern führt eher noch zu einem verstärkten beruflichen Engagement. Dagegen nehmen zunächst fast alle anspruchsberechtigten Mütter in dieser Längsschnittstudie die Elternzeit in Anspruch und scheiden temporär aus dem Berufsleben aus. Die Motive für die Inanspruchnahme der Elternzeit deuten auf eine hohe Kindorientierung und eine starke Orientierung an der traditionellen Mutterrolle hin. Im Gegensatz zu einem sehr homogenen Bild bei den Berufsverläufen der Väter ergibt sich bei den Berufsverlaufsmustern der Mütter nach der Elternzeit ein sehr viel heterogeneres Bild. Einige steigen, meist in Form einer Teilzeitstelle, wieder in den Beruf ein, andere legen eine längere Pause ein oder geben ihre Berufstätigkeit zunächst ganz auf. Mütter mit mehreren Kindern haben die zweite Geburt oft zeitlich so abgestimmt, dass sie nahtlos von einer in die andere Elternzeit gingen. Gut die Hälfte der Mütter ist wie ursprünglich geplant nach Ablauf der Elternzeit wieder in das Berufsleben zurückgekehrt, knapp ein Viertel blieb jedoch länger als geplant zu Hause und gut ein Fünftel ist früher als ursprünglich geplant wieder berufstätig geworden.

Insgesamt zeigt sich für die Eheschließungskohorte des Bamberger-Ehepaar-Panels eine Aufteilung von Erwerbstätigkeit und Familienarbeit zwischen den Partnern, die sehr an das traditionelle Modell der Geschlechterrollen („male breadwinner“ und „female householder“) angelehnt ist. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, dass in dieser Längsschnittstudie nur Paare verblieben sind, die eine dauerhafte stabile Partnerschaft haben, d.h. über Berufsverläufe von Paaren, die sich getrennt haben oder mittlerweile geschieden sind, konnte keine Aussagen getroffen werden. Das gleiche gilt für Paare, die aus Mobilitätsgründen aus der Studie ausgeschieden sind.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Im Laufe der Geschichte und besonders in den letzten Jahrzehnten haben sich die Formen des Zusammenlebens und v.a. die Ausgestaltung der Beziehungen stark verändert. Im Kapitel „Gesellschaftliche Rahmenbedingungen des Geschlechterverhältnisses“ der vorliegenden Untersuchung wurde herausgearbeitet, dass die Idee einer polaren Geschlechtsrollendifferenzierung in Partnerschaft, Ehe oder Familie zunächst eine Errungenschaft der Moderne ist. Während z.B. in vorindustrieller Zeit die Frauen eine notwendige Funktion im Wirtschaftsprozess des privaten Haushaltes erfüllten, bildete sich erst im Laufe des 20. Jahrhunderts nach und nach eine Konstellation heraus, in der die Frauen weitgehend auf ihre „biologische“ Funktion der „Hausfrau und Mutter“ reduziert wurden. Bis hinein in die 1970er Jahre entsprach das Familienleben weitgehend den gesellschaftlichen Normen, die durch das bürgerliche Familienleitbild dominiert wurden. Die wirtschaftliche Blütezeit nach dem zweiten Weltkrieg ermöglichte es erstmals in der Geschichte, dass sich dieser Familientyp auch in der Realität ausbreiten konnte.

Mit dem Beginn der Bildungsexpansion und der Frauenbewegung in den 1970er Jahren geriet die polare Geschlechtsrollendifferenzierung in das Kreuzfeuer nicht nur feministischer Kritik. Mehr und mehr setzte sich die Idee eines neuen, „modernen“ Geschlechterverhältnisses durch, die dem Grundsatz der Gleichberechtigung der Beziehungspartner auf allen Ebenen verpflichtet ist. Die Konsequenzen dieses Prozesses, der besonders durch die Ausdehnung der sozialen Rechte und die Verbesserung der sozialen Position der Frauen getragen wurde (und wird!), finden im Idealtypus der „*Verhandlungsfamilie*“ ihren Ausdruck. Obwohl es bislang an empirischer Evidenz für die Ausbreitung dieses Familientypus fehlt, wird die Idee der „*individualisierten Beziehung*“, die jeder Partner weitgehend nach seinen Wünschen gestalten kann, von vielen Menschen als Referenzmodell partnerschaftlichen Handelns akzeptiert. Empirische Belege für diese Thesen findet man z.B. in der steigenden Bildungsbeteiligung der Frauen, einer größeren Erwerbs- und Karriereeignung, aber auch in den strukturellen Möglichkeiten besserer Bildungs-, Erwerbs- und Karrierechancen. Weitere Indikatoren sind demographische Veränderungen und der starke Wandel partnerschaftlichen Zusammenlebens seit den 1970er Jahren; Beispiele sind der Geburtenrückgang, die sinkende Heiratsneigung und die steigende Scheidungsbereitschaft, sowie die zunehmende Verbreitung „alternativer Familienformen“, z.B. nichtehelicher Lebensgemeinschaften, im Vergleich zur „klassischen Ehe mit Kindern“.

Dass es innerhalb der Beziehungen häufig bei einer „*Rhetorik der Gleichheit*“ (Beck 1986: 162) bleibt, kann an der Vielzahl der Veröffentlichungen zur Problematik der „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ abgelesen werden. Es kann anhand vieler empirischer Studien gezeigt werden, dass die Frauen, trotz „verbaler Aufgeschlossenheit“, in den meisten Fällen auf eine „weitgehende Verhaltensstarre“ ihrer Partner treffen (Beck 1986: 169). Das Problem, das für Frauen daraus erwächst, äußert sich in einer *Doppel- bzw. Dreifachbelastung durch Beruf, Haushalt und evtl. Kindern*.

So konnte gezeigt werden, dass sich, trotz veränderter Leitbilder, das partnerschaftliche Handeln der Menschen bis heute nicht in einem signifikanten Ausmaß verändert hat. Obgleich viele Paare sich dem Gleichheitsideal verpflichtet fühlen, scheitert die Umsetzung der Vorstellungen oftmals an der Praktikabilität im Alltag. Viele Gründe können für diese Entwicklung angeführt werden, beispielsweise die „strukturelle Rücksichtslosigkeit“ (Kaufmann 1995) v.a. der Arbeitswelt gegenüber der Familie, die „Fixierung auf den Mann als den ‚bevorzugten‘ Arbeitnehmer“ von Seiten der Arbeitgeber (Rost 2001) oder die soziale Diskriminierung moderner Strukturen im privaten Umfeld der betroffenen Paare (vgl. z.B. Oberndorfer/Rost 2002).

Jean-Claude Kaufmann spricht in diesem Zusammenhang vom „Widerstand des Konkreten“, welcher der „prinzipiellen Idee“ der Gleichheit gegenüberstehe (1994: 180). In den meisten Fällen resultieren aus diesem Dilemma Strukturen, die Kaufmann zwar als „vernünftige Ungleichheit“ (1994: 181) bezeichnet. Das sind aber in aller Regel Strukturen, in denen die Frau eine höhere Gesamtlast zu tragen hat als ihr Partner. Diese Strukturen vereinfachen die Organisation des Alltags und stiften der Paarbeziehung Sinn, tragen aber eher zur Reproduktion als zum Abbau tradierter Geschlechterrollenbilder bei. Die Idee einer Gleichheit der Geschlechter in Partnerschaft, Ehe oder Familie ist und bleibt nach wie vor eine Wunschvorstellung, die zu erreichen, großer Anstrengungen bedarf.

Wie neueste Analysen von Längsschnittdaten belegen (Schulz/Blossfeld i.E.), besitzen normative Konzepte weit mehr Erklärungskraft für die Aufgabenteilung in der Familie als beispielsweise die Verhandlungsmacht und der soziale Statusunterschied zwischen den Partnern. Da es sich bei diesen Vorstellungen um komplexe Gebilde handelt, die sowohl bewusste wie auch unbewusste Komponenten enthalten, wird in der vorliegenden Publikation mit dem Konzept des Leitbildes gearbeitet, welches u.E. diesem teils vagen Konstrukt eher gerecht wird, als das stringentere Rollenkonzept, da hierin der bildhafte, assoziative Charakter normativer Vorstellungen mitbeachtet wird.

Diese Betrachtungsweise wurde im Kapitel „Familienleitbilder im Wandel“ zur Überprüfung der These herangezogen, dass noch immer eher traditionelle Leitbilder die Vorstellungen von Elternschaft prägen und dazu führen, dass trotz Veränderungen in vielen relevanten Bereichen – wie z.B. dem

Bildungs- und Erwerbsbereich, den weiblichen und männlichen Rollenkonzepten – für das Familienleben weiterhin eher traditionale Vorgaben gelten. Die Beharrlichkeit von bestimmten Aspekten der Leitbilder und damit entstehende Inkonsistenzen wären somit eine Erklärung für die zögerliche Veränderung in den familienbezogenen Verhaltensmustern.

Tatsächlich belegen Analysen repräsentativer Daten zum einen, dass es deutliche Indikatoren auf die Persistenz traditionaler Einstellungen gibt. Insbesondere eine gute Vereinbarkeit von weiblicher Erwerbstätigkeit und der Versorgung von Kleinkindern stößt in den Köpfen der Frauen auf große Skepsis. Aber auch in anderen Bereichen, wie der Akzeptanz der Hausfrauenrolle, sind die Meinungen durchaus traditional.

Betrachtet man die Einstellungen altersspezifisch, zeigen sich bei den jüngeren Frauen tendenziell etwas „modernere“ Vorstellungen. Das heißt für sie ist Mutterschaft nicht im selben Maße mit der Übernahme des traditionellen Parts der „Hausfrau und Mutter“ gekoppelt wie für die älteren Generationen. Allerdings sind die Differenzen nicht sehr groß. Die Kohärenz dieser Entwicklung bei vielen verschiedenen aber inhaltlich zusammenhängenden Indikatoren spricht dafür, dass diese Unterschiede vorsichtig als Veränderungen im Sinne einer Modernisierung der Leitbilder im Zeitablauf interpretiert werden können. Andererseits zeichnet sich in den jüngsten Altersklassen ein Bruch dieses Trends ab, so dass ein Teil der jüngsten Frauen (wieder) ein traditionelles Leitbild favorisieren. Ob sich damit eine Trendwende andeutet, oder eine Differenzierung zwischen den Frauen gleicher Altersgruppe kam anhand der vorhandenen Daten nicht entschieden werden. Naheliegend ist eine Abhängigkeit von Bildungsniveau der Frauen. Auch eine eindeutige Entscheidung, ob es sich um Alters- oder Kohorteneffekte handelt, ist auf dieser Basis nicht möglich.

Insgesamt zeigt sich – und das in Übereinstimmung mit anderen Ergebnissen (Schulz/Blossfeld i.E.) –, welche Bedeutung normativen Vorstellungen oder eben Leitbildern zukommt, so dass sie oftmals wirksamer sind als die substanziellen Rahmenbedingungen. Dies gilt ganz besonders für die kindbezogenen Leitbilder.

Dementsprechend lässt sich belegen, dass es nach dem Übergang zur Elternschaft nach wie vor zu einer Traditionalisierung der Geschlechterrollen und der Aufgabenteilung in den Paarbeziehungen kommt, während Frauen und Männer, die (noch) keine Kinder haben, heute annähernd im gleichen Ausmaß einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Die Analysen zum „Erwerbsverhalten von Frauen in den ersten drei Jahren nach dem Übergang zur Elternschaft“ haben gezeigt, dass sich Mütter in dieser speziellen Familienphase in Deutschland typischerweise aus dem Berufsleben zurückziehen, um sich ganz der Betreuung und Erziehung ihrer Kinder zu widmen. Dieses Verhalten wird durch den Rechtsanspruch auf Erziehungsurlaub bzw. Elternzeit und durch das Erziehungsgeld institutionell unterstützt. Obwohl im

allgemeinen die Erwerbstätigkeit von Müttern in steigendem Maße befürwortet wird, hat die aktive Erwerbsbeteiligung der Frauen mit Babys und Kleinkindern bislang nicht zugenommen. Aktuell geht rund ein Drittel der 1,9 Mio. Mütter, die Kinder unter drei Jahren haben, einer aktiven Erwerbstätigkeit nach. Erst wenn das jüngste Kind das Kindergartenalter erreicht hat, ist die Mehrheit der Mütter wieder berufstätig, i.d.R. in Form einer Teilzeitbeschäftigung.

Ob Mütter erst einmal beruflich pausieren bzw. wann sie nach der Geburt ihrer Kinder wieder eine Erwerbstätigkeit aufnehmen sollten, ist ein Thema, das für die betreffenden Frauen selbst aber auch für die Paarbeziehungen durchaus Potential für Rollenkonflikte bietet: Frauen präferieren in den ersten Lebensjahren ihrer Kinder in zunehmendem Maße Teilzeit- bzw. geringfügige Beschäftigungen gegenüber einer vollständigen Erwerbsunterbrechung, gleichzeitig meinen jedoch viele Frauen im gebärfähigen Alter, dass Kleinkinder leiden, wenn ihre Mütter erwerbstätig sind. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass Männer stärker als Frauen befürchten, dass ein kleines Kind unter der Berufstätigkeit seiner Mutter leiden würde. Männer sprechen sich daher in Umfragen in einem höheren Maße als Frauen dafür aus, dass Mütter in der intensiven Familienphase gar nicht arbeiten sollten.

Gravierende Unterschiede bestehen nach wie vor zwischen Müttern in den neuen und den alten Bundesländern: Menschen, die in Ostdeutschland leben, haben insgesamt wesentlich positivere Einstellungen gegenüber der Berufstätigkeit von Müttern. Da ihnen zudem ein umfangreicheres Angebot an Betreuungseinrichtungen für Kleinkinder zur Verfügung steht, sind Mütter in den neuen Bundesländern (trotz der schwierigeren Situation auf dem Arbeitsmarkt) in einem höheren Ausmaß aktiv erwerbstätig als westdeutsche Mütter.

Zentral für die Frage, wann eine Mutter in den Beruf zurückkehrt, ist ihre familiäre Konstellation: Je weniger Kinder im Haushalt leben und je älter die Mutter ist, desto eher nimmt sie eine Erwerbstätigkeit auf. Relevant ist außerdem, welche Bedeutung das Einkommen der Frau vor der Geburt des Kindes für das Haushaltseinkommen hatte. Je mehr eine Frau vor dem Übergang zur Mutterschaft verdient und je niedriger das Einkommen des Partners ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Frau ihre Berufstätigkeit relativ bald wieder – zumindest in Form einer Teilzeittätigkeit – aufnimmt.

Erwartungsgemäß spielen auch die berufliche Position und die Qualifikation der Mutter eine wichtige Rolle für die Dauer ihrer Erwerbsunterbrechung: So bleiben Akademikerinnen auch nach der Geburt ihrer Kinder überdurchschnittlich oft aktiv erwerbstätig. Insbesondere Selbstständige und Frauen mit einer kurzen Betriebszugehörigkeit kehren nach der Geburt eines Kindes i.d.R. relativ rasch wieder an ihren Arbeitsplatz zurück; eine

hohe Arbeitsplatzunsicherheit scheint demnach die Bereitschaft zu erhöhen, während der ersten Lebensjahre des Kindes beruflich aktiv zu sein. Aufgrund dieser Befunde lässt sich die Prognose wagen, dass die wachsenden Unsicherheiten auf dem Arbeitsmarkt gemeinsam mit der abnehmenden Kinderzahl pro Familie und dem steigenden Alter der Gebärenden in Zukunft zu einem Anstieg der Erwerbsbeteiligung von Müttern in den ersten Lebensjahren ihrer Kinder führen könnten, zumal die Familienpolitik mit dem geplanten Ausbau der institutionellen Kinderbetreuungsangebote dafür wichtige Rahmenbedingungen schaffen will.

Anhand von Reanalysen einer für die alten Bundesländer repräsentativen Längsschnittstudie, dem Bamberger-Ehepaar-Panel, konnten Berufsverläufe von Frauen und Männern im Zusammenhang mit dem Übergang zur Elternschaft sehr detailliert nachgezeichnet werden und Aussagen darüber getroffen werden, wie diese jungen Eltern die Frage der Vereinbarkeit von Elternschaft und Erwerbstätigkeit beantwortet haben. Diese Ergebnisse sind gerade vor dem Hintergrund steigender Erwerbstätigenquoten von Müttern und einer hohen Familienorientierung von jungen Ehepaaren von familienpolitischer Relevanz.

Es wurde gezeigt, dass die Paare schon von Beginn an ein eher traditionelles Modell der familialen Arbeitsteilung präferierten. Bereits kurz nach der Eheschließung war für die Mehrheit klar, dass nach dem Übergang zur Elternschaft zunächst die Frau zuhause bleiben und sich um das Kind kümmern würde. Dabei wurde deutlich, dass zwei Drittel der späteren Mütter ein sehr traditionelles Mütterbild verinnerlicht haben: Sie wollten sich zunächst ganz dem Kind widmen, das Kind stillen und genügend Zeit für das Erleben einer intensiven Mutter-Kind-Beziehung haben. Allerdings zeigen sich auch signifikante Unterschiede nach dem Bildungsgrad: Je höher der Bildungsgrad, desto früher befürworteten die Frauen eine rasche Rückkehr in den Beruf. Deutlich wird auch, dass die meisten Paare eine berufliche Karriere und Mutterschaft aufgrund der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen als nur schlecht zu vereinbaren wahrnahmen.

Aufgrund des längsschnittlichen Charakters des Bamberger-Ehepaar-Panels konnte für diese Eheschließungskohorte über einen längeren Beobachtungszeitraum nachgezeichnet werden, dass ihre ursprünglichen Vorstellungen über die zukünftige Aufteilung von Familienarbeit und Erwerbstätigkeit auch weitgehend nach der Familiengründung umgesetzt wurden. Dies belegt, dass wenn junge Paare bereits vor dem Übergang zur Elternschaft Lösungsstrategien für das Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf haben, sie dem traditionellen Muster folgen.

Betrachtet man die vorgefundenen Berufsverläufe über die 14 beobachteten Ehejahre bei Frauen und Männern, zeigt sich deutlich, dass die Verbindung von Familien- und Erwerbsarbeit in den weiblichen Lebensverläufen zu entscheidenden Veränderungen in der beruflichen Laufbahn führt. Ausge-

hend von einer homogenen beruflichen Situation der Paare, d.h. beide arbeiteten in der Regel Vollzeit bevor das erste Kind kam, weichen die beruflichen Werdegänge von Müttern und Vätern stark voneinander ab sobald das erste Kind da ist. Die Elternschaft tangiert die Berufsverläufe der Väter kaum, sondern führt im Gegenteil oftmals noch zu einem verstärkten beruflichen Engagement, da der Vater häufig noch stärker die Rolle des alleinigen Ernährers der Familie wahrnimmt.

Völlig anders sehen dagegen die Berufsverläufe der Mütter aus. In der Regel nahmen fast alle anspruchsberechtigten Mütter die Elternzeit in Anspruch und schieden damit zunächst aus dem Berufsleben aus. Hier zeigt sich auch der hohe Stellenwert, der dieser familienpolitischen Maßnahme zukommt. Seit der Einführung des Bundeserziehungsgeldgesetzes im Jahr 1986 nimmt die große Mehrheit der anspruchsberechtigten Mütter die Elternzeit in Anspruch. Der berufliche Wiedereinstieg hängt, wie die Ergebnisse verdeutlichen, sehr stark von der Kinderzahl ab. Somit ergibt sich, im Gegensatz zu einem sehr homogenen Bild bei den Berufsverläufen der Väter, bei den Berufsverlaufsmustern der Mütter nach der Elternzeit ein sehr viel heterogeneres Bild. Einige stiegen – meist in Form einer Teilzeitbeschäftigung – wieder in den Beruf ein, andere legten eine längere Pause ein oder gaben ihre Berufstätigkeit zunächst ganz auf. Bei Müttern mit mehreren Kindern lag die zweite Geburt oft zeitlich so, dass sie nahtlos von einer in die andere Elternzeit gingen. Beim beruflichen Wiedereinstieg zeigte sich, dass ursprüngliche Planung und Realität häufig abwichen: Gut die Hälfte der Mütter ist wie ursprünglich geplant nach Ablauf der Elternzeit wieder in das Berufsleben zurückgekehrt, knapp ein Viertel blieb jedoch länger als geplant zu Hause und gut ein Fünftel ist früher als ursprünglich geplant wieder berufstätig geworden. Die Verzögerung des beruflichen Wiedereinstieges wird häufig damit begründet, dass diese Mütter keine geeignete Teilzeitstelle fanden.

Bei der Bewertung dieser Ergebnisse sind zwei Einschränkungen hinsichtlich deren Repräsentativität zu beachten. Zum einen beinhaltet das Bamberger-Ehepaar-Panel nur Paare aus den alten Bundesländern. Nachdem die Rahmenbedingungen der Erwerbstätigkeit von Müttern mit Kleinkindern, im Hinblick auf die Möglichkeiten der Kinderbetreuung, zwischen den alten und neuen Bundesländern unterschiedlich waren und immer noch sind, stellt sich die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit in den beiden Teilen Deutschlands zumindest teilweise vor jeweils anderem Hintergrund. Ebenso war in der Vergangenheit die politische Einflussnahme und die soziale Erwünschtheit auf die Erwerbstätigkeit von Müttern sehr verschieden. Hier wurde seitens der ehemaligen DDR-Regierung ein ganz anderes Modell präferiert als von den westdeutschen Regierungen. Die Leitbilder von Familie und darauf bezogen gesellschaftliche Normen und Rollenerwartungen waren also sehr verschieden. Damit eng verbunden lassen sich auch heute noch unterschiedliche Einstellungen zur Berufstätigkeit

von Müttern in Ost und West feststellen, wie in diesem Band aufgezeigt werden konnte. Eine zweite Einschränkung betrifft einen methodischen Aspekt: Bei der Interpretation der Resultate ist zu berücksichtigen, dass im Bamberger-Ehepaar-Panel nur Paare analysiert werden konnten, die eine dauerhafte stabile Partnerschaft haben, da Paare, die sich im Verlauf der Studie getrennt haben oder mittlerweile geschieden sind, im Längsschnitt nicht weiter berücksichtigt wurden.

Obwohl sich hinsichtlich der Einstellungen zur Erwerbstätigkeit von Frauen und Männern vieles verändert hat und auf eine zunehmende Angleichung der Geschlechterrollen hinweist, gibt es bei Müttern und Vätern im tatsächlichen Erwerbsverhalten eine Persistenz traditioneller Muster, eben eine „Kontinuität trotz Wandel“. Solange das Problem der Vereinbarkeit von Beruf bzw. Erwerbstätigkeit und Familie „gesellschaftspolitisch als privat und nicht als strukturell zu lösendes Problem betrachtet und damit einer grundsätzlichen Lösung zugeführt wird, wird sich prinzipiell an der jetzigen Situation wenig ändern“ (Schneider/Rost 1998: 235). Einerseits müssten wohl die Männer stärker auf die Frauen zugehen, andererseits die Frauen auf die Männer; doch dies gelingt in der Praxis nur, wenn kulturelle, politische und institutionelle Instanzen einen Nährboden für die Umsetzung moderner Geschlechterrollen anbieten.

7. Literatur

- Arm, Christof/Walter, Wolfgang (2004): Wer leistet die andere Hälfte der Arbeit? Die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit als Bedingung eines integralen „Modells der Zwei – Verdienender Familie“. In: Leitner, Sigrid/Ostner, Ilona/Schratzenstaller, Margit (Hrsg.): Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnis im Umbruch – Was kommt nach dem Ernährermodell. Opladen: VS Verlag. S. 132-151.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1990): Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Becker, Rolf/Lauterbach, Wolfgang (Hrsg.) (2004): Bildung als Privileg? Theoretische Erklärungen und empirische Befunde zu den Ursachen der Bildungungleichheiten. Wiesbaden: VS Verlag.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1983): Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“. Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang. In: Soziale Welt, Nr. 34/Heft 3, Bade-Baden: Nomos Verlag, S. 307-340.
- Beckmann, Petra/Kurtz, Beate (2001): Erwerbstätigkeit von Frauen. Die Betreuung der Kinder ist der Schlüssel. IAB Kurzbericht Nr. 10/15.6.2001. Nürnberg.
- Berghahn, Sabine (2004): Ist die Institution Ehe eine Gleichstellungsbarriere im Geschlechterverhältnis in Deutschland? In: Oppen, Maria/Simon, Dagmar (Hrsg.): Verharrender Wandel. Institutionen und Geschlechterverhältnisse. Berlin: Edition Sigma. S. 99-138.
- Birk, Rolf (1994): Welche Maßnahmen empfehlen sich, um die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Familie zu verbessern? Gutachten für den 60. Deutschen Juristentag. München: C.H. Beck.
- Blohm, Michael (2002): Einstellungen zur Rolle der Frau. In: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Datenreport 2002. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. S. 533-540.
- Blossfeld, Hans-Peter/Drobnič, Sonja (2001): Theoretical Perspectives on Couples' Careers. In: Blossfeld, Hans-Peter/Drobnič, Sonja (Eds.): Careers of Couples in Contemporary Societies. From Male Breadwinner to Dual Earner Families. Oxford, New York: University Press. Pg. 16-50.
- Blossfeld, Hans-Peter/Rohwer, Götz (2001): Part-Time Work in West Germany. In: Blossfeld, Hans-Peter/Hakim, Catherine (Eds.): Between Equalization and Marginalization. Women Working Part-Time in Europe and the United States of America. Reprinted Edition. Oxford: University Press: Pg. 164-190.

- Blossfeld, Hans-Peter/Timm, Andreas (Ed.) (2003): *Who Marries Whom? Educational Systems as Marriage Markets in Modern Societies*. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers.
- Born, Claudia/Krüger, Helga (1996): *Der unentdeckte Wandel. Annäherung an das Verhältnis von Struktur und Norm im weiblichen Lebenslauf*. Berlin: Sigma.
- Bothfeld, Silke/Schmidt, Tanja/Tobsch, Verena (2005): *Erosion des männlichen Ernährersmodells? Die Erwerbstätigkeit von Frauen mit Kindern unter drei Jahren*. Hrsgg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin.
- Brüderl, Josef (2004): *Die Pluralisierung partnerschaftlicher Lebensformen in Westdeutschland und Europa*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“*, B19/2004. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. S. 3-10.
- Büchel, Felix/Spieß, Katharina (2002): *Kindertageseinrichtungen und Müttererwerbstätigkeit. Neue Ergebnisse zu einem bekannten Zusammenhang*. In: *Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung. Vierteljahreshefte*, Jg. 71, H. 1. S. 95-112.
- Büchner, Peter/Fuhs, Burkhard/Krüger, Helga (1997): *Transformation der Eltern-Kind-Beziehungen? Facetten der Kindbezogenheit des elterlichen Erziehungsverhaltens in Ost- und Westdeutschland*. In: *Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft 37*, S. 35-52.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2001): *Die neue Elternzeit für Kinder ab Geburtsjahr 2001. 10 Fragen und Antworten zum Bundeserziehungsgeldgesetz von Dr. Friedbert Ranke, Vorsitzender Richter am Landesarbeitsgericht*.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2003): *Erziehungsgeld, Elternzeit. Das neue Bundeserziehungsgesetz für Eltern mit Kindern ab dem Geburtsjahr 2001*.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2005): *Monitor Familiendemographie. Ausgabe Nr. 3: Väter und Vaterbilder in Deutschland*. Bonn.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2005b): *Monitor Familiendemographie. Ausgabe Nr. 4: Mütter und Beruf: Realitäten und Perspektiven*. Bonn.
- Busch, Friedrich W./Scholz, Wolf-Dieter (2000): *Brauchen Familien Leitbilder?* Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg.
- Coverman, Shelley (1985): *Explaining Husband's Participation in Domestic Labor*. In: *The Sociological Quarterly. Volume 26. Number 1*. Pg. 81-97.
- Cyprian, Gudrun (1996): *Veränderung der Rollenbilder von Mann und Frau im Kontext von Partnerschaft, Ehe und Familie*. In: *Vaskovics, Laszlo A./Lipinski, Heike (Hrsg.): Familiäre Lebenswelten und Bildungsarbeit. Interdisziplinäre Bestandsaufnahme 1*. Opladen: Leske + Budrich. S. 69-110.
- Deutsche Shell (2000a) (Hrsg.): *Jugend 2000 – Band 1*. Opladen: Leske + Budrich.
- Deutsche Shell (2000b) (Hrsg.): *Jugend 2000 – Band 2*. Opladen: Leske + Budrich.

- Deutsche Shell (2002) (Hrsg.): Jugend 2002 – Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. Frankfurt/M.: Fischer.
- Dienel, Christiane (2002): Familienpolitik. Eine praxisorientierte Gesamtdarstellung der Handlungsfelder und Probleme. Weinheim: Juventa.
- Drerup, Heiner (1997): Mütterlichkeit als Mythos. In: Böhnisch, Lothar/Lenz, Karl (Hrsg.): Familien: Eine Interdisziplinäre Einführung. Weinheim: Juventa. S. 81-97.
- Engelbrech, Gerhard (1997): Erziehungsurlaub – und was dann? IAB Kurzbericht Nr. 8/1997.
- Engelbrech, Gerhard/Jungkunst, Maria (2001): Erwerbsbeteiligung von Frauen: Wie bringt man Beruf und Kinder unter einen Hut? Nürnberg. IAB-Kurzbericht 07/2001.
- Engstler, Heribert/Menning, Sonja (2003): Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklung in Deutschland. Erstellt im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt.
- Fthenakis, Wassilos E. (2001): Die Rolle des Vaters. In: Rohr, R./Gesterkamp, T./Fthenakis, Wassilos E. (Hrsg.): Vater, Sohn und Männlichkeit. Innsbruck: Tyrolia.
- Fthenakis, Wassilos E./Kalicki, Bernhard/Peitz, Gabriele (2002): Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie. Opladen: Leske + Budrich.
- Fthenakis, Wassilos E./Minsel, Beate (2002): Die Rolle des Vaters in der Familie. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Band 213. Stuttgart: Kohlhammer.
- Geissler, Birgit/Oechsle, Mechthild (1996): Lebensplanung junger Frauen. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensläufe. Weinheim: Juventa.
- Geissler, Birgit/Oechsle, Mechthild (1999): Lebensplanung als Konstruktion: Biographische Dilemmata und Lebenslaufentwürfe junger Frauen. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, München: Beck. S. 139-167.
- Geißler, Rainer (2002): Die Sozialstruktur Deutschlands. Die gesellschaftliche Entwicklung vor und nach der Vereinigung. Mit einem Beitrag von Thomas Meyer. 3. Auflage. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Gross, Peter (1994): Die Multioptionsgesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heckel, Margaret/Tutt, Cordula/Knust, Cornelia (2001): Kinder haben, Karriere machen. Financial Times.
- Herlyn, Ingrid/Krüger, Dorothea (Hrsg.) (2003): Späte Mütter. Eine empirisch-biographische Untersuchung in West- und Ostdeutschland. Opladen: Leske + Budrich.
- Hill, Paul B./Kopp, Johannes (2004): Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven. 3. Auflage. Stuttgart: Teubner.
- Hofäcker, Dirk (2004): Typen europäischer Familienpolitik – Vehikel oder Hemmnis für das „adult worker model“? In: Leitner, Sigrid/Ostner, Ilona/Schratzenstaller, Margit (Hrsg.): Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnis im Umbruch. Was kommt nach dem Ernährermodell? Wiesbaden: VS Verlag. S. 257-284.

- Holst, Elke/Trzcinski, Eileen (2003): Hohe Lebenszufriedenheit teilzeitbeschäftigter Mütter. Berlin. DIW-Wochenbericht 35/03.
- John, Birgit/Stutzer, Erich (2002): Erwerbsverhalten von Erziehungsurlauberrinnen. In: Zeitschrift für Familienforschung, Jg. 14, H. 3. S. 215-233.
- Kaufmann, Franz-Xaver (1995): Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen. München: Beck.
- Kaufmann, Jean-Claude (1994): Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag. Konstanz: UVK.
- Keddi, Barbara/Seidenspinner, Gerlinde (1991): Arbeitsteilung und Partnerschaft. In: Bertram, Hans (Hrsg.). Die Familie in Westdeutschland: Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich. S. 159-192.
- Klammer, Ute/Klenner, Christina (2004): Geteilte Erwerbstätigkeit – gemeinsame Fürsorge. Strategien und Perspektiven der Kombination von Erwerbs- und Familienleben in Deutschland. In: Leitner, Sigrid/Ostner, Ilona/Schratzstaller, Margit (Hrsg.): Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnis im Umbruch – Was kommt nach dem Ernährermodell. Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 177-207.
- Klaus, Daniela/Steinbach, Anja (2002): Determinanten innerfamiliärer Arbeitsteilung. Eine Betrachtung im Längsschnitt. In: Zeitschrift für Familienforschung. 14. Jahrgang. Heft 1. S. 21-43.
- Klement, Carmen/Rudolph, Brigitte (2003): Auswirkungen staatlicher Rahmenbedingungen und kultureller Leitbilder auf das Geschlechterverhältnis. Deutschland und Finnland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, B44/2003. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Künzler, Jan (1994): Familiäre Arbeitsteilung: Die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit. Bielefeld: Kleine.
- Künzler, Jan (1999): Arbeitsteilung in Ehen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften. In: Klein, Thomas/Lauterbach, Wolfgang (Hrsg.). Nichtehele Lebensgemeinschaften. Analysen zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich. S. 235-268.
- Künzler, Jan/Walter, Wolfgang/Reichart, Elisabeth/Pfister, Gerd (2001): Gender division of labour in unified Germany. Tilburg: Tilburg University Press.
- Kurz, Karin (1998): Das Erwerbsverhalten von Frauen in der intensiven Familienphase. Ein Vergleich zwischen Müttern in der Bundesrepublik und in den USA. Opladen: Leske + Budrich.
- Langer, Ingrid (1987): Frauenleitbilder in der Familienpolitik. Grundsatzreferat beim 4. Darmstädter Hochschultag am 24. April 1987.
- Lauterbach, Wolfgang (1994): Berufsverläufe von Frauen. Erwerbstätigkeit, Unterbrechung und Wiedereintritt. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag.
- Leitner, Sigrid/Ostner, Ilona/Schratzstaller, Margit (2004): Was kommt nach dem Ernährermodell? Sozialpolitik zwischen Re-Kommodifizierung und Re-Familialisierung. In: Leitner, Sigrid/Ostner, Ilona/Schratzstaller, Margit (Hrsg.): Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnis im Umbruch – Was kommt nach dem Ernährermodell. Opladen: VS Verlag. S. 9-27.
- Lowien, Gertraude (1997): Bilder vom Alltag italienischer Frauen. Erzählte Lebensgeschichte – gesellschaftliche Verhältnisse. Münster: LIT Verlag.

- Lück, Detlev (2005): Cross-national comparison of gender role attitudes and their impact on women's life courses. Universität Bamberg: GLOBALIFE Working Paper No. 67.
- Lüscher, Kurt (2004): Zwischen Ideal und Ablehnung. Das Familienbild hat sich gewandelt. In: Südkurier (5.3.94).
- Mayer, Karl Ulrich/Müller, Walter (1994): Individualisierung und Standardisierung im Strukturwandel der Moderne. Lebensverläufe im Wohlfahrtsstaat. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 265-295.
- Meyer, Thomas (2002a): Moderne Elternschaft – neue Erwartungen, neue Ansprüche. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B 22-23/2002. S. 40-46.
- Meyer, Thomas (2002b): Private Lebensformen im Wandel. In: Geißler, Rainer: Die Sozialstruktur Deutschlands. Die gesellschaftliche Entwicklung vor und nach der Vereinigung. 3. Auflage. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. S. 401-433.
- Mischau, Anina/Blätzel-Mink, Birgit/Kramer, Caroline (1998): Innerfamiliäre Arbeitsteilung – Frauen zwischen Wunsch und Wirklichkeit. In: Soziale Welt. 49. Jahrgang. Heft 4. S. 333-354.
- Mitterauer, Michael (1992): Familie und Arbeitsteilung. Historischvergleichende Studien. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Mitterauer, Michael/Sieder, Reinhard (1991): Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. 4. Auflage. München: Beck.
- Mühling, Tanja/Rost Harald (2003): ifb-Familienreport Bayern 2003. ifb-Materialienband Nr. 2-2003. Bamberg.
- Nave-Herz, Rosemarie (1994): Familien heute. Darmstadt: Primus Verlag.
- Nave-Herz, Rosemarie. (2003): Wandel im Elternselbstverständnis und Veränderungen in der institutionalisierten Elternbildung. In: Busch, Friedrich W. (Hrsg.): Familie zwischen Tradition und Moderne. Ausgewählte Beiträge zur Familiensoziologie. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität.
- Nave-Herz, Rosemarie (2004): Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. Weinheim, München: Juventa.
- Oberndorfer, Rotraut/Rost, Harald (2002): Auf der Suche nach den neuen Vätern. Familien mit nichttraditioneller Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit. ifb-Forschungsbericht Nr. 5. Bamberg.
- Paetzold, Bettina (1996): Eines ist zu wenig, beides macht zufrieden: Die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Berufstätigkeit. Bielefeld: Kleine.
- Peuckert, Rüdiger (2002): Familienformen im sozialen Wandel. 4. Auflage. Opladen: Leske + Budrich.
- Pfau-Effinger, Birgit (2000): Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa. Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs. Opladen: Leske + Budrich.
- Rupp, Marina (i.E.): Familienforschung und Praxis der Familienhilfe. In: Zeller, Martin. (Hrsg.): Paradigmen der Familienforschung im Spannungsfeld zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, Göttingen: Vandenhöck & Rupprecht

- Rosenbaum, Heidi (1996): Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. 7. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rosenkranz, Doris/Rost, Harald/Vaskovics, Laszlo A. (1998): Was machen junge Väter mit ihrer Zeit? Die Zeitallokation junger Ehemänner im Übergang zur Elternschaft. ifb-Forschungsbericht Nr. 2. Bamberg.
- Rost, Harald (2001): Väter und „Erziehungszeit“ – Ansatzpunkte für eine größere Beteiligung von Vätern an der Erziehungs- und Familienarbeit. In: Leipert, Christian (Hrsg.): Familie als Beruf. Arbeitsfeld der Zukunft. Opladen: Leske + Budrich. S. 235-247.
- Rost, Harald (2002): Where are the new fathers? German families with a non-traditional distribution of professional and family work. In: Community, Work & Family. Vol. 5, No. 3, 2002.
- Rost, Harald (2003): Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit – Berufsvverläufe im Bamberger-Ehepaar-Panel. In: Rost, Harald/Rupp, Marina/Schulz, Florian/Vaskovics, Laszlo A.: Bamberger-Ehepaar-Panel. ifb-Materialien Nr. 6-2003. Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung. S. 38-55.
- Rost, Harald (2004): Work-Life-Balance. Neue Aufgaben für eine zukunftsorientierte Personalpolitik. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Rost, Harald/Rupp, Marina/Schulz Florian/Vaskovics, Laszlo A. (2003): Das Bamberger-Ehepaar-Panel. ifb-Materialienband 6-2003.
- Rost, Harald/Schneider, Norbert F. (1995): Differentielle Elternschaft – Auswirkungen der ersten Geburt auf Männer und Frauen. In: Nauck, Bernhard/Onnen-Isemann, Corinna (Hrsg.): Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Neuwied: Luchterhand. S. 177-194.
- Rost, Harald/Schneider, Norbert F. (1996): Gewollt kinderlose Ehen. In: Buba, Hans-Peter/Schneider Norbert F. (Hrsg.): Familie – zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 245-259.
- Rüling, Anneli (2004): Wohlfahrtsstaat, Geschlechterverhältnisse und familiäre Arbeitsteilung – Theoretische Überlegungen. In: Döge, Peter/Kassner, Karsten/Schambach, Gabriele (Hrsg.): Schaustelle Gender. Aktuelle Beiträge sozialwissenschaftlicher Geschlechterforschung. Bielefeld: Kleine. S. 109-134.
- Schelsky, Helmut (1972): Die Bedeutung des Berufs in der modernen Gesellschaft. In: Luckmann, Thomas/Sprandel, Walter (Hrsg.): Berufssoziologie. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Schneewind, Klaus A./Gotzler, Petra/Schlehlein, Bernhard/Sierwald, Wolfgang/Weiß, Joachim/Vaskovics, Laszlo A./Hofmann, Barbara/Rost, Harald (1996): Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch (Verbundstudie Endbericht). Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Band 128.1. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schneewind, Klaus A./Vaskovics, Laszlo A./Backmund, Veronika/Buba, Hans-Peter/Rost, Harald/Schneider, Norbert F./Sierwald, Wolfgang/ Vierzigmann, Gabriele (1992): Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Band 9 in der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren. Stuttgart.

- Schneider, Norbert F./Rosenkranz, Doris/Limmer, Ruth (1997): Nichtkonventionelle Lebensformen – Entstehung, Entwicklung, Konsequenzen. Opladen.
- Schneider, Norbert F./Rost, Harald (1998): Von Wandel keine Spur – warum ist Erziehungsurlaub weiblich? In: Oechsle, Mechthild/Geissler, Birgit (Hrsg.): Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis. Opladen: Leske + Budrich. S. 217-236.
- Schneider, Norbert F./Rost, Harald (1999): Soziologische Aspekte des Übergangs zur Elternschaft. In: Reichle, Barbara/Werneck, Harald (Hrsg.): Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses. Stuttgart: Enke. S. 19-35.
- Schulz, Florian/Blossfeld, Hans-Peter (i. E.): Traditionalisierung, Egalisierung oder Enttraditionalisierung? Eine Längsschnittanalyse der Dynamik innerfamiliärer Arbeitsteilung im Eheverlauf.
- Sieder, Reinhard (1995): Sozialgeschichte der Familie. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2003): Wo bleibt die Zeit? Die Zeitverwendung der Bevölkerung in Deutschland 2001/02. Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2004): Datenreport 2004. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Stein, Wiebke/Sproll, Elke (1995): Vom unwiderstehlichen Drang, Mutter zu werden. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.
- Steinbach, Anja (2004): Wie sich Paare die Arbeit teilen. In: Fthenakis, Wassilos E./Textor, Martin R. (Hrsg.): Online Familienhandbuch. München: Staatsinstitut für Frühpädagogik. Im Internet abrufbar unter: http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Fachbeitrag/a_Familienforschung/s_1281.html (Zugriff: 06. September 2004).
- Textor, Martin R. (2004): Mutterbilder. Das Online-Familienhandbuch. In: Fthenakis, Wassilos E./Textor, Martin R. (Hrsg.): Online Familienhandbuch. München: Staatsinstitut für Frühpädagogik. Im Internet abrufbar unter: http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Fachbeitrag/a_Familienforschung/s_1281.html (Zugriff: 31. März 2005).
- Thiessen, Victor/Rohlinger, Harald (1988): Die Verteilung von Aufgaben und Pflichten im ehelichen Haushalt. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 40. Jahrgang. Heft 4. S. 640-658.
- Tölke, Angelika/Hank, Karsten (Hrsg.) (2005): Männer – das vernachlässigte Geschlecht in der Familienforschung. 4. Sonderheft der Zeitschrift für Familienforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften..
- Tyrell, Hartmann (1990): Ehe und Familie – Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung. In: Lüscher, Kurt/Schultheis, Franz/Wehrspaun, Michael (Hrsg.): Die „postmoderne“ Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit. 2. Auflage. Konstanz: UVK. S. 145-156.
- Vaskovics, Laszlo A. (2001): Familiäre Entwicklungsverläufe in der „Multioptionsgesellschaft“. In: Brosziewski, Achim/Eberle, Thomas Samuel/Maeder, Christoph (Hrsg.): Moderne Zeiten: Reflexionen zur Multioptionsgesellschaft. Festschrift zum 60. Geburtstag von Peter Gross. Konstanz: UVK. S. 229-244.

- Vaskovics, Laszlo A./Rost, Harald (2002): Väter und Erziehungsurlaub. 2. Auflage. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Band 179. Stuttgart: Kohlhammer.
- Volz, Rainer (2001): Was Hänschen gelernt hat verlernt Hans nimmermehr? – Geschlechtsrollen und Identitäten von Männern in Deutschland. In: Landesinstitut für Schule und Weiterbildung (Hrsg.): Mit der Genderperspektive Weiterbildung gestalten. Bönen: Verlag für Schule und Weiterbildung. S. 36-58.
- Von Schweitzer, Rosemarie (1981): Leitbilder für Familie und Familienpolitik. Festgabe für Helga Schmucker. Berlin: Duncker & Humblot.
- Wahl, Klaus (1997): Familienbilder und Familienrealität. In: Böhnisch, Lothar/Lenz, Karl (Hrsg.): Familien: Eine interdisziplinäre Einführung. Weinheim: Juventa. S. 99-127.
- Walter, Wolfgang (1993): Vom Familienbild zur Familiendefinition. In: Gesellschaft und Familie Nr. 5.
- Walter, Wolfgang/Künzler, Jan (2002): Parentales Engagement. Mütter und Väter im Vergleich. In: Schneider, Norbert F./Matthias-Bleck, Heike (Hrsg.): Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben. 2. Sonderheft der Zeitschrift für Familienforschung. Opladen: Leske + Budrich. S. 95-119.
- Weber, Andrea Maria (2004): Wann kehren junge Mütter auf den Arbeitsmarkt zurück? Eine Verweildaueranalyse für Deutschland. Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung. Discussion Paper No. 04-08. Mannheim.
- Wendt, Claus/Maucher, Mathias (2004): Wege des Wiedereinstiegs. Strategien der Vereinbarkeit von Familie und Berufstätigkeit in Dänemark, Deutschland und Frankreich. In: Zeitschrift für Familienforschung, Heft 1/2004. Bamberg. VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 5-37.
- Zulehner, Paul M./Volz, Rainer (1998): Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Ostfildern: Schwabenverlag.

8. Anhang

Tabellenverzeichnis

3. Kapitel

Tab. 1: Kinder zu haben und aufwachsen zu sehen macht Spaß.....	49
Tab. 2: Menschen ohne Kinder haben ein leeres Leben.....	49
Tab. 3: Kinder im Haushalt zu haben und aufwachsen zu sehen macht Spaß, nach Alter	59
Tab. 4: Frauen ziehen Heim und Kinder dem Beruf vor, nach Altersklassen	60
Tab. 5: Hausfrau sein ist erfüllend wie Beruf, nach Altersklassen.....	61
Tab. 6: Berufstätige Frau: Herzliches Verhältnis zum Kind, nach Altersklassen.....	62
Tab. 7: Berufstätige Frau: Vorschulkind leidet, nach Altersklassen	62
Tab. 8: Berufstätige Frau: Familienleben leidet, nach Altersklassen	63
Tab. 9: Meinung zur Berufstätigkeit der Eltern solange ein Kind unter drei Jahren da ist, nach Alterskohorten	64
Tab. 10: Meinung zur Berufstätigkeit der Eltern solange das jüngste Kind noch im Kindergartenalter ist nach Alterskohorten.....	65
Tab. 11: Meinung zur Berufstätigkeit der Eltern solange das jüngste Kind noch in die Schule geht, nach Alterskohorten	66
Tab. 12: Indikatoren für ein „Familienbild für Frauen“	67
Tab. 13: Traditionelles Familienbild nach Geschlecht.....	68
Tab. 14: Kohortenspezifische Unterschiede im Rollenbild nach Kindern im Haushalt	70

4. Kapitel

Tab. 15: Aktive Erwerbstätigkeit der Mütter nach dem Alter des jüngsten Kindes im Haushalt (Stand: 2000)(in %).....	82
Tab. 16: Einstellung zur Berufstätigkeit von Frauen mit Kindern, die noch nicht zur Schule gehen, nach Gebiet (in %).....	84
Tab. 17: Einstellung zur Berufstätigkeit von Frauen mit Kindern, die noch nicht zur Schule gehen, nach Geschlecht (in %)	85
Tab. 18: Soziodemografische Struktur der Mütter mit Kindern unter drei Jahren	89

Tab. 19: Erwerbsbeteiligung der Mütter mit Kindern unter drei Jahren nach dem Wohngebiet (in %).....	91
Tab. 20: Erwerbsbeteiligung der Mütter mit Kindern unter drei Jahren nach dem Familientyp (in %).....	91
Tab. 21: Erwerbsbeteiligung der Mütter mit Kindern unter drei Jahren nach der Anzahl der Kinder in der Familie (in %).....	92
Tab. 22: Erwerbsbeteiligung der Mütter mit Kindern unter drei Jahren nach dem Alter des jüngsten Kleinkindes (in %).....	92
Tab. 23: Erwerbsbeteiligung der Mütter mit Kindern unter drei Jahren nach dem Alter der Mütter (in %).....	94
Tab. 24: Beschäftigungssicherheit der erwerbstätigen und beurlaubten Mütter (2002) (in %).....	94
Tab. 25: Umfang der Erwerbstätigkeit der aktiv erwerbstätigen Mütter mit Kindern unter drei Jahren nach dem Wohngebiet (in %).....	95
Tab. 26: Umfang der Erwerbstätigkeit der aktiv erwerbstätigen Mütter mit Kindern unter drei Jahren nach dem Familientyp (in %).....	96
Tab. 27: Umfang der Erwerbstätigkeit der aktiv erwerbstätigen Mütter mit Kindern unter drei Jahren nach dem Alter des jüngsten Kindes (in %).....	96
Tab. 28: Umfang der Erwerbstätigkeit der aktiv erwerbstätigen Mütter mit Kindern unter drei Jahren nach der Berufsausbildung der Mütter (in %).....	97
Tab. 29: Umfang der Erwerbstätigkeit der aktiv erwerbstätigen Mütter mit Kindern unter drei Jahren nach dem Alter der Mütter (in %).....	98
Tab. 30: Fallzahlen im gepoolten SOEP im Zeitverlauf.....	99
Tab. 31: Erwerbslauf in den 37 Monaten nach der Geburt.....	100
Tab. 32: Logistische Regression für die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit in den ersten drei Jahren nach der Geburt.....	1045

5. Kapitel

Tab. 33: Kinderwunsch von Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus den Shell Jugendstudien 2000 und 2002.....	110
Tab. 34: Vorstellungen über eine Berufstätigkeit nach der ersten Geburt.....	112
Tab. 35: Umfang der Erwerbstätigkeit von Frauen nach Anzahl der Kinder.....	115
Tab. 36: Konstellationen der Erwerbsbeteiligung von Ehepaaren ohne Kinder.....	116
Tab. 37: Konstellationen der Erwerbsbeteiligung von Ehepaaren mit Kinder.....	116
Tab. 38: Gründe für Nichtberufstätigkeit bei Müttern.....	118
Tab. 39: Hauptmotive für die Nichtberufstätigkeit von Müttern.....	119
Tab. 40: Gründe gegen die Rückkehr an die alte Stelle nach der letzten Elternzeit.....	121

Tab. 41: Gründe für eine schlechtere berufliche Situation nach der Elternzeit	122
Tab. 42: Berufsverlaufsmuster von Männern im Bamberger-Ehepaar-Panel.....	125
Tab. 43: Dauer der genutzten Elternzeit von Vätern seit der Eheschließung.	126
Tab. 44: Wichtigkeit der Lebensbereiche Familie und Beruf/Arbeit zu Beginn der Ehe	127
Tab. 45: Durchschnittliche Dauer und Anteil unterschiedlicher Tätigkeiten bei Frauen nach Anzahl der Kinder	129
Tab. 46: Berufsverlaufsmuster von Frauen nach Kinderzahl	130
Tab. 47: Gründe von Müttern für die Inanspruchnahme der Elternzeit beim ersten Kind	133
Tab. 48: Bedeutung unterschiedlicher Motivlagen für die Entscheidung, Elternzeit zu nehmen, in Abhängigkeit von der Schulbildung	135

Abbildungsverzeichnis

3. Kapitel

Abb. 1: Frauen ziehen Heim und Kinder dem Beruf vor	50
Abb. 2: Hausfrau sein ist so erfüllend wie eine Berufstätigkeit	51
Abb. 3: Eine berufstätige Frau kann ein ebenso herzliches Verhältnis zu Kindern haben	532
Abb. 4: Ein Vorschulkind leidet unter der Berufstätigkeit der Mutter	53
Abb. 5: Wenn Frauen beruflich Karriere machen wollen, sollten sie auf Kinder verzichten	54
Abb. 6: Meinung zur Berufstätigkeit, wenn Kinder unter drei Jahren in der Familie sind	56
Abb. 7: Meinung zur Berufstätigkeit, wenn das jüngste Kind im Kindergartenalter ist	57
Abb. 8: Meinung zur Berufstätigkeit, wenn das jüngste Kind noch in die Schule geht	578

4. Kapitel

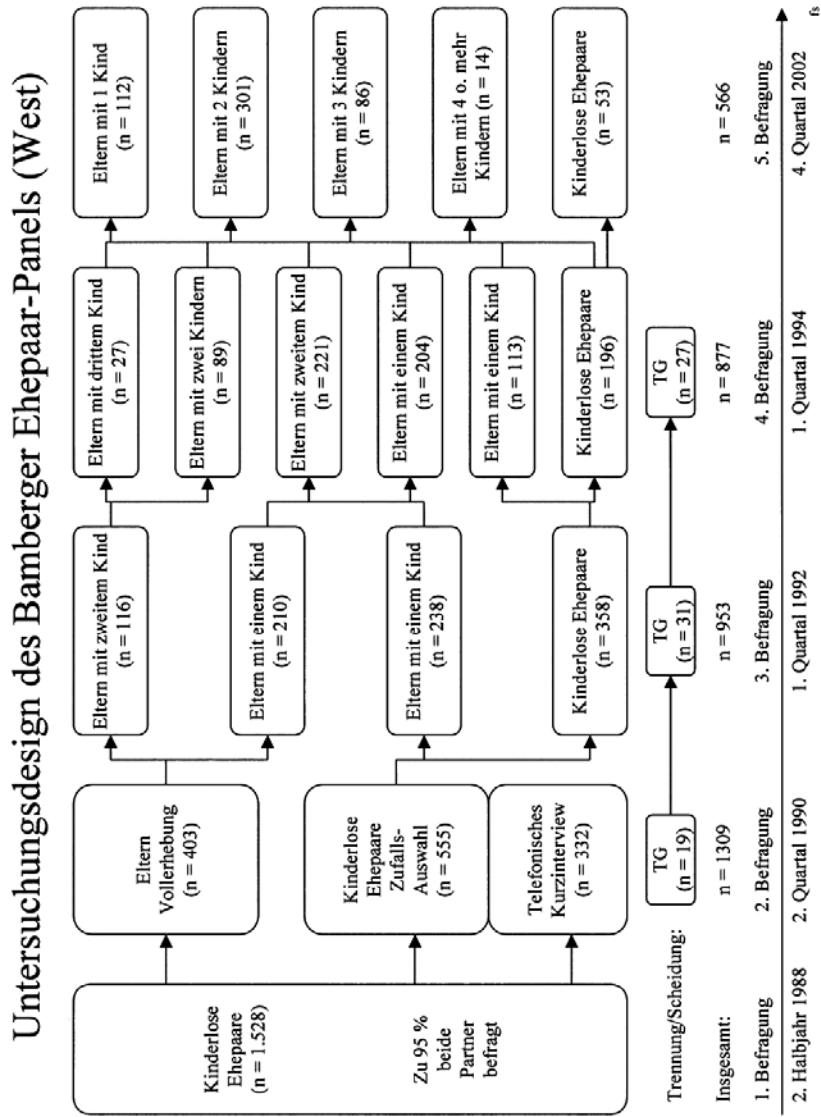
Abb. 9: Einstellung der westdeutschen Frauen zur Berufstätigkeit von Frauen mit Kindern, die noch nicht zur Schule gehen, im Zeitverlauf (in %)	85
Abb. 10: Zustimmung dazu, dass „Ein Kind, das noch nicht zur Schule geht, wahrscheinlich darunter leiden wird, wenn seine Mutter berufstätig ist“, nach Geschlecht und Gebiet (in %)	86
Abb. 11: Einstellungen der Frauen zwischen 18 und 44 Jahren zur Erwerbstätigkeit von Müttern mit Kindern, die noch nicht in die Schule gehen (in %)	87
Abb. 12: Erwerbsbeteiligung der Mütter mit Kleinkindern	90
Abb. 13: Erwerbsbeteiligung der Mütter nach ihrem Bildungsniveau (in %)	93
Abb. 14: Ereignisanalyse zum Einfluss der Selbstständigkeit	102
Abb. 15: Ereignisanalyse zum Einfluss des Zeitraums	103

5. Kapitel

Abb. 16: Wichtigkeit der Lebensbereiche „Familie und Kinder“ bzw. „Beruf und Arbeit“ kurz nach der Eheschließung	111
Abb. 17: Erwerbstätigkeit von Frauen und Männern nach ca. 14 Ehejahren	114
Abb. 18: Plangemäße Rückkehr von Müttern in den Beruf nach der Elternzeit	120

Abb. 19: Schwierigkeiten von Müttern bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf nach dem beruflichen Wiedereinstieg, nach Schulabschluss.....	124
Abb. 20: Inanspruchnahme der Elternzeit von Müttern mit zwei Kindern.....	132

Untersuchungsdesign des Bamberger-Ehepaar-Panels



Erfassung der Berufsverläufe im Bamberger-Ehepaar-Panel (Auszug aus dem Fragebogen der 5. Erhebungswelle)

Berufsverläufe von Frauen und Männern gestalten sich in unserer Gesellschaft heute sehr unterschiedlich. Wir würden gerne Ihren beruflichen Werdegang abbilden und möchten Sie daher bitten, in der folgenden Tabelle anzugeben, wann und wie lange Sie berufstätig (unterschieden nach Vollzeit und Teilzeit), in Ausbildung, in Elternzeit, arbeitslos etc. waren. Bitte zeichnen Sie für die Jahre von 1988 bis 2002 Linien für die jeweiligen Tätigkeiten bzw. Ereignisse ein.

Hinweis: Bitte zeichnen Sie (mit Linien) ein, was Sie in den angegebenen Jahren getan haben. (Beispiel: Sie waren von 1988 bis Januar 1992 Vollzeit berufstätig: zeichnen Sie eine Linie in die Zeile „Beruf Vollzeit“.) Tragen Sie jeweils die überwiegende Tätigkeit für das jeweilige Jahr ein (Beispiel: Sie waren anschließend 10 Monate arbeitslos: Zeichnen Sie für das Jahr 1992 eine Linie in die Zeile „Arbeitslos“.) Sie können im Zweifelsfall auch ein Jahr halbieren. Machen Sie für halbe Jahre dann ein Kreuzchen in die entsprechende Zeile. (Beispiel: Sie waren 1997 ein halbes Jahr in Elternzeit und ein halbes Jahr Teilzeit berufstätig.)

Tätigkeit	1988	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002
Beruf Vollzeit															
Beruf Teilzeit															
Elternzeit															
Hausfrau Hausmann															
Arbeitslos															
Ausbildung Umschulung															
Sonstiges															